2.60

PROF. DR. ENNO LITTMANN

Abessinien

Der bedeutende Orientalist der Tübin-
niversität zeichnet ein eindrucks-
s Bild des Landes und seiner
ohner, ihrer Sitten und Gebräuche

OR. SEM.
Ob
829

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Enno Littmann / Abessinien

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Enno Littmann

1935/760
1363

Abessinien

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
Halle
Bibliothek
Orientalisches Seminar
A 106 429
Orientalisches Seminar
der
Universität
Halle.

Gedruckt in der Hanseatischen Verlagsanstalt Aktiengesellschaft, Hamburg 36 und Wandsbek
Copyright 1935 by Hanseatische Verlagsanstalt Aktiengesellschaft, Hamburg 36
Printed in Germany

Inhalt

	Seite
Vorwort	7
Das Land	11
Die Bewohner	22
Tiere und Pflanzen	30
Geschichte	43
Sitten und Gebräuche	67
Schrifttum	94
Aus der neuesten Zeit	113

*

20
35
40
45
50
20
ROTES MEER
Port Sudan
Suakin
ANGLO-ÄGYPT. SUDAN
ARABIEN
Atbara
Blauer Nil
Weissen Nil
Gondar
Agordat
Massaua
Chartum
BÂRIA
KUNAMA
Asmara
Zula (Adulis)
Adi Caié
Aksum
Adua
Dâbra Dammô
Dalol
Assab
(Sefit) Takkaze
TIGRE
SEMIÊN
Râs Daschan
SAFAR oder DANÂKIL
ERITREA
Tana-See
BÂGEMEDR
DÂMÔT
AMHARA
Lalibala
Magdala
Franz.-Somaliland
Dschibuti
Zeila
Berbera
BRIT. SOMALILAND
ABAI
GODSCHÂM
SCHOA
Addis Abeba
Harrâsch
Harar
ABESSINIEN
KAFFA
GALLA
OGADEN
ITALIENISCH SOMALILAND
DAN
Stefanie-See
Rudolf-See
UGANDA
KENYA
Dschuba
Mogadischu
15
10
5
0

Vorwort

Als die Hanseatische Verlagsanstalt an mich die Aufforderung richtete, ein allgemein verständliches Büchlein über Abessinien zu schreiben, habe ich gern zugesagt; auch mir liegt daran, dem deutschen Volke gesicherte Aufschlüsse über ein so fernes Volkstum zu bieten, mit dem ich mich lange beschäftigt habe und dessen Träger jetzt die Weltpolitik beschäftigen. Ich biete nun keine systematische, rein wissenschaftliche Landeskunde, Volkskunde, Zoologie, Botanik, Geschichte und Literaturgeschichte, sondern ein Mosaik, das je nach dem Stande unserer Kenntnisse — oder, besser gesagt, meiner Kenntnisse — bald ausführlicher, bald knapper gehalten ist. Ich hielt mich an das Wort Goethes: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Nun sind aber ja die Geschmäcke verschieden. Mancher mag einiges vermissen und möchte anderes dafür eintauschen; solche Leser bitte ich auf das Ganze zu blicken. Bei der Abfassung konnte ich mich vielfach auf eigene Erlebnisse und Erfahrungen sowie auf Ergebnisse eigener Forschungen verlassen, vielfach mußte ich die Bücher von anderen Reisenden und Gelehrten zu Rate ziehen. Aber dem Charakter dieses Büchleins entsprechend konnten keinerlei Hinweise gegeben werden; sie wären auch sehr zahlreich geworden. Doch um jedermann die Möglichkeit der Nachprüfung zu geben, will ich das folgende hier anführen. Meine eigenen Schriften, aus denen ich einiges, zum Teil wörtlich, übernommen habe, sind: Geschichte der äthiopischen Literatur (Leipzig 1907); Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien (Berlin

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

1907); Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia (vier Bände, Leyden, 1910—1914); Die Altamharischen Kaiserlieder (Straßburg 1914); Deutsche Aksum-Expedition (Band I und Band IV, Berlin 1913); Galla-Verskunst (Tübingen 1925). Meine Übersetzungen von Inschriften und literarischen Texten habe ich nach Möglichkeit nachgeprüft. Die ganze große Literatur über Abessinien kann hier natürlich nicht aufgezählt werden. Es genüge darauf hinzuweisen, daß mir die Werke einer Reihe von tüchtigen Gelehrten zur Verfügung gestanden haben: das sind die Deutschen Ludolf, Dillmann, Nöldeke, Praetorius, Mittwoch; die Schweizer Munzinger, Ilg; die Italiener Guidi, Conti Rossini, Cerulli; die Franzosen Basset, Perruchon, Cohen, Griaule; der Portugiese Pereira; der Russe Turajeff. Deren Schriften können durch Literaturverzeichnisse und Bibliothekskataloge leicht festgestellt werden. Bibliographien über Abessinien sind verfaßt von den Italienern Fumagalli und Zanutto, sowie von dem Amerikaner Black. Auch in dem dreibändigen Werke von G. K. Rein, Abessinien, eine Landeskunde (Berlin 1918—1920), das jedoch der Kritik nicht immer standhält, finden sich Literaturnachweise. Für meine Zwecke war mir besonders von Nutzen das vortreffliche Werk des Engländers C. H. Walker, The Abyssinian at Home (London 1933). In diesem Buche sprechen die Abessinier selber, und zwar die Bewohner des südlichen Abessinien, wie in meinen Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia die Nordabessinier selber zu Worte kommen. Da Abessinien von so vielen verschiedenen Völkerschaften bewohnt wird, gilt nicht immer alles, was hier dargestellt wird, von dem ganzen Lande; dazu kommt, daß in neuester Zeit sich vieles gegen früher verändert hat. Ich habe mich aber bemüht, Länder und Zeiten auseinanderzuhalten.

Die Umschrift abessinischer Namen und Wörter habe ich möglichst einfach gestaltet, ohne jedoch ungenau zu werden, außer bei wenigen geographischen Namen, deren abessinische Urformen mir nicht

bekannt sind, oder bei solchen Namen, die sich bei uns in vereinfachter Form eingebürgert haben. Die eigenartigen Laute ḥ, q, ṣ, ṭ, ' brauchen hier nicht näher beschrieben zu werden; es sei nur besonders hervorgehoben, daß ein z in der Umschrift stets ein weiches (stimmhaftes) s ist.

Möge mein Büchlein, das ohne Vorurteil nach irgendeiner Seite hin geschrieben ist, den Lesern ein anschauliches Bild von dem Lande, seinem Volk und seiner Geschichte geben! Das wäre der beste Lohn für die Ausarbeitung und für jahrelange, mühsame Einzelforschung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Das Land

Das sagenumwobene Abessinien, das oft wegen seiner zerklüfteten Berge und wegen der Freiheitsliebe seiner Bewohner die „afrikanische Schweiz" genannt worden ist, war viele Jahrhunderte hindurch von der übrigen Welt fast ganz abgeschnitten. Erst seit dem Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts trat es in engere Beziehung zu anderen Ländern. Und seit dem neuerlichen Konflikt mit Italien, der im Herbst 1934 begann, ist es wie noch nie zuvor in den Mittelpunkt des Weltinteresses gerückt.

Statt „Abessinien" wird oft auch der Name „Äthiopien" gebraucht, zumal die christlichen Abessinier selbst ihr Land Itjôpjâ nennen; dies Wort ist aus dem griechischen Worte Aithiopia entstanden. Der amtliche Name des Kaisers von Abessinien ist Negûsa Nagast za-Îtjôpjâ, d. h. „König der Könige von Äthiopien"; die unrichtige Form Negus Negesti, die sich öfters in Büchern über Abessinien und in den Zeitungen findet, mag von einem der Schriftsprache unkundigen Nordabessinier mündlich gebraucht und von einem europäischen Reisenden, der die Landessprache nicht genau kannte, in die europäische Literatur eingeführt worden sein. Mit den beiden Namen „Äthiopien" und „Abessinien" hat es eine eigene Bewandtnis. Schon Homer kennt die frommen Äthiopen im fernen Südlande, die „fernsten der Menschen", und in der ägyptischen Geschichte hören wir oft von dem äthiopischen Reiche oder von Äthiopenkönigen, die über Ägypten herrschten. Alles dies bezieht sich nicht auf das heutige Abessinien, das zwischen dem Nil und dem Roten Meere liegt, sondern auf das Land unmittelbar südlich von Ägypten, das zu beiden Seiten des Nils liegt und das wir heute

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

als den Sudan oder als Nubien zu bezeichnen pflegen. Dies Land hieß bei den Ägyptern k'sch, woraus bei den Hebräern Kûsch wurde; das ägyptische Wort wurde etwa ek'ôsch gesprochen, und daraus mögen die Griechen ihr Aithiops gemacht haben, indem sie dabei an ein griechisches Wort dachten, das „sonnenverbrannt" bedeutet. Für die Griechen und Ägypter war also Äthiopien ein ziemlich bestimmter Begriff. In der römischen Zeit erweiterte sich aber sein Umfang; denn man faßte damals das ganze Land zwischen dem Nil und dem Roten Meere, ja, auch noch Länder westlich vom Nil und jenseits des Roten Meeres unter dem allgemeinen Begriff „Äthiopien" zusammen, man verwechselte sogar Indien und Äthiopien und sprach von westlichen und östlichen Indern oder Äthiopen. So war es denn möglich, daß ein König von Aksum, der Hauptstadt des alten abessinischen Reiches, im 4. Jahrhundert nach Christo sich unter anderem auch „König von Äthiopien" nannte. Als dann das Christentum im Reiche von Aksum eingeführt war, und als man in der Bibel das Reich Äthiopien mehrfach erwähnt fand, da behielt man um so lieber diesen Namen als den einzigen bei. Im Alten Testament spricht der Prophet Jesaia (nach dem griechischen Text, der den Abessiniern als Grundlage für ihre Bibelübersetzung diente) mehrfach von Äthiopien. Vor allem aber machte die Bekehrung des Kämmerers der Königin Kandake von Äthiopien, von der im 8. Kapitel der Apostelgeschichte erzählt wird, einen tiefen Eindruck auf die Christen im Reiche von Aksum. Alle orientalischen Völker, die zu einer neuen Religion bekehrt wurden, bestrebten sich, diese Bekehrung möglichst weit zurückzudatieren und eventuell das eigene Volk mit dem Volke, das die neue Religion brachte, zu verbinden, eben um sich dadurch um so sicherer zu legitimieren; so leiten sich z. B. die dunklen Somali in Ostafrika und die weißen Tscherkessen im Kaukasus, weil sie Mohammedaner sind, vom Stamme der Koraischiten ab, dem der Prophet Mohammed angehörte. Ein alter runzeliger Priester in Aksum, der als Autorität für die Geschichte der heiligen Stadt galt, erzählte mir im Jahre 1906 das folgende: „Kam erzeugte den Kusch; Kusch erzeugte den Äthiopis, und nach seinem Namen ist Äthiopien benannt worden

bis auf den heutigen Tag. Und sein Grab ist in Aksum und wird bis auf den heutigen Tag ‚das Grab des Äthiopis' genannt." Die Entstehung dieser Sage ist leicht zu erkennen. Aus dem Namen des Landes heraus wurde ein Heros eponymos erfunden, und dieser wurde dann mit der Weltgeschichte, wie man sie aus der Bibel kannte, in Verbindung gebracht; natürlich mußte dieser Stammvater dann auch sein Grab in der heiligen Stadt haben. Für uns kommt Äthiopien als Landesname für Abessinien nicht mehr in Betracht, außer vielleicht im Titel des Königs der Könige.

Abessinien dagegen stammt aus dem Worte Habesch, mit dem die Araber seit alters jenes Land bezeichnen. Ḥabaśch oder Ḥabaschat ist der Name eines der südarabischen Völkerstämme, die in vorchristlicher Zeit über das Rote Meer zogen und sich in Nordabessinien niederließen. Daher bezeichnet Ḥabaschâ im heutigen Abessinischen nur Nordabessinien; die Araber jedoch übertrugen diesen Namen auf das ganze Land, ebenso wie aus dem Namen der Alemannen bei unseren westlichen Nachbarn und aus dem Namen der Sachsen bei einigen unserer östlichen Nachbarn die Bezeichnungen für deutsch und Deutschland entstanden sind. Das Wort ḥabesch könnte im Arabischen etwa „Völkergemenge" bedeuten, und diese Bedeutung würde, wie sich weiter unten ergeben wird, auf den tatsächlichen Befund gut passen; die Araber und vor allem die Europäer haben daher auch oft angenommen, das Land sei deshalb so benannt worden, weil es so viele verschiedene Völkerschaften birgt. Das ist aber nicht der Fall; denn erstens ist es sehr unwahrscheinlich, daß man ein Land „Gemengsel" benennen sollte, und zweitens wissen wir, daß ḥabaschat ein alter südarabischer Stammesname ist.

Für uns ist also Äthiopien ein historischer, Abessinien dagegen ein geographischer Begriff. Wir haben aber noch die „äthiopische Sprache", und das ist die Sprache des alten Reiches von Aksum, die dann zur Literatur- und Kirchensprache des christlichen Abessinien wurde und noch heute als die heilige Sprache gilt wie etwa das Lateinische in katholischen Ländern. Sie wird nach dem Stamme, von dem sie gesprochen wurde, die Ge'ez-Sprache (lessâna ge'ez) genannt. Somit gibt es nur eine äthiopische Sprache, aber viele abessinische Sprachen.

Diese kurze philologisch-historische Erörterung war nötig, um den Sprachgebrauch zu klären und um Mißverständnissen vorzubeugen.

Das jetzige Kaiserreich Abessinien, das einzige noch unabhängige Reich des schwarzen Erdteils, ist etwa doppelt so groß wie das Deutsche Reich und liegt zwischen dem 15. und 4. Grad nördlicher Breite, reicht also im Süden ziemlich nahe an den Äquator heran. Die Bevölkerungszahl wird auf etwa 10—12 Millionen geschätzt. Es ist jetzt ein Binnenstaat und fast ganz auf das Hochland beschränkt; nur im Osten greifen seine Grenzen auch auf die Ebene hinüber. Das war früher anders. Das alte abessinische Reich hatte, im Norden wenigstens, auch einen Ausgang zur Meeresküste; aber es wurde immer mehr von ihr abgeschnitten, seit die mohammedanischen Araber über das Rote Meer drängten, die Küstenstämme zum Islam bekehrten und einzelne Fürstentümer dort begründeten. Den Arabern folgten die Türken, den Türken die Ägypter, den Ägyptern die Europäer. Jetzt wird das Land im Norden von der italienischen Colonia Eritrea begrenzt; im Osten zunächst auch noch von derselben Kolonie, dann von der Somalikküste, die, von Norden nach Süden gerechnet, in französisches, englisches und italienisches Gebiet zerfällt. In der Colonia Eritrea ist Massaua der Haupthafen, im französischen Somaliland ist es Dschibuti, im englischen Berbera, im italienischen Mogadischo. Von diesen ist Dschibuti der bedeutendste und wichtigste Hafen, der zugleich als Ausgangspunkt der abessinischen Eisenbahn den Hauptverkehr Abessiniens mit der Außenwelt vermittelt. Im Süden reicht das abessinische Gebiet bis nach Britisch-Ostafrika (Kenya und Uganda); die Grenze durchschneidet hier den Stefanie-See und den Rudolf-See. Im Westen wird Abessinien ganz vom sog. Anglo-ägyptischen Sudan begrenzt. Hier deckt sich auch ungefähr die politische mit der natürlichen Grenze, da sie etwa am Steilabfall des Hochlandes zum Ostsudan entlang läuft. Auf allen anderen Seiten reichen die natürlichen Landschaften über die politischen Grenzen des Kaiserreichs hinaus. Das abessinische Hochgebirge ist das malerischste Land, das man sich denken kann. Die merkwürdigsten, bizarrsten Bergformationen wechseln ab mit tief einschneidenden, fruchtbaren Fluß-

tälern, in denen oft eine tropisch üppige Vegetation herrscht. Ein Engländer meinte einmal, als Gott bereits die ganze übrige Welt geschaffen habe, seien noch viele Abfälle und Reste übrig gewesen; die habe er alle auf einen Haufen geworfen, und daraus sei Abessinien entstanden. Wenn Abessinien oft mit der Schweiz verglichen wird, so muß aber hinzugefügt werden, daß dort in Afrika die Berge noch zerrissener sind, daß Abessinien keine Gletscher, sondern nur einige Schneeberge besitzt und daß in der Schweiz die so charakteristischen abessinischen Tafelberge fehlen. Diese Tafelberge werden dort zu Lande Ambâ genannt; in Mexiko heißen sie Mesa. Oft steigen sie fast auf allen Seiten ganz steil an; oben sind dann kleine Hochflächen, auf denen sich manchmal ein Dorf, eine Kirche oder ein Kloster befindet. Das sind natürliche Zufluchtsstätten, deren man in jenem früher von ewigen Kriegen verheerten Lande so nötig bedurfte; es ist, als ob die Natur hier Stätten zum Schutze der bedrängten Menschheit planmäßig geschaffen hätte. Einer der bekanntesten dieser Tafelberge ist Däbra Dâmmô, ost-nordöstlich von Adua, nicht weit von der Grenze der Colonia Eritrea. Dort befindet sich eine schöne alte Klosterkirche mit einer kunstvoll geschnitzten Kassettendecke. Der Berg fällt auf drei Seiten senkrecht bis zu 200 Metern ab; nur an einer Stelle ist die senkrechte Felswand etwa 15 Meter hoch. Unterhalb dieser Stelle kann man auf einem steilen Wege zu Fuß aufsteigen; oberhalb der Stelle befindet sich ein Tor vor einer in den Fels gehauenen Treppe. Hier hängt ein Seil herunter, an dem die Besucher und die Bewohner von Däbra Dâmmô hinauf- und herunterklettern müssen. Die Sage erzählt, daß zur Zeit, als das Christentum sich in Abessinien ausbreitete, dort oben böse Heiden wohnten, die den heiligen Sendboten des rechten Glaubens nicht hinaufkommen lassen wollten. Da schickte Gott eine Riesenschlange, die sich oben auf dem Berge mit ihrem Zahn verankerte und ihren Leib herunterhängen ließ; an dieser Schlange kletterte der Heilige empor, und ein Erzengel hielt mit gezücktem Schwerte Wacht, damit die Schlange dem Heiligen kein Leids zufügte.

An der Küste zieht sich eine bald schmale, bald breitere Ebene ent-

lang mit glühend heißen, öden, gelben Sandflächen; im Somalilande geht sie teilweise in eine ebenso öde Hochfläche über, und von diesem Lande sagte einmal ein französischer Reisender, die einzigen bebauten Felder, die es dort gebe, seien die Totenäcker. An diese Ebene schließt sich das eigentliche abessinische Hochland an, das in vielen Gegenden sehr fruchtbar und mit Naturschätzen reich gesegnet ist. Dies Hochland wird gewöhnlich in drei Zonen eingeteilt, die Quollâ, die Woina-Dägâ und die Dägâ. Unter Quollâ versteht man die tiefen Täler und die Berghänge bis etwa zu einer Höhe von 1800 Metern über dem Meeresspiegel. In diesen Tälern ist der Boden oft außerordentlich ertragreich, aber das Klima ist recht ungesund; dort findet sich auch an manchen Stellen undurchdringliches Dickicht mit Schlupfwinkeln für allerlei Raubtiere. Wenn die Bauern dort ihre Felder bebauen, so pflegen sie, sobald sie bemerken, daß Moskitos in der Nähe sind, vor Anbruch der Nacht auf die Berge zu gehen, wo sie ihre Wohnungen haben; denn sie wissen von alters her durch Erfahrung, daß die Moskitos (Anopheles) Malaria verursachen. Die Woina-Dägâ ist das mittlere Hochland, etwa 1800 bis 2400 Meter. Dägâ bedeutet „Hochland", und Woina-Dägâ heißt das „Weinhochland", weil in ihm der Weinstock noch gedeiht. Wahrscheinlich hat man ihn in früherer Zeit mehr gebaut als heutzutage. Heute findet man nur noch vereinzelte Rebgelände; der Wein, den man für das Abendmahl braucht, wird entweder von auswärts, vor allem über Ägypten, bezogen oder durch den ausgepreßten Saft der Rosinen von den wenigen einheimischen Weinstöcken ersetzt. Das liegt wohl daran, daß bei den Abessiniern der Traubenwein nie Nationalgetränk gewesen zu sein scheint; statt dessen trank und trinkt man Honigwein (Met) und Hirsebier, wie ja auch die alten Germanen vor der Einführung des Weinbaus durch die Römer ihren Met und ihr Bier hatten. Die Dägâ ist das eigentliche Hochland (über 2400 Meter), das in seinen höchsten Bergen bis über 4000 Meter ansteigt; der Râs Daschan im Semiên-Gebirge, nordöstlich vom Ṭânâ-See, ist 4620 Meter hoch. In der Dägâ liegen natürlich all die höchsten Bergesspitzen, aber in ihr finden sich Hochebenen und vor allem fruchtbare Berghänge, die

früher in Terrassen bebaut wurden. Jetzt liegen diese Terrassen meist brach. Auf vielen hohen Bergen stehen Kirchen als Nachfolgerinnen älterer heidnischer Heiligtümer. Mehrere von ihnen heißen Däbra Sînâ, „der Berg Sinai", in Erinnerung an den heiligen Berg des Alten Testaments. Von einem dieser Däbra Sînâ wird erzählt, daß die heilige Familie einst im Anschluß an die Flucht nach Ägypten auf den Wolken dahingetragen sei und dort gerastet habe und daß Maria dort, wie es brave Ehefrauen tun, ihrem Manne das Bier bereitet habe.

Die Hauptgebiete des abessinischen Hochlandes, in denen meist immer alle drei Zonen, von der Quollâ bis zur Dägâ, vertreten sind, sind die folgenden. Im Norden die Colonia Eritrea mit der Hauptstadt Asmara; weiter südlich, im unabhängigen Kaiserreich, die große Provinz Tigrê mit Adua und Aksum; daran schließt sich Amhara mit dem Ṭânâ-See und der Stadt Gondar, die von etwa 1600 bis 1850 Hauptstadt des Reiches war; südlich vom Ṭânâ-See liegen, von Westen nach Osten, die Provinzen Dâmôt, Godscham und Schoa. Schoa ist das Stammland Menileks II. und somit der jetzt herrschenden Dynastie, und dort wurde die neue Landeshauptstadt Addis Abeba, „die neue Blume", von Menilek begründet. Noch weiter südlich liegen die weiten Gebiete der Galla- und Somali-Länder, die erst unter Menilek II. dem Reiche einverleibt wurden. Im Gebiete der Somali liegt die große Handelsstadt Harar, die einst ein ostafrikanisches Mekka war, aber seit der Eroberung durch Menilek immer mehr dem freien Verkehr erschlossen ist.

Von den Seen und Flüssen Abessiniens sind der Ṭânâ-See und der Blaue Nil die wichtigsten. Der Ṭânâ-See liegt 1840 Meter über dem Meeresspiegel und ist 3630 Quadratkilometer groß. Er nimmt mehr als 30 Zuflüsse auf, darunter den Oberlauf des Abbâi oder Blauen Nils, der dann in seinem weiteren Lauf den Abfluß des Sees bildet. Ohne diesen Blauen Nil könnte der Nil nicht der „Vater Ägyptens" sein; denn die für Ägypten, das „Geschenk des Nils", so nötigen Sinkstoffe bringt nur der Blaue Nil, während der Weiße Nil, der sich mit ihm bei Chartum vereinigt, sie nicht mit sich trägt. Als Engländer und Franzosen wegen des Zwischenfalls bei Fa-

schoda am Weißen Nil, wo Colonel Marchand 1898 die Trikolore gehißt hatte, miteinander verfeindet waren, glaubten übereifrige Franzosen, sie könnten durch Ableitung des Blauen Nils in den Hawâsch, der dem Roten Meere zufließt, Ägypten die Lebensader abschneiden und damit England einen schweren Schlag versetzen. Aber England hatte bereits einen Vertrag mit Abessinien, daß an den Wassern des Blauen Nils nichts geändert werden solle, und dieser Vertrag wurde 1902 in neuer Form geschlossen. Im übrigen ist diese Drohung schon sehr alt; nach der Legende soll bereits Kaiser David I. (1382—1411) im Kampfe mit den ägyptischen Mohammedanern gedroht haben, er wolle den Nil ablenken. Im Jahre 1927 begannen die Amerikaner wegen der Errichtung eines Staudammes am Ṭânâ-See zu verhandeln. Diese Verhandlungen wurden lange hinausgezogen. Erst im Mai 1935 wurden sie abgeschlossen, und zwar in der Weise, daß zwar die amerikanischen Ingenieure den Damm bauen sollen, daß aber England und Ägypten die Kosten tragen und damit die Kontrolle über den Staudamm behalten. Im Ṭânâ-See liegen zahlreiche größere und kleinere Inseln mit einigen berühmten Kirchen und Klöstern. Abessinien ist die Wasserscheide zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer; aber die Mehrzahl seiner Flüsse fließt nach Westen, dem Nil zu. Unter den letzteren ist vor allem der Atbara zu nennen mit seinen Nebenflüssen Takkazê (Setit) und Mareb, die beide streckenweise die Grenze zwischen Abessinien und der Colonia Eritrea bilden, ersterer weiter im Westen, letzterer weiter im Osten. Dem Roten Meere zu fließt der Hawâsch, der in der Nähe von Addis Abeba entspringt, einen Bogen beschreibt, dann sich nach Nordosten wendet und in der Nähe von Französisch-Somaliland in der Sandwüste versickert. Ähnlich ergeht es dem Barka, der durch die Colonia Eritrea fließt, dann versickert, aber südlich von Port Sudan unterirdisch ins Rote Meer mündet. Die Nomaden und Halbnomaden wissen um diese unterirdischen Wasserläufe und sind sehr geschickt darin, durch Untersuchung des Sandes zu bestimmen, in welcher Tiefe sie Wasser finden können. Die meisten abessinischen Flüsse sind nicht schiffbar; oft sind sie Hindernisse für den Verkehr, namentlich wenn sie wäh-

rend der Regenzeit stark anschwellen. Brücken waren früher fast ganz unbekannt außer einer Brücke über den Blauen Nil, die im Jahre 1626 von einem indischen Baumeister erbaut wurde. Erst in neuester Zeit sind einige andere Brücken angelegt. Aber noch jetzt müssen bei Reisen und Märschen im Innern des Landes die Flüsse sehr oft durchwatet oder durchschwommen werden; das ist während der Regenzeit meist unmöglich.

Im abessinischen Hochlande herrscht die tropische Regenzeit, am Roten Meere die mediterrane. Erstere dauert von April bis September; sie wird aber in die „kleine Regenzeit" (April bis Juni) und in die „große Regenzeit" (Juli bis September) eingeteilt. Schon während der kleinen Regenzeit ist das Reisen manchmal schwierig, während der großen ist es fast ganz unmöglich; in dieser regnet es Tag für Tag, wie wenn alle Schleusen des Himmels geöffnet wären. Daher wurden auch von jeher in Abessinien Kriege nur während der trockenen Jahreszeit geführt. Dort bezog man in unserem Sommer die Winterquartiere. Wie aber auch schon die kleine Regenzeit wirken kann, zeige eine Stelle aus meinem Reisebericht über die Deutsche Aksum-Expedition: Am 19. April 1906, mittags um 1.15 Uhr, errichteten wir unsere Zelte bei der Festung Adi Caiè ('Addi Qhaijeh), die schon in der Colonia Eritrea liegt, südöstlich von Asmara. Plötzlich kamen mit Windeseile düstere Wolkenmassen von allen Seiten dahergejagt und trafen mit elementarer Gewalt aufeinander: Gewitter entluden sich auf allen Seiten. Und ehe wir uns dessen versahen, kam ein Hagelschauer über unser Lager: nur die ersten Hagelkörner waren von gewöhnlicher Größe; aber kaum hatten sie zu fallen begonnen, als auch schon schweres Geschütz zu krachen anfing. Es war ein richtiges Chaos; es donnerte wie auf einem Schlachtfelde. Wir legten uns schon die bange Frage vor, ob die Zelte dem Anprall standhalten würden. Doch alles ging glücklich und ohne Unfall vorüber. Die Größe der Hagelkörner war ganz ungewöhnlich; eines maß 35 × 25 × 22 Millimeter. Es ist daher leicht zu verstehen, daß Menschen und Tiere, die im Freien von einem solchen Unwetter überrascht werden, davon erschlagen werden. Als Hagel und Regen aufgehört hatten, hörten wir plötzlich

ein gewaltiges Getöse in der Nähe unseres Lagers: das war das Rauschen eines Sturzbaches, der innerhalb einer halben Stunde entstanden war und nun zu ungeheuren Dimensionen anschwoll. Mit rasender Geschwindigkeit, sich in Strudeln überstürzend, wälzte er sich in dem soeben noch trockenen Flußbette dahin. Eine Karawane, die von Norden kam und sich am Fuße des Hügels von Adi Caiè ein klein wenig ausruhen wollte, wurde vom Strome überrascht und mußte nun warten, bis das Wasser wieder verschwunden war. Gegen Abend zeugte nur noch die nasse Erde im Flußbette von dem mächtigen Strome. — Mir ist auch berichtet worden, daß Karawanen manchmal durch einen solchen Sturzbach in zwei Teile zerrissen werden, die sich erst wieder vereinigen können, wenn der Tobel sich ausgetobt hat.

Das Ende der großen Regenzeit fällt ungefähr mit dem Beginn des neuen Jahres zusammen. Der erste Monat des abessinischen Jahres heißt Maskaram; darum lautet ein Sprichwort: „Wenn Maskaram begonnen hat, gibt es keinen Regen mehr; wenn der Hahn gekräht hat, ist die Nacht zu Ende." Am Neujahrstage wünscht man sich gegenseitig Glück wie bei anderen Völkern. Am 17. Maskaram (d. i. 27. September) ist das „Kreuzesfest"; nach der Legende ist es der Tag, an dem die Kaiserin Helena das Kreuz Jesu gefunden haben soll. Es ist in Wirklichkeit ein altes Frühjahrsfest, das durch Abbrennen von Feuern gefeiert wird, wie bei uns Ostern durch Osterfeuer. In der Zeit zwischen Neujahr und Kreuzesfest ziehen junge Leute singend umher und betteln um Gaben; in Nordwestdeutschland sammeln die Kinder unter Absingen von Liedern Gaben für ihr Osterfeuer. Es gibt in Abessinien aber auch Osterbettellieder der Kinder für den Karfreitag.

Die mediterrane Regenzeit am Roten Meere, die in unseren Winter fällt, bringt im allgemeinen nur sehr wenig Niederschläge. Aber sie ist doch für die Halbnomaden am Ostrande des Hochlandes von großem Vorteil. Diese Stämme — es handelt sich hier allerdings hauptsächlich um Stämme in der Colonia Eritrea — haben infolgedessen zwei Regenzeiten und zwei Ernten, und bei ihrem Vieh gibt es zweimal im Jahre Junge.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Die Bodenschätze Abessiniens sind erst in neuester Zeit näher bekannt geworden. In früheren Zeiten wurden von den Einheimischen nur Gold und Salz ausgebeutet. Gold wurde von jeher dort gefunden; es war wohl meist Waschgold. Schon um 1900 konnte man in London Ringe und Knöpfe aus „Abyssinian gold" kaufen. In der Colonia Eritrea wurde um jene Zeit ein Goldbergwerk begründet, das freilich nur geringen Ertrag lieferte. Die eigentlichen Goldvorkommen befinden sich im Südwesten des Kaiserreiches. Salz ist in Abessinien sehr geschätzt. Stangen aus Steinsalz gelten als Scheidemünzen. Ein großer Salzsee in der Nähe von Dschibuti wird jetzt von den Franzosen mit gutem Gewinn ausgebeutet, während der Salzberg von Assale auf abessinischem Gebiet, nahe der italienischen Grenze, von den Einheimischen mit primitiven Werkzeugen bearbeitet wird; er lockt zu planmäßiger Ausbeute. Noch mehr aber lockt der nicht weit davon liegende Quellsee von Dallol mit seinen Ablagerungen von Magnesium und Kali. In neuerer Zeit sind Lager von Eisen, Blei, Kupfer und Platin entdeckt worden, ferner von Steinkohle und Braunkohle; auch Petroleum soll durch Bohrungen gewonnen sein.

In den heißen Küstenniederungen ist das Klima erschlaffend und für Europäer häufig ungesund, während es im Hochlande gesund und auch während der heißen Jahreszeit für Westländer ganz erträglich ist. Doch kommen in letzterem manchmal Temperaturunterschiede von über 40° Celsius zwischen Mittagszeit und Nachtzeit vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Die Bewohner

Die Abessinier, d. h. die Bewohner des unabhängigen Kaiserreichs und der angrenzenden Kolonien europäischer Staaten, gehören keiner einheitlichen Rasse an; sie sprechen auch eine Reihe von verschiedenen Sprachen, unter denen man drei Sprachfamilien unterscheiden kann. Nun sind zwar Rasse und Sprache durchaus nicht immer identisch. Manche Rassen haben im Laufe der Zeiten andere Sprachen angenommen und eine neue Sprachgemeinschaft und meist auch Kulturgemeinschaft gebildet. Immerhin bilden die Sprachen zunächst einen gewissen Anhalt für die Bestimmung der Rassen, die dann durch Unterscheidung der ethnologischen und anthropologischen Merkmale genauer ausgeführt werden muß. Den drei Sprachgruppen Abessiniens entsprechen drei Rassen, von denen jedoch die eine wahrscheinlich nur durch eine Mischung der beiden anderen in sehr früher Zeit entstanden ist. Aber auch die drei Rassen, die wir jetzt dort finden, haben sich stark untereinander vermischt, ebenso wie die drei Sprachfamilien sich gegenseitig beeinflußt haben, zum Teil sogar so weitgehend, daß man mehrfach schwankte, welcher Gruppe man die eine oder die andere Sprache zuweisen sollte.

Die Ureinwohner Abessiniens sind nilotische, afrikanische Völkerschaften gewesen, wie sie noch heute im Westen und Nordwesten des Reiches und der Colonia Eritrea wohnen. Es fragt sich nur, ob sie in vorgeschichtlicher Zeit auch schon im eigentlichen abessinischen Hochlande gewohnt haben, oder ob dies Gebiet erst besiedelt wurde, als fremde Völkerschaften ins Land eingerückt waren und sich mit den Ureinwohnern, die noch in den Niederungen saßen, vermischt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

hatten. Diese zweite Bevölkerungsschicht sind die sogenannten Hamiten, die noch heute große Teile des Hochlandes und der Küstenniederung bewohnen. Die in Abessinien heimischen Hamiten werden auch als Sondergruppe mit dem Namen „Kuschiten" bezeichnet. Unter Hamiten versteht man ferner die alten Ägypter, die Berbern in Nordafrika und einige andere Völkerschaften, die bis nach Innerafrika hineinreichen; mit den Berbern haben sich bekanntlich die germanischen Vandalen vermischt, und man will deren Nachkommen in blonden, blauäugigen Berbern erkennen. Die „Hamiten" sind ihren Sprachen nach mit den „Semiten", also den Assyrern, Phöniziern, Hebräern, Aramäern, Arabern, urverwandt, aber in verschiedener Weise. Am besten erklärt sich die Entstehung der hamitischen Völkerschaften Afrikas durch die Annahme, daß sich verschiedene asiatische Stämme, die der semitischen Familie angehörten, sich zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Gegenden mit verschiedenen afrikanischen Stämmen vermischt haben. Diese Asiaten wären dann in sehr alter Zeit einerseits über die Sinai-Halbinsel, andererseits über das Rote Meer nach Afrika gedrungen; da solche Wanderungen in historischer Zeit mehrfach vorgekommen sind, ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß sie auch in vorgeschichtlicher Zeit stattgefunden haben. Die Kuschiten wären also eine erstmalige Mischung von afrikanischen Ureinwohnern mit eingewanderten asiatischen Stämmen, die aus der arabischen Halbinsel über das Rote Meer zogen. Die dritte Bevölkerungsschicht Abessiniens ist die semitische. Schon oben war von den Habaschat aus Südarabien die Rede. Aber außer ihnen zogen, wohl während des letzten Jahrtausends v. Chr., noch andere südarabische Stämme nach Abessinien und bildeten den Grundstock der Völkerschaften, die heute dort noch semitische Sprachen reden. Sie waren die eigentlichen Kulturträger des Landes, und ihre Sprachen haben sich am weitesten verbreitet und sind zu Schriftsprachen geworden. Hamiten und Semiten lassen sich heute ihrer Gestalt und ihren körperlichen Eigenschaften nach oft schwer unterscheiden; beide haben eine bronze- oder kupferfarbene Haut, die manchmal heller, manchmal dunkler ist, beide haben Gesichtszüge, die mehr an Europäer

und Araber erinnern als an Afrikaner; die Haare sind nicht so kraus wie bei den echten Negern, aber auch nicht so schlicht wie bei der kaukasischen Rasse. Die negritischen Ureinwohner haben natürlich wulstige Lippen und hervorstehende Backenknochen sowie eine tiefschwarze Hautfarbe. Sie sind dort, wo sie in Stämmen zusammenwohnen, die einzigen reinrassigen Völkerschaften des Landes, während Hamiten und Semiten Mischungen verschiedenen Grades darstellen, die sich oft nur durch ihre Sprachen unterscheiden. Man kann bei diesen beiden Mischrassen manchmal von einem abessinischen Normaltypus sprechen. Araber sind auch später noch öfter nach Abessinien gezogen, so daß man ihr Eindringen in das Land eher als eine „allmähliche Infiltration" denn als eine einmalige Völkerwanderung bezeichnet hat. Reine Araber finden sich meist nur in den Küstenstädten, und auch dort nur in geringer Anzahl. Aber man kann, wenn man in Abessinien von der Küste bis ins Innere reist, alle Hautfarben bei den Einwohnern beobachten, vom hellen Olivengelb über Kaffeebraun bis zum Kohlschwarz. Es ist für einen freien und stolzen, echten Abessinier eine schwere Beleidigung, wenn man ihn Neger oder gar Sklave nennt, und diese Beleidigung wird durch schwere Bußen gesühnt oder gar durch Totschlag gerächt.

Im Amharischen werden die Neger Schanqellâ, die Negersklaven Bârjâ genannt; letzterer Name bedeutet auch „Sklave" im allgemeinen. Beide Bezeichnungen sind eigentlich Namen von Negerstämmen. Die Schanqellâ wohnen im südwestlichen Abessinien, und ihr Name ist auf alle Neger übertragen wie bei den Franzosen der Name der Alemannen auf alle Deutschen. Das Gebiet der Bârjâ liegt jetzt in der Colonia Eritrea; von dort werden die abessinischen Herrschervölker zeitweise besonders viele Sklaven bezogen haben, so daß sie alle Sklaven nach dieser Völkerschaft benannten, wie bei den Romanen und Germanen die Sklaven nach den Slaven benannt wurden. Zu den Hamiten Abessiniens gehören vor allem die Agau-Stämme, die 'Afar oder Danâkil, die Galla und die Somali. Die Agau-Stämme sind in verschiedenen Unterabteilungen über Nord- und Mittelabessinien verbreitet; die 'Afar wohnen im Osten, die Galla und Somali im Süden. Ein Teil der 'Afar gehört zu Abessinien,

andere Teile, in der Küstenebene, gehören zum italienischen und zum französischen Gebiet. Teilstämme der Galla sind ziemlich weit nach Norden vorgedrungen.

Die semitischen Hauptsprachen sind das Tigrê, das Tigriña und das Amharische. Das Tigrê wird in der Colonia Eritrea und zum Teil im anglo-ägyptischen Sudan gesprochen, das Tigriña in der Eritrea und im nördlichen Abessinien, das Amharische im mittleren und südlichen Kaiserreich. Von diesen Sprachen ist das Tigrê die altertümlichste; es hat am meisten von den Formen und dem Wortschatz des Altäthiopischen bewahrt. Das Tigriña ist zwar eine Tochtersprache des Ge'ez, hat sich aber doch etwas weiter von ihm entfernt als das Tigrê. Das Amharische ist stark mit afrikanischen Elementen durchsetzt. Es ist aber, da der Sitz der Regierung sich im Mittelalter nach dem Süden verschob, zur Sprache des Hofes, der Beamten und des Verkehrs geworden und ist heute die amtliche Sprache des Landes. Die rauheste dieser Sprachen ist das Tigriña; es hat die altsemitischen Kehllaute bewahrt und hat für sie eine besondere Vorliebe. Daneben hat es afrikanische Quetschlaute und Schnalzlaute, ferner Gaumen- und Gaumensegellaute, die mit einem Lippenlaut verbunden sind, und einen eigentümlichen Laut, der in der Kehle und am Gaumensegel gebildet wird und einem krächzenden Geräusch gleicht. Im Amharischen sind die Kehllaute fast ganz geschwunden, und dies ist ein Zeichen dafür, daß hier die afrikanische Rasse am stärksten sich geltend macht. Die Sprache der Galla soll weich und melodisch klingen. In der Syntax dieser Sprachen finden sich zwei Strömungen; in der einen steht das Verbum am Anfang wie in den semitischen Sprachen, in der anderen am Ende wie im Türkischen. Dann werden aber auch die anderen Satzteile in verschiedene Reihenfolge gebracht. Der Satz: „Es kam heute der Mann, den ich gestern gesehen habe", der im Arabischen ungefähr dieselbe Wortfolge haben würde, hat im Amharischen die folgende Anordnung: „Gestern — den — ich habe gesehen ihn — Mann — der — heute — kam." Diese Wortfolge hat sich im Tigriña auch fast ganz durchgesetzt; im Tigrê ringt sie noch mit der anderen, gilt aber, da sie der des mächtigen Amharischen entspricht,

oft als feiner. Eine allen abessinischen Sprachen gemeinsame Eigentümlichkeit ist eine etwas kindliche Art der Umschreibung des Verbums. In Deutschland sagen die Kinder manchmal „esse — esse — machen" für „essen", oder „winke — winke — machen" für „winken". In den Sprachen der erwachsenen Abessinier werden solche Ausdrücke sehr viel gebraucht. Ausrufe, Geräusche, Tierlaute usw. werden einfach mit einem Verbum für „machen" oder „sagen" verbunden; oft aber wird aus einer Verbalwurzel eine feste infinitivartige Form abstrahiert und mit „machen" oder „sagen" verbunden. Dann ist z. B. „pst sagen" = „schweigen", „nhn sagen" = „gehorchen", „sitze — machen" = „sich setzen" usw. Gelegentlich haben diese Umschreibungen auch etwas Ursprüngliches und Belebendes und erzielen eine dramatische Wirkung.

Die Religionen dieser verschiedenen Völker sind auch sehr verschieden; es gibt Christen, Mohammedaner, Juden und Heiden. Das Heidentum war die Religion der Ureinwohner und der ältesten Einwanderer; es hat sich bei den Negerstämmen und bei einem Teil der Galla gehalten. Von einem italienischen Offizier wurde mir vor dreißig Jahren das folgende Erlebnis erzählt. Ein Italiener reiste zu den Kunama, einem Negerstamme, der den Bârjâ benachbart ist, und wollte unter anderem auch etwas über deren Religion erfahren. Die Leute konnten ihm keine Auskunft geben; dann fragte er sie nacheinander, ob sie Christen, Mohammedaner, Juden seien, und jedesmal wurde die Frage verneint. Schließlich sagten die Kunama: „Wir sind wie ihr Italiener; wir haben überhaupt keine Religion." Inzwischen werden die Leute durch die italienischen Missionare eines anderen belehrt worden sein. Das Judentum ist uralt in Abessinien; seine Bekenner werden dort Falaschâ genannt. Sie sind aber der Rasse nach keine Juden, sondern „Hamiten", die wahrscheinlich schon in vorchristlicher Zeit von jüdischen „Missionaren" für das Judentum gewonnen wurden. Diese Missionare scheinen Flüchtlinge aus Oberägypten gewesen zu sein. Dort, in Elephantine, befand sich eine jüdische Militärkolonie zur Zeit der Perserherrschaft über Ägypten (525—332 v. Chr.). Diese Juden hatten ihren eigenen Tempel und standen nur in losem Zusammen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

hang mit den Juden Paläſtinas. Sie ſcheinen ſpäter in Elephantine verfolgt und von dort vertrieben zu ſein und dann im unzugänglichen Abeſſinien eine Zufluchtsſtätte gefunden zu haben. Teile der Agau-Stämme, unter denen ſie ſich anſiedelten und in die ſie aufgingen, wären alſo von ihnen zu einem primitiven Judentum bekehrt worden. Der Name Falaſchâ bedeutet „Auswanderer, Fremdlinge"; er ſcheint urſprünglich auf die jüdiſchen Flüchtlinge und dann erſt auf die von ihnen bekehrten Stämme angewandt zu ſein. Die Sprache der Falaſchâ iſt ein Agau-Dialekt, aber ihre Heilige Schrift haben ſie in der heiligen Sprache der chriſtlichen Abeſſinier. Früher hatten die Falaſchâ noch eigene Fürſtentümer; jetzt ſind ſie in kleineren Siedlungen über das Land zerſtreut. Ihre Zahl wird auf 50 000 bis 100 000 geſchätzt. Das Chriſtentum wurde im 4. Jahrhundert die Staatsreligion des herrſchenden Volkes und iſt es bis heute geblieben. Allem Anſturm der Mohammedaner ſeit dem 7. Jahrhundert hat es ſtandgehalten. Dennoch hat der Islam dort zu Lande große Fortſchritte gemacht; was er mit kriegeriſchen Mitteln nicht erreichen konnte, hat er teilweiſe in friedlicher Durchdringung erreicht. Gelegentlich finden Übertritte zum Islam auch aus wirtſchaftlichen Gründen ſtatt. So wurden z. B. in der jetzigen Colonia Eritrea Stämme aus dem Kulturlande in die Steppe abgedrängt. Dort brauchten ſie das Kamel und mußten auch Kamelfleiſch eſſen, was den abeſſiniſchen Chriſten verboten iſt; ſo blieb ihnen nichts übrig, als Mohammedaner zu werden. Aber bei dieſen jetzt islamiſchen Stämmen finden ſich noch manche chriſtliche Namen, wie „Gabe Jeſu", „Pflanze Jeſu".

Im eigentlichen Abeſſinien gibt es nur noch wenige Nomaden; der größte Teil der Bevölkerung iſt ſeßhaft und treibt Ackerbau und Viehzucht. Die Gebiete der Nomaden und Halbnomaden gehören faſt alle zu den Kolonien der Europäer. Die Nomaden wohnen in Zelten oder in Zelthütten; die letzteren werden aus biegſamen Zweigen hergeſtellt und mit Zelttüchern bedeckt, oft nur in unvollkommener Weiſe. Die Halbnomaden haben Hütten oder Häuſer an Orten, an denen ſie ſich während des größeren Teiles des Jahres aufhalten, daneben aber auch Laubhütten oder Zelthütten, wenn

sie sich zur Landbestellung von ihrem Standort entfernen. Die Hütten oder Häuser sind meist die für gewisse Teile Afrikas so typischen Rundbauten. Eine ringförmige Wand wird aus Ästen und Gestrüpp oder auch aus Bruchsteinmauerwerk hergestellt und darüber wird ein spitzkegelförmiges Dach aus Balken oder Zweigen und Stroh errichtet. Auch die christlichen Kirchen der Abessinier sind meist solche Rundbauten; aber sie sind dann oft sehr viel größer als die Wohnhäuser und viel kunstvoller und fester gebaut. Alle größeren Rundkirchen haben jedoch in der Mitte einen rechteckigen Raum als „Allerheiligstes". Auf der Spitze des Daches befindet sich ein Kreuz, und auf die Arme des Kreuzes sind manchmal leere Straußeneier gesteckt. Rechteckbauten sind seltener. Einige der ältesten Kirchen haben rechteckige Form und sind aus behauenen Quadern erbaut. Auch Häuser von Häuptlingen und Fürsten haben diese Bauart. Natürlich sind in den Städten des Südens, in denen Europäer wohnen, neuerdings viele rechteckige Steinhäuser von mancherlei Stil und Bauweise hergestellt worden. In den Städten der Küste und in der Handelsstadt Harar, die von Mauern umgeben ist und daher an Platzmangel leidet, sind die Häuser der Einheimischen, auch wenn sie sehr primitiv gebaut sind, wohl immer viereckig. Im allgemeinen ist die rechteckige Bauform in Nordabessinien die ältere; sie ist aber immer mehr durch den Rundbau verdrängt, und darin zeigt sich, wie in den semitischen Sprachen Abessiniens, eine zunehmende Afrikanisierung.

Hier und da werden natürliche Höhlen zu Wohnzwecken oder als Stätten des Gottesdienstes benutzt. Däbra Sînâ in der Colonia Eritrea hat eine Kirche in einem hohlen Felsen. Ganz eigenartig und eindrucksvoll sind die Kirchen von Lâlîbalâ in Mittelabessinien, die aus dem natürlichen Felsen herausgehauen sind; vielleicht hat die Kunde von indischen Bauten ähnlicher Art den Anlaß zum Bau dieser Kirchen gegeben.

Die Türen der Häuser sind in einigen Gegenden des Landes womöglich nach Osten gerichtet; nur macht die Richtung der Winde zuweilen eine andere Stellung nötig. Man sucht dort zu vermeiden, eine Tür nach Westen zu öffnen, weil der Westen das Land der

Finsternis ist. Im Osten geht die Sonne auf, im Westen geht sie unter. Schon bei den alten Ägyptern lag das Totenreich im Westen. Die Kirchen haben jedoch nach altorientalischer Sitte ihre Front im Westen, so daß der Eintretende der aufgehenden Sonne entgegenblickt und in dieser Richtung betet.

Die Bevölkerung besteht aus Freien und Sklaven; letztere sind Kriegsgefangene und deren Nachkommen oder auch solche, die von Sklavenhändlern aus dem Gebiet der Negerstämme herbeigeschafft werden. Die Freien scheiden sich in die Adligen einerseits und die Bauern und Bürger andererseits. Dieser Unterschied spielt besonders bei den Halbnomaden eine gewisse Rolle; oft allerdings nur dem Namen nach. Die Bauern sind zwar keine Leibeigenen, aber sie sind doch in manchen Fällen von den Großgrundbesitzern sehr abhängig. Beamte, Offiziere und Heerführer können aus allen Ständen hervorgehen, ebenso die Geistlichen, von denen es eine so große Anzahl im Lande gibt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Tiere und Pflanzen

Von großen und kleinen Tieren gibt es in Abessinien die mannigfachsten Arten. Wenn wir das Kamel zu den Haustieren rechnen, obwohl es nur sehr selten ein Haus betritt, so finden wir dort außer ihm die folgenden Haustiere: Pferd, Esel, Maultier, Rind, Ziege, Schaf, Huhn, Hund, Katze. Natürlich wimmelt es in vielen Häusern auch von kleineren Tieren, wie Flöhen, Wanzen, Läusen, Tausendfüßern, Eidechsen usw., aber diese Haustiere sind den Bewohnern und Besuchern weniger angenehm als die Nutztiere.

Das Kamel ist das Tier der Nomaden. Es ist für sie Reittier und Lasttier; seine Wolle wird geschoren, seine Haut wird verwendet, sein Fleisch wird gegessen, die Milch der Kamelin wird getrunken. Bei den Halbnomaden ist das Kamel seltener; die seßhaften Bauern züchten es nicht. Aber als Karawanentier kommt das Kamel auch bis ins Hochland, wenn die Wege nur einigermaßen gangbar sind. Ursprünglich war das Kamel in Afrika nicht heimisch. Nach Ägypten ist es erst in der Spätzeit durch die Araber gekommen, etwa im 5. oder 4. Jahrhundert v. Chr.; die altägyptischen Inschriften erwähnen das Tier nicht und auf altägyptischen Bildwerken kommt es nicht vor. Vielleicht ist es nach Abessinien erst auf dem Umwege über Ägypten gekommen und durch die Hirtenvölker Oberägyptens eingeführt. Ein König von Aksum im 4. Jahrhundert n. Chr. mietete, wie er in einer Inschrift erzählt, Kamele für einen Feldzug in das Steppengebiet. Der wilde Kamelhengst, der den Brüllsack voll Geifer zum Maule herausfallen läßt und dann wieder einschluckt, der in seiner Wut die Zähne fletscht, der um die Stuten herumeilt,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

um sie für sich allein zu haben, dient in der Dichtung der Nomaden zum Vergleich für einen tapferen Krieger.

Das abessinische Pferd ist klein und gedrungen; es ist namentlich im Süden zu Hause, wo die Galla von je her als ein flinkes Reitervolk gegolten haben. Es ist zäh und ausdauernd und kann sich sogar auf Pfaden, die nicht befahrbar sind, gut fortbewegen. Darum ist auch in neuerer Zeit in Addis Abeba eine gute, moderne Reitertruppe ausgebildet. Zuweilen wird das Pferd als Lasttier gebraucht, vor den Pflug gespannt oder zum Dreschen (Austreten) des Korns verwendet.

Der Esel ist, wie überall im Orient, das geplagteste Tier. Daher erzählt man sich von ihm: „Zwei Männer trafen einander unterwegs; und jeder von ihnen hatte einen Esel. Die Männer begrüßten einander; die Esel aber beschnüffelten einander, indem sie gegenseitig ihre Mäuler berührten. Da fragte der eine Mann seinen Gefährten, indem er sprach: ‚Wir haben einander begrüßt. Warum haben nun die Esel gegenseitig ihre Mäuler berührt?‘ Jener antwortete ihm: ‚Weißt du das nicht? Die Esel haben einen starken Esel zu Gott gesandt, damit er für sie Klage führe, daß heißt, damit Gott sie von der Tyrannei der Menschen befreie. Und nun fragen sie einander, indem sie sprechen: ‚Ist der Botenesel zurückgekehrt oder nicht?‘ Und es heißt, daß alle Esel einander hierüber befragen, indem sie gegenseitig ihre Mäuler berühren. — Aus dieser Geschichte ersieht man, daß alle Kreatur sich nach Freiheit sehnt.“

Das Maultier aber ist das eigentliche Reit- und Lasttier im gebirgigen Abessinien. Es vereint in sich die Kraft des Pferdes mit der Ausdauer des Esels; es trägt die schwersten Lasten mit sicherem Schritt auf schmalen Pfaden in schwindelnde Höhen hinauf. Wie in der Schweiz werden leichte Gebirgskanonen und Maschinengewehre von Maultieren getragen.

Das Rind ist für die Halbnomaden und für die Bauern das wichtigste Nutztier. Es liefert ihnen die erwünschte Milch, die nur von Männern gemolken wird, während das Bier nur von Frauen bereitet wird, ferner das bevorzugte Fleisch, die Häute, die einen geschätzten Ausfuhrartikel bilden; es dient als Reittier und Lasttier, es

zieht den Pflug und tritt das Getreide aus. Man soll zwar dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden; aber das wird doch öfters getan, obgleich es als Zeichen von Geiz und Habgier gilt. Die Sänger der Halbnomaden werden nicht müde, ihre Kühe zu besingen; manchmal redet ein Dichter im Liede seine Lieblingskuh an. Oft haben die einzelnen Kühe Eigennamen wie die Menschen. Außerdem werden sie nach Farben, Familien und Besitzern unterschieden. Für die Farben gibt es eine ganze Reihe von besonderen Bezeichnungen. Die Rinderfamilien werden durch Schnitte am Ohr gekennzeichnet; jedes Kalb, das geboren wird, erhält dieselben Kerben am Ohr wie seine Mutter. Die Besitzer von Herden pflegen den Tieren ihr Brandzeichen einzudrücken. Das abessinische Rind ist nicht sehr groß, hat einen Buckel und oft eine tief herabhängende Wampe.

Die Ziegen- und Schafzucht steht hinter der Rinderzucht zurück; aber das Ziegenfleisch wird gern gegessen, wenn man das teure Rindfleisch nicht haben kann. Hühner, Katzen und Hunde werden in vielen Häusern gehalten. Der Hahn ist, wie bei manchen anderen Völkern, ein Geistertier, und mit ihm und mit seinem Schrei ist allerlei Aberglaube verbunden. Von einem Kapaun sagt man, daß er einmal in seinem Leben ein Ei lege; so heißt es auch im Arabischen von einem Ereignis, das nur einmal vorkommt, es sei ein „Hahnenei". Die Katzen sind zwar nicht heilige Tiere wie im alten Ägypten, aber sie werden doch sehr gern gesehen und genießen mehr Vorrechte als die Hunde. Man glaubt unter anderem, daß die Katze sich nie einem Krankenbett nähert, wenn der Kranke unheilbar ist; kommt aber eine Katze an ein Krankenbett, so wird der Kranke wieder gesund. Die Hunde bekommen ihre Eigennamen wie bei uns; auch sie spielen im Aberglauben eine große Rolle. Wenn die Hunde bei Nacht bellen, so stirbt jemand im Dorfe; und wenn ein Kranker im Dorfe ist, so hält man die Hunde von ihm fern, damit er ihr Bellen nicht hört.

Ganz besonders reich ist Abessinien noch immer an wilden Tieren, obgleich die fortschreitende Zivilisation ihren Bestand schon sehr vermindert hat. Der Löwe, der König der Tiere, ist das Wappen-

tier Abessiniens; das Siegel des Königs der Könige trägt in altäthiopischer Sprache die Inschrift: „Gesiegt hat der Löwe vom Stamme Juda"; denn im Alten Testament heißt es: „Juda ist ein junger Löwe". König Theodoros II. ließ sich von zwei zahmen Löwen begleiten; und sein Beispiel wird heute noch gelegentlich von abessinischen Machthabern nachgeahmt. Das Volk nennt den gefährlichen Löwen nicht gern bei seinem Namen, sondern sagt mit einer Umschreibung „der Dunkle"; denn das gelbe Fell des Löwen ist dort mit dunklen Haaren durchmischt. Man will eben den Teufel nicht gern an die Wand malen und sagt daher auch statt „Leopard" lieber „Sohn der Berge"; statt „Schlange" sagt man „Seil der Erde", den „Aussatz" umschreibt man durch „die große Krankheit". Daß die Abessinier den Löwen aus eigner Erfahrung kennen, zeigt ihre Dichtkunst. So wird ein Held mit einem Löwen verglichen, und von diesem wird gesungen:

„Der Jungleu in den Hürden,
der bei Nacht plötzlich hereinbricht.
Hoch ist sein Sprung;
alles Volk bringt er in Aufruhr.
Prasselnd frißt er;
und die Knochen zerbricht er.
Die Zähne schlägt er in den Leib;
das Fleisch reißt er von den Knochen.
Gierig schlingt er;
er erstickt nicht und schließt das Maul nicht."

Ein mutiger Held wird „Löwe des Mittags" genannt, weil der Löwe nur dann am Mittag sich zeigt, wenn er sehr hungrig und darum sehr gefährlich ist. Aber der Löwe fürchtet das Feuer wie alle wilden Tiere, und wenn im Sängerwettstreit der eine Sänger den Helden einen Löwen genannt hat, so sucht der andere ihn zu übertrumpfen, indem er sagt, der Löwe könne von einem Hirtenbuben mit einem Feuerbrand verjagt werden, darum vergleiche er den Helden mit Naturgewalten, mit Blitz, Donner, Wolkenbruch und einem reißenden Sturzbach.

Die Elefanten sind in Abessinien gegenüber früheren Zeiten sehr viel weniger geworden. Der afrikanische Elefant galt, gegenüber dem indischen, lange als unzähmbar, obgleich Hannibals Elefanten doch gezähmte afrikanische gewesen sein müssen und auch die Könige von Aksum solche zahmen Elefanten hatten; in neuerer Zeit hat man ihn wieder zu zähmen versucht. Die Jagd auf Löwen und Elefanten gilt bei den Abessiniern als besonderes Zeichen von Kraft und Mut. Wer eines dieser Tiere getötet hat, wird gefeiert und flicht seine Haare in besonderer Weise. Der glückliche Jäger, mit dem Löwenfelle oder mit dem Ohre und dem Schwanze des Elefanten, zieht tanzend im Dorfe umher, von seinen Freunden begleitet,und wird bewundert und beschenkt. Seine Freunde singen in zwei Chören:

Erster Chor: Getötet, zerrissen hat er ihn!
Zweiter Chor: Wohin zog er und tötete ihn?
Erster Chor: Als er hinzog, sah ich etwa ihn?
Alle: Vielleicht am Wasser erschlug er ihn. —
Zerreißer nennt man dich und Töter,
Hurra, hurra, zwiefacher Töter.

In Schoa sagt man, ein Elefantentöter, ein Leichnam und ein Bräutigam seien einander gleich. Denn alle drei werden von einer großen Volksmenge begleitet, der Bräutigam natürlich am Hochzeitstage. Früher trugen Heerführer und besonders tapfere Krieger einen Kopfschmuck aus Haaren von der Mähne des Löwen und legten das Fell mit der Mähne über die Schultern; jetzt tragen die europäisch gekleideten Offiziere Mützen und Achselstücke, die mit solchen Haaren besetzt sind.

Nashörner hausen in den westlichen Steppen, Nilpferde und Krokodile in den Seen und Flüssen des Südens und Südwestens, Leoparden, Hyänen, Schakale sind über das ganze Land verbreitet. Die Leoparden werden mit Recht gefürchtet, da sie oft hinterrücks Menschen angreifen und zerfleischen. Vom Löwen sagt man, er trete seinem Feinde offen entgegen wie ein ehrlicher Krieger und er empfinde es als tödliche Beleidigung, wenn man ihn „Sklave“

nenne. Hyänen und Schakale gehen zusammen auf Leichenfraß aus; und da der Schakal den Namen ʿÂmir hat, wie bei uns der Fuchs den Namen Reineke, so wird bei den Arabern die Hyäne „Mutter des ʿÂmir" genannt. Die Hyänen gelten als feige Tiere; sie sollen lebende Wesen nur angreifen, wenn sie in sicherer Übermacht sind; fünf Hyänen sollen eine Frau, acht Hyänen einen Mann angreifen. Da die Hyänen Leichen fressen, so können sie sich in Menschen verwandeln; unter den Menschen werden die Schmiede wegen ihrer Kunst als Zauberer angesehen, und so können Schmiede und Hyänen ihre Gestalten tauschen. In den Tierfabeln spielt der Schakal die Rolle unseres Fuchses. Besonders gefährlich ist der wilde Büffel, aus dessen kleinen Augen Tücke, Bosheit und Wildheit hervorstrahlen. Wegen seiner Stärke und seiner Wildheit werden Häuptlinge und Fürsten mit einem Stier verglichen, wie schon die Pharaonen im alten Ägypten.

Andere Tiere des Feldes sind die Giraffe, das Zebra, die Antilopen, die Gazellen, die Wildhunde, die Wildkatzen, das Wildschwein, das Stachelschwein, das komische Erdferkel, der Hase, die Affen. Von den Antilopen und Gazellen gibt es eine ganze Anzahl verschiedener Arten; zuweilen weiden Antilopen mit den Rinderherden gemeinsam. Sehr zierliche und graziöse Arten sind der Klippspringer und die Zwergantilope, die auch Dikdik genannt wird. Zu den Wildkatzen gehört die Zibetkatze, die aber auch gezähmt und in Farmen gezüchtet wird. Ihr Name stammt aus Abessinien, wo sie zebâd oder zabâd heißt. Die Absonderung ihrer Drüsen, das Zibet, hat einen moschusartigen Geruch und wird als Wohlgeruch im Orient sehr geschätzt; daher ist es auch ein wertvoller Handelsartikel. Von Affenarten sind die Paviane und Meerkatzen am zahlreichsten. Eine ganz besondere Art ist der langgeschwänzte, schwarz-weiße Guerêzâ (Colobus guereza), der von Reisenden auch als „fliegender Affe" bezeichnet worden ist; er lebt im südlichen Abessinien; sein Fell ist sehr beliebt. Die Paviane sitzen auf Bäumen und Felsen und vollführen oft einen häßlichen Lärm; wenn sie nachts auf den Sykomoren die Sykomorenfeigen fressen und die Schalen hinunterwerfen, treffen sie manchmal Wanderer

oder Reisende, die sich dort zum Schlafe niedergelegt haben, mit den Schalen auf den Kopf oder auf die Nase. Es sieht possierlich aus, wenn bei der Wanderung einer Affenherde die Affenmütter ihre Jungen auf dem Rücken tragen. Als Vernichter von Kornfeldern sind die Paviane sehr gefürchtet.

Über die Tiere erzählt sich das Volk vielerlei Fabeln und Geschichten. Einige von ihnen, die wahrscheinlich auf Tiertotems zurückgehen, könnten als Mythen bezeichnet werden. So scheint es, daß der Schakal ursprünglich vom Stamme der Regbât, der im Norden des Landes zerstreut ist, als Totem verehrt wurde. Daher wurde mir erzählt: „Warum man den Schakal den Bruder der Regbât nennt, weiß niemand; aber bis zu diesem Tage nennt man ihn Regbâi. Einmal hörte ich eine Geschichte; und das ist diese. Zwei Männer waren Soldaten bei den Italienern; der eine von ihnen war ein Regbâi, der andere aber von einem anderen Stamme. Dieser tötete einen Schakal mit seinem Gewehr, und dann sagte er zu seinem Gefährten, dem Regbâi: ‚Ich habe deinen Bruder, den Schakal, getötet!' Der Regbâi erwiderte ihm: ‚Das ist nicht mein Bruder, den du getötet hast; das ist ein wilder Schakal.' Der andere sagte darauf: ‚Nein, es ist dein Bruder, den ich getötet habe.' Da rief der Regbâi: ‚Wenn es also mein Bruder ist, den du getötet hast, so soll mein Bruder gerächt werden.' Nach diesen Worten erschoß er ihn mit dem Gewehr. — Im übrigen sind die Tiere, von denen man sagt, daß sie zu einigen Stämmen der Menschen gehören, nicht in Wirklichkeit von menschlichem Geschlecht; man erzählt nur so in den Geschichten der Alten." Hier übte mein einheimischer Gewährsmann also historische Kritik. Von seiner eigenen Familie erzählte er mir, daß in ihr der Hase nicht gegessen werde, weil ein Hase sich in den Schutz ihres Vorfahren begeben habe: „Während er auf seinem Platz auf der Thingstätte saß, kam ein Hase, den ein wildes Tier verfolgte, zu ihm, setzte sich auf seinen Schoß und verhielt sich ruhig. Als das wilde Tier den Mann sah, ließ es von dem Hasen ab. Und als das wilde Tier fortgelaufen war, nahm der Mann den Hasen von seinem Schoß herunter und sprach: ‚Nachdem du mein Schutzbefohlener geworden bist, sollst du mir

und meinen Nachkommen verboten sein.' Und deswegen hat bis jetzt sein ganzes Geschlecht den Hasen gemieden, und sie schauen ihn nicht an und essen ihn nicht." Eine ganz ähnliche Geschichte wird in Mittelabessinien von der Zwergantilope erzählt. Sogar auch die Spinne tritt in den Kreis dieser Mythen ein. Ein Mann wurde von Räubern überrascht und flüchtete. Da fand er die Höhle eines Schakals und verkroch sich in ihr. Im selben Augenblick kam eine Spinne und spann ihr Netz über die Öffnung der Höhle. Als die Räuber dorthin kamen, kehrten sie um, weil sie das Spinngewebe sahen. Der Mann kehrte zu den Seinen zurück und befahl seinen Kindern, den Bund mit der Spinne zu halten, sie nicht zu töten und andere zu verhindern, sie zu töten. Dies Sagen- und Märchenmotiv ist auch bei anderen Völkern bekannt.

Die Vogelwelt ist in Abessinien außerordentlich reich vertreten. Da sind unter vielen anderen die Straußen, Geier, Falken, Milane, Störche, Raben, Hornraben, Eulen, Webervögel, Perlhühner, Tauben. Der Strauß kann natürlich im Hochlande nicht leben; er ist in den Galla- und Somali-Ländern zu Hause und wird dort gejagt. Sein Fleisch wird gegessen; seine Federn könnten, wenn Straußenzucht in größerem Maßstabe betrieben würde, ein guter Ausfuhrartikel werden. Geier kommen in vielen Arten vor. Auf den Schlachtfeldern sammeln sich die Aasgeier, um sich ihr Futter zu holen. So singt ein altamharischer Sänger in einem Liede über einen Feldzug in das Somaliland:

„Geier, Davids Geier,
Folge hinter mir her!
Zerfetztes Fleisch geb ich dir zu fressen,
Rotes Blut geb ich dir zu trinken.
Folge hinter mir her!"

Die Störche ziehen manchmal in größeren Schwärmen hinter den Heuschrecken her, da diese für sie eine beliebte Speise sind. Daher heißt es im Sprichwort: „Storch, wohin? — Mit dir! — Was hast du als Wegzehrung? — Dich!" Das ist eben ein Gespräch zwischen Storch und Heuschrecke. Die Raben sind wie die Geier auf den

Schlachtfeldern und überall, wo es Aas gibt, zu finden; in Europa übernimmt der Rabe ja auch die Rolle des Geiers schon in der Edda und im Beowulf. Der Hornrabe oder Nashornvogel ist ein merkwürdiges Geschöpf; er sieht grotesk aus, und seine Bewegungen wirken komisch. Die anderen Raben übertrifft er bedeutend durch seine Größe, die der eines Truthahns gleicht. Die Eule ist wie bei anderen Völkern der Seelenvogel. Wenn ein Mensch stirbt, ohne das ausgeführt zu haben, was er im Leben beabsichtigte, oder wenn er getötet ist, ohne daß Blutrache für ihn genommen ist, so muß seine Seele als Eule auf seinem Grabe klagen, so lange, bis jemand anders die unerfüllte Absicht ausgeführt hat oder bis der Getötete gerächt ist. Die Webervögel bauen ihre kunstvollen Nester an Akazien oder Affenbrotbäumen; diese Nester hängen wie Beutel an den Ästen und sind immer für mehrere Familien eingerichtet. Die Perlhühner oder Frankolinen, von denen mehrere Arten vorkommen, sieht man oft in der Abenddämmerung scharenweise auf den Bäumen sitzen. Eine Unmenge von Sing- und Schreivögeln bevölkern Büsche, Bäume und Sträucher. Wenn eine größere Schar von ihnen in einem Busche sitzt und alle ihre Stimmen erschallen lassen, so ertönt ein lärmender Wirrwarr. Darauf bezieht sich eine Unterhaltung mit einem Abessinier. Ich sprach mit ihm über das Wort „Vogel", das im Deutschen männlichen Geschlechts, in der Sprache jenes Mannes aber weiblichen Geschlechts ist, und fragte ihn scherzend, ob bei uns nur die Männchen und in seinem Lande nur die Weibchen vorkämen. Er antwortete: „Bei uns ist der Vogel eine Frau, weil die Vögel immer soviel reden und schreien. Die Frauen leiden sehr an der Krankheit des Redens."

Schlangen, Eidechsen und Schildkröten, Termiten und Ameisen, Spinnen und Bienen und vieles andere Getier, das nicht zu den Säugetieren und Vögeln gehört, sind in Abessinien zu Hause. Von Schlangen und Schildkröten gibt es große und kleine Arten. Da sind Riesenschlangen und Riesenschildkröten, die zu ansehnlicher Größe anwachsen. Aber eine kleine Schlange, eine Vipernart, wird am meisten gefürchtet, da ihr Biß unbedingt tödlich sein soll und nicht wie die Bisse anderer Schlangen durch Aussaugen, Abbinden und

Alkohol geheilt werden kann. Die Termiten errichten oft hohe Bauten; wenn sie in menschliche Wohnungen kommen, so richten sie durch Zerfressen und Zernagen großen Schaden an. Unter den Spinnen ist die Vogelspinne die größte; sie stellt ihrer Beute in außerordentlich geschickter Weise nach. Es soll auch eine giftige Spinne geben, durch deren Biß Säuglinge getötet werden. In der Colonia Eritrea hörte ich, daß man neugeborene Kinder mit einem aus diesen Spinnen hergestellten Brei einreibt, um sie gegen das Gift immun zu machen. Bienen sind überall sehr zahlreich vorhanden, wilde und zahme. Honig ist ein sehr geschätztes Nahrungsmittel und wird in großen Mengen hergestellt, zumal Honigwein oder -met das Nationalgetränk ist.

Gewaltige Bäume finden sich im abessinischen Hochland. Das sind vor allem die Sykomoren, von denen die größte Art Ficus vasta oder Ficus daro (nach dem einheimischen Namen da'rô) heißt. Unter einem solchen Baume fand einmal fast unsere ganze Karawane Platz. Ein anderer Baum von derselben Art wurde einmal gemessen, und da ergab sich, daß er mit seinen Ästen einen Raum von 30 Metern im Durchmesser bedeckte. Diese Bäume haben natürlich auch ein hohes Alter; jener, unter dem unsere Karawane weilte, muß schon im 14. Jahrhundert existiert haben, da er in einem Heiligenleben aus jener Zeit genannt wird. Im alten Ägypten waren die Sykomoren der Göttin Hathor heilig; heutzutage erzählten mir die Abessinier, in jeder Sykomore wohne eine Maria. Daraus ersieht man, daß die übertriebene Marienverehrung der Abessinier auf den Kult einer großen heidnischen Göttin zurückgehen muß. Über diese Bäume wurde mir noch das folgende berichtet: „Wenn ein Mann einen grünen und fruchttragenden Baum und besonders einen der großen und verehrten Bäume umhaut, so trifft ihn der Fluch Gottes. Oder auch der umgehauene Baum verflucht seinen Fäller in folgender Weise: Wenn der Baum umfällt, so kracht er; und dies Krachen ist sein Fluch. Und wenn nun der Fäller den Fluch hört, so spricht er zu dem Baume: ‚Dein Fluch komme über dich selbst!' Oder er sagt auch: ‚Ich habe dich nicht umgehauen, Nashorn und Elefant haben dich umgerissen.' Der Fäller

spricht so, damit der Fluch nicht ihn treffe, sondern das Nashorn und den Elefanten. Und in einigen Sykomoren und Riesenfeigenbäumen wohnen die Heiligen und die Marien. Und die läuten mit Glöckchen in ihren Wipfeln Nacht für Nacht. Und das Volk verehrt diese hohen und großen Bäume, und niemand schlägt sie um oder steigt in sie hinauf oder wirft nach ihren Früchten, damit ihr Fluch sie nicht treffe. Wenn aber doch einmal einer in sie hinaufsteigt und dann herunterfällt, oder wenn einer sie umhauen will und ihm die Axt dabei ausgleitet, so daß sie ihm ein Glied zerschneidet, so sagt man: ‚Der Fluch hat ihn getroffen.'" Andere große Bäume sind die Euphorbien, die Schirmakazien und die Affenbrotbäume, aber sie erreichen nicht die Größe der Sykomoren. Die Kandelaber-Euphorbie ist eine nahe Verwandte unserer Wolfsmilch, nur daß sie bedeutend größer geraten ist; oft können ja auch nahe Verwandte sehr verschieden voneinander sein. Die Euphorbie wird besonders gern bei Kirchen angepflanzt, und zuweilen stehen Kirchen in einem ganzen Hain solcher Bäume. Der wilde Ölbaum ist in Abessinien heimisch; die wilde Banane wächst oft bis zu beträchtlicher Höhe. Eine Saponaria (Phytolacca abyssinica oder dodecandra) dient zur Herstellung von Seife. Mit dem Kussobaum (Brayera anthelmintica oder Hagenia abyssinica) hat es eine eigene Bewandtnis. Die Abessinier essen viel rohes Fleisch; und da im Zellgewebe des Rindes die Finne des hakenlosen Bandwurmes (Taenia mediocannelata) lebt, so haben sehr viele Abessinier den Bandwurm. Nun hat es die Natur sehr weise eingerichtet, daß in Abessinien auch gleich das beste Mittel gegen den Bandwurm wächst. Das sind die getrockneten rötlichen Blüten des hübschen fiederblätterigen Baumes, der bei den Abessiniern kôsô heißt, und der zur Familie der Rosazeen gehört. Die Abessinier machen mit diesem Mittel regelmäßige Hauskuren, und es ist von Reisenden berichtet worden, daß ein Hausherr, wenn er sich verleugnen lassen will, dem Besucher durch den Diener sagen läßt: „Unser Herr nimmt Kusso." Im Osten des Landes wächst der Weihrauchbaum; wenn abends ein Lagerfeuer aus dem Holze dieses Baumes angezündet wird, so verbreitet sich bald ein angenehmer Duft ringsumher. Der Eben-

holzbaum ist durch das sogenannte afrikanische Schwarzholz (Dalbergia melanoxylon) vertreten.

Auch an Nutzpflanzen ist Abessinien reich. Vom Weinstock war schon oben die Rede. Der Kaffeestrauch wächst im Süden des Landes wild, besonders im Lande Kaffa, das früher ein eigenes Königtum war, aber von Menilek II. erobert wurde. Er heißt in Abessinien bûn; dies Wort ist von den Arabern als bunn übernommen, und darauf mag unser deutsches Wort „Bohne" für die Kaffeebeere zurückgehen. Für das Getränk wählten die Araber ihr einheimisches Wort qahwa, das ursprünglich „Wein" bedeutete, wohl in Anlehnung an den Namen des Landes Kaffa. Der arabische Hafen Mocha am Roten Meere wurde für die Europäer der Haupthandelsplatz für den Kaffee, der zum größten Teil aus Abessinien kam, und nach ihm ist unser „Mokka" benannt. Kaffee ist noch heute der Hauptausfuhrartikel Abessiniens. An Getreidesorten ist kein Mangel; da sind Weizen, Mais, Hirse und vor allem eine kleinkörnige Pflanze, Poa abyssinica oder Eragrostis abyssinica, die im Norden ṭâf, im Süden ṭiêf genannt wird, und die hauptsächlich zur Brotbereitung dient. Dieses Brot schmeckt, wie ein Engländer, der lange im Lande war, sich ausdrückte, „als ob man an einem sauren Schwamme kaue". Hier sei auch der Aloë gedacht, die mit ihren stachligen Blättern und ihren oft hoch emporschießenden braunen Blütenstauden dem Gelände ein phantastisches Aussehen verleiht. Mit ihr verbindet sich wieder eine Sage, die an Totemismus erinnert. Im südlichen Abessinien gibt es eine Familie, die man die „Aloë-Leute" nennt; sie sollen von einem Kinde abstammen, das in einem Aloeblatt gefunden wurde. Wie dies Kind in das Blatt kam, wird sehr drastisch erzählt und auch bildlich dargestellt. Bitter wie der Saft der Aloë ist das Harz des Myrrhenbäumchens, das im Somalilande wächst. Besonders charakteristisch für Abessinien ist die wilde Banane (Musa Ensete), die bis zu beträchtlicher Höhe emporwächst; sie ist als Zierbaum auch in Europa eingeführt. Eine zahme Banane kommt auch vor, wird aber nicht in dem Maße angebaut, daß sie einen Handelsartikel von Bedeutung abgibt. Baumwolle wird im Westen gebaut; sie war schon den alten Aksumiten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

bekannt; denn ein König des 4. Jahrhunderts berichtet in einer Inschrift, daß er die Baumwollvorräte seiner Feinde zerstört habe. Bisher haben die Abessinier ihre Baumwolle nur für den eigenen Bedarf gebaut, ebenso wie sie ihr Öl nur für den Gebrauch im Lande bereiten. Dies gewinnen sie aus einer Pflanze, die amharisch nûg heißt, d. i. Guizotia oleifera. Die Körner werden in einen Mörser getan und von den Frauen mit Stangen zerstoßen; es sind meist zwei oder drei an der Arbeit, die im Takt ausgeführt wird, wie das Dreschen mit Flegeln.

Neben Kaffee und Baumwolle könnten auch Kakao, Tee, Sisalhanf und Kautschuk angebaut und für die Ausfuhr von Bedeutung werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

„Man beladt die Schiffe sehr hoch mit den Schätzen des Landes Pwnt und allen schönen Pflanzen des Gotteslandes und Haufen von Myrrhenharz, mit grünen Myrrhenbäumen, mit Ebenholz und reinem Elfenbein, mit rotem Golde vom Lande 'Amu, mit wohlriechenden Hölzern, mit Weihraucharten und Augenschminke, mit Pavianen, Meerkatzen und Windhunden, mit Leopardenfellen, mit Sklaven und deren Kindern — niemals ist etwas dem Gleiches irgendeinem Könige gebracht worden seit Ewigkeit."

So heißt es in einer ägyptischen Inschrift, die, von bildlichen Darstellungen begleitet, sich im Tempel der Königin Hatschepsut befindet; als Regierungszeit dieser Königin werden die Jahre 1495 bis 1475 v. Chr. angegeben, während derer sie allerdings abwechselnd mit ihren beiden Brüdern herrschte. Sie hatte eine große Expedition zur See nach dem Lande Pwnt unternehmen lassen und hinterließ der Nachwelt einen Bericht darüber in Wort und Bild. Über die Lage des Landes Pwnt und über die Aussprache des Namens sind sich die Ägyptologen nicht ganz sicher. Da wir alles das, was die Königin aufzählt, bereits in Abessinien kennengelernt haben, ist es an sich nicht unwahrscheinlich, daß mit Pwnt die abessinische Küste gemeint ist, am ehesten wohl die Somaliküste; dabei könnte dieser Name, weil es sich um ein fernes, unbekanntes Land handelte, gelegentlich auch auf die gegenüberliegende arabische Küste bezogen sein. Weil aber an der arabischen Küste in griechischer Zeit ein Name vorkommt, der dem ägyptischen Pwnt, wenn man es Puwâne(t) liest, genau entspricht, und da Fauna und Flora auf beiden Seiten des Roten Meeres einander sehr ähnlich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

sind, so ist mit Pwnt doch vielleicht die arabische Küste gemeint. Dann wäre die älteste Erwähnung Abessiniens in der Weltgeschichte nicht in jener Inschrift zu suchen.

Beziehungen zwischen Ägypten und Abessinien zur Zeit der Pharaonen werden in gelegentlichen Handelsfahrten bestanden haben. Diese Beziehungen wurden dann zur Zeit der Ptolemäer noch eifriger gepflegt; damals fuhren die königlichen Schiffsführer häufiger an den Küsten des Roten Meeres entlang und legten Hafenplätze auch an der abessinischen Küste an. In Adulis, das südlich vom heutigen Massaua lag und das im Altertum der Haupthafen von Nordabessinien war, wurde sogar eine Stele mit einer Inschrift des Königs Ptolemaeus III. Euergetes (247—227 v. Chr.) von dem Indienfahrer Kosmas gefunden. Sie ist ein Beweis für die engeren Beziehungen zwischen dem späteren Ägypten und diesen Küstenländern; aber ein großes abessinisches Reich hat damals aller Wahrscheinlichkeit noch nicht bestanden, da sonst wohl davon berichtet wäre.

Ein solches Reich tritt uns zuerst in einer Inschrift entgegen, die wahrscheinlich aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammt. Vorher waren südarabische Stämme, vor allem die Ḥabaschat und der Ge'ez-Stamm — die Ag'âzijân —, nach dem die altäthiopische Sprache die Ge'ez-Sprache genannt wird, aus ihrer Heimat auf die andere Seite des Roten Meeres hinübergezogen. Das mag mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt geschehen sein. Die Anwesenheit dieser Südaraber wird durch Bauten und durch Inschriften bezeugt. Sie errichteten Tempel und wirkliche Häuser, während die Einheimischen bis dahin wohl nur in Hütten gelebt hatten. Sie kultivierten den Boden, wie sie es aus ihrer Heimat kannten; an den fruchtbaren Berghängen legten sie Terrassen an; um das viele Wasser, das in der Regenzeit von den Bergen herunterströmt, nicht verlorengehen zu lassen, schufen sie große Reservoirs und Staudämme. Sie waren wohl die ersten dort zu Lande, die das gesprochene Wort durch die Schrift festhielten. Dazu verwandten sie zunächst die sabäische Schriftsprache ihrer Heimat. Etwa ein Dutzend kurzer sabäischer Inschriften, von denen einige nur teilweise er-

halten sind, wurden bisher in Nordabessinien gefunden. Es sind Bauinschriften, Weihinschriften und kurze Memorialinschriften. Einige Tempelanlagen stammen auch aus dieser „sabäischen" Zeit des alten Nordabessinien. Ob jene Stämme zunächst noch mit ihrem Heimatlande in politischer Verbindung gestanden haben oder ob sie schon gleich unter den Häuptlingen, die sie hinüberführten, kleine unabhängige Fürstentümer gebildet haben, wissen wir vorläufig noch nicht. Aber im 1. christlichen Jahrhundert tritt dort ein Königreich auf, das nach seiner Hauptstadt das Reich von Aksum genannt wird. Vielleicht hat es sich bereits einige Zeit vorher konsolidiert. Wahrscheinlich ist der Hergang so zu denken, daß die Häuptlinge von Aksum allmählich die Oberhand über die anderen semitischen und hamitischen Häuptlinge gewannen und dann, als das Reich der eigentlichen Äthiopen im Sudan mit der Hauptstadt Meroë allmählich schwächer wurde und in Südarabien politische Wirren herrschten, ein Reich gründeten, das nicht nur das abessinische Hochland umfaßte, sondern bis ans Meer reichte, sich nach Mittelabessinien ausdehnte, ja zeitweise die Länder bis zum Nil hin tributpflichtig machte und sogar auch das eigene Mutterland in Arabien unterwarf. Die Namen dieser Könige sind zum Teil unsemitisch. Das mag einerseits darauf beruhen, daß einheimische Frauen der Könige ihren Kindern afrikanische Namen gaben, andererseits aber auch darauf, daß unsemitische Familien zur Herrschaft gelangten.

Kosmas, der Indienfahrer, ein griechischer Reisender, ging im 6. Jahrhundert n. Chr. in Adulis an Land und sah dort, wie er in seinem Reisebericht sagt, einen Thron aus weißem Marmor, dessen Lehnen ganz mit griechischen Buchstaben bedeckt waren. Das war ein Thron des Aksumitenkönigs. Dieser hatte wahrscheinlich eine Stele mit einer Inschrift des Ptolemaeus Euergetes als Rücklehne für seinen Thron benutzt, wie ja auch sonst oft schon im Altertum behauene Steine aus früherer Zeit in Gebäuden und Denkmälern späterer Zeit verwendet worden sind, und hatte dann auf der Seitenlehne eine eigene Inschrift einmeißeln lassen. So kam es, daß Kosmas, der die Inschrift des Ptolemaeus abschreiben wollte, zu-

nächst nur deren Anfang niederschrieb und dann — vielleicht aus Versehen — mit der Inschrift des Königs von Aksum fortfuhr. Die Wissenschaft ist dem Indienfahrer für seine Abschrift sehr dankbar; es ist nur schade, daß er den Namen des Königs nicht auch überliefert hat. Dieser König berichtet zunächst von seinen siegreichen Feldzügen in Afrika; dabei erwähnt er auch, daß er den Weg von den Ländern seines Reiches bis nach Ägypten herrichten ließ. Der Schluß dieser Inschrift lautet in wörtlicher Übersetzung:

„Und gegen die jenseits des Roten Meeres wohnenden Arrabiten und Kinaidokolpiten sandte ich ein See- und Landheer, und nachdem ich ihre Könige unterworfen hatte, befahl ich ihnen, den Tribut für ihr Land zu zahlen und in Frieden zu Lande und zu Wasser umherzuziehen; von Leuke Kome bis zum Lande der Sabäer führte ich Krieg. Alle diese Völker habe ich als erster und einziger von den Königen vor mir unterworfen durch die Gnade, die ich bei meinem erhabenen Gott Ares gefunden habe, der mich auch erzeugt hat, durch den ich alle die Völker, die an mein Land angrenzen im Osten bis zum Weihrauchlande, im Westen bis zu den Ländern von Äthiopien und der Sasu meiner Herrschaft unterwarf, die einen, indem ich selbst auszog und Siege erfocht, die andern, indem ich Heere zu ihnen schickte. Und als ich in der ganzen mir unterworfenen Welt Frieden hergestellt hatte, kam ich nach Aduli, um dem Zeus und dem Ares und dem Poseidon für die Seefahrenden zu opfern. Nachdem ich dann meine Heere gesammelt und vereinigt hatte, stellte ich an dieser Stätte diesen Thron auf und weihte ihn als Pfand dem Ares im siebenundzwanzigsten Jahre meiner Herrschaft."

Unter Arrabiten sollen wohl die Nordaraber, unter Kinaidokolpiten die Südaraber verstanden werden. Leuke Kome war ein Hafen an der Westküste Nordarabiens. Die Sasu waren ein Volk im äußersten Südwesten Abessiniens.

Dieser ungenannte König wird der Reichsgründer gewesen sein; er führte viele Eroberungskriege, um Frieden herzustellen. Daß seine Inschrift in griechischer Sprache abgefaßt ist, zeugt von dem weitgehenden Einfluß des Griechentums auch in jenen fernen Ländern. Sogar die altabessinischen Götter erhalten hier griechische

Namen. Zeus ist der Himmelsgott, Poseidon der Meeresgott; es fehlt der dritte Gott der altabessinischen Dreiheit, der Erdgott, der in den Inschriften von Aksum erwähnt wird. Ares ist der Name des Stammesgottes von Aksum, der mit einheimischem Namen Mahrem hieß und somit als Kriegsgott gedacht war; von ihm behaupteten die Könige als Göttersöhne abzustammen.

Einer der nächsten Nachfolger dieses Königs wird der „König Zoskales von Aksum" gewesen sein, von dem ein griechischer Geograph berichtet, er sei „ein sparsamer und gewinnsüchtiger, im übrigen aber wohldenkender und der griechischen Sprache kundiger Mann".

Über die Geschichte des altabessinischen Reiches im 2. und 3. Jahrhundert ist nur sehr wenig bekannt. Adulis und Aksum werden gelegentlich von den klassischen Schriftstellern genannt. Eine Anzahl von Münzen mit Königsnamen in griechischer Schrift aus jener Zeit sowie abweichend überlieferte Listen von Königsnamen in äthiopischer Schrift sind erhalten. Aber das vierte Jahrhundert war die große Zeit des Reiches. Es war die Zeit des Königs 'Êzânâ, der in Aksum eine Anzahl von Inschriften hinterlassen hat; diese Inschriften sind teils in griechischer Schrift und Sprache abgefaßt, teils in äthiopischer Sprache mit sabäischen Buchstaben, oder mit unvokalisierten oder mit vokalisierten äthiopischen Buchstaben. Das Nationalgefühl der Aksumiten war inzwischen erstarkt; sie machten sich vom Sabäischen unabhängig, indem sie zunächst ihre Nationalsprache mit sabäischen Buchstaben schrieben, dann aber sich auf Grund der sabäischen Schrift eine Nationalschrift schufen. Diese Schrift wurde in Anlehnung an die griechische Schrift von links nach rechts geschrieben, und somit ist die äthiopische die einzige rechtsläufige semitische Schrift; allerdings war dieser Wechsel auch dadurch mit vorbereitet, daß in der südarabischen wie in der ältesten griechischen Schrift die Furchenrichtung, d. h. abwechselnd nach links und nach rechts, bekannt war. 'Êzânâ führte eine Reihe von großen Kriegen und stellte das Reich in dem vollen Umfange wieder her, in dem es durch den Gründer geschaffen war. Er nahm nach dem Vorbilde Konstantins des Großen das Christentum, das

in seinem Lande bereits durch Missionare bekanntgeworden war, als Staatsreligion an. Die Inschriften und Münzen aus seiner früheren Regierungszeit sind heidnisch, die aus seinen letzten Regierungsjahren christlich. Vielleicht die älteste seiner Inschriften steht auf einer Steinplatte außerhalb Aksums, wenn man sich der Stadt von Osten naht; sie ist in zwei Sprachen verfaßt, griechisch und äthiopisch, aber in drei Schriften, griechisch, sabäisch und äthiopisch. Der griechische Teil ist etwas kürzer als die anderen beiden Teile; er lautet in der Übersetzung folgendermaßen:

„'Êzânâ, der König von Aksum und von Ḥimjar und von Raidân und von Äthiopien und von Saba und von Salḥên und von Ṣijâmô und von Begâ und von Kâsû, der König der Könige, der Sohn des unbesiegten Gottes Ares. Als sich einmal das Volk der Begâ empört hatte, schickten wir unsere Brüder, den Sche'âzânâ und den Ḥadêfân, um sie zu bekriegen. Und als jene die Waffen gestreckt hatten, unterwarfen sie sie unserer Herrschaft und führten sie zu uns mit ihrem Troß, nämlich 3112 Rindern und 6224 Schafen und Lasttieren, indem sie ihnen Rinder und Getreide zu essen und Bier und Honigwein und Brunnenwasser zu trinken gaben, alles zur Genüge, soviel sie an Zahl waren, nämlich sechs Unterkönige mit ihrem Volke, an Zahl 4400, und zwar erhielten sie jeden Tag 22 000 Brote aus Weizen und Honigwein auf 4 Monate, bis sie sie zu uns führten. Diese Leute also ließen wir, nachdem wir ihnen alle Lebensmittel gegeben und sie bekleidet hatten, auswandern und siedelten sie an einem Orte unseres Landes an, der Matlia genannt wird. Und wir befahlen wiederum, ihnen Lebensmittel zu geben, indem wir den sechs Königen 25140 Rinder gewährten. Um der Gnade meines Erzeugers, des unbesiegten Ares, willen errichtete ich ihm 1 goldene Bildsäule und eine silberne und 3 eherne, zu Nutz und Frommen."

Die Titel des Königs bezeichnen ihn als Herrscher in Südarabien und in Afrika; denn Ḥimjar, Raidân, Saba und Salḥên liegen in Südarabien, während Aksum, Äthiopien, Ṣijâmô in Nordabessinien liegen und Begâ und Kâsû Namen von Völkerschaften nördlich und nordwestlich davon sind. Daß 'Êzânâ wirklich in Südarabien herrsch-

te, ist damit nicht gesagt; diese Titel können auch Erbtitel sein; so hieß der König beider Sardinien noch im 19. Jahrhundert „König von Cypern und Jerusalem", und der Großherzog von Oldenburg hieß „Erbe zu Norwegen, Herzog von Schleswig, Holstein, Stormarn, Dithmarschen". Und so mag ʿÊzânâ von dem Reichsgründer, der Feldzüge nach Arabien unternommen hatte, diese Titel ererbt haben. In wirklich dauerndem Besitze der Abessinier scheint Südarabien nie gewesen zu sein; nur im 6. Jahrhundert herrschten sie dort etwa 50 Jahre. Die Begâ sind ein hamitisches Volk nördlich und nordwestlich von Abessinien; sie sind die Vorfahren der heutigen Bischarin. Wohin ʿÊzânâ die Kriegsgefangenen verpflanzt hat, ist nicht sicher, da der Name, der in dieser Inschrift angegeben ist, Matlia im griechischen Text und Dawala-Bairân (oder ähnlich) im äthiopischen Text, noch nicht wieder gefunden ist. Immerhin ist es möglich, daß der Name der Begâ sich in dem Namen der mittelabessinischen Provinz Bêgamedr, östlich vom Ṭânâ-See, erhalten hat.

Der Bericht ʿÊzânâs über seinen Feldzug gegen die Begâ liest sich, unter Berücksichtigung der anderen Zeiten und anderen Verhältnisse, wie ein moderner Heeresbericht. Solcher Berichte hat uns ʿÊzânâ noch mehrere hinterlassen. Der ausführlichste beschreibt einen Feldzug, der den König bis in die Gegend von Meroë am Nil führte. Beim Zusammenflusse des Nils und des Atbara, nördlich von Meroë beim heutigen ed-Damer, errichtete der König als Siegeszeichen einen Thron, ebenso bei Aksum, nachdem er glücklich heimgekehrt war. Diese große Inschrift ist bereits christlich; sie beginnt mit den Worten: „Durch die Macht des Herrn des Himmels, der im Himmel und auf Erden mächtig ist über alle Wesen" und nennt als Gottheit nur den „Herrn des Alls" oder den „Herrn des Himmels", während seine letzte heidnische Inschrift noch mit den Worten schließt: „Und der König brachte ein Dankopfer dar dem Mahrem, der ihn gezeugt hat, 100 Rinder und 50 Gefangene." Früher stellte er den errichteten Thron in den Schutz des ʿAstar (Himmelsgottes) und des Behêr (Meeresgottes) und des Medr (Erdgottes). In der christlichen Inschrift stellt er ihn in den Schutz

des „Herrn des Himmels". Wenn der König beim Übergang vom Heidentum zum Christentum seinen neuen Gott mit diesem Namen bezeichnet, so erinnert das daran, daß altnordische Sagenerzählungen von Heiden berichten, die den Schöpfer des Himmels und der Erde zu ihrem Herrn wählten.

Die Zeit des Königs 'Êzânâ wird auch die Zeit großer Bautätigkeit gewesen sein. Daß er steinerne Throne errichtete, erzählt er in seinen Inschriften. Der Tempel von Aksum muß zu seiner Zeit zur Kirche umgewandelt sein. Schon von ihm haben die Könige dort Paläste, Grabbauten und hohe Stelen errichtet. Die Stelen sind gewaltige Monolithe, bei deren Errichtung die Kunde von den Obelisken Ägyptens Pate gestanden haben mag. Die größte noch aufrecht stehende Stele ist 21 Meter hoch, die größte von allen, die aber umgestürzt und zerbrochen ist, hat eine Höhe von 33 Metern; diese ist also einer der größten jemals in der Welt aufgerichteten Monolithe. Ein Abglanz der Pyramidenerbauer ruhte auf den Königen von Aksum, die solche gen Himmel strebende Denkmäler errichteten. Auf ihnen sind Scheintüren und Scheinfenster ausgemeißelt, so daß sie den Anschein hoher Türme erwecken. Leider fehlen auf ihnen Inschriften, und so sind die Namen ihrer Erbauer unbekannt. Von 'Êzânâ wissen wir noch, daß er mit dem Römerreiche in Verbindung stand; denn Kaiser Constantius schickte im Jahre 356 einen Brief an seine „hochgeehrten Brüder Aizanas und Sazanas, die Könige von Aksum". Handelsbeziehungen zwischen Abessinien und Indien müssen in jenen Jahrhunderten auch bestanden haben.

Für die spätere Zeit des alten Reiches bieten uns griechische, syrische und arabische Quellen sowie die Münzen und die Königslisten einige Nachrichten. Es handelt sich bei den literarischen Nachrichten hauptsächlich um Kämpfe zwischen Südarabien und Abessinien. Ein großer Krieg soll im 5. Jahrhundert stattgefunden haben; aber die Berichte darüber sind unzuverlässig. Dagegen ist der Krieg im 6. Jahrhundert genauer bekannt. Ein allerchristlichster König von Aksum, der im Griechischen Ellesbaas genannt wird — das wäre Abessinisch Ella-Aṣbeha — und der in der abessinischen Überlieferung Kaleb heißt, zog im Jahre 525 über das Rote Meer und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

besiegte den König Dhû-Nuwâs von Himjar. Dieser war ein jüdischer Herrscher, wahrscheinlich ein Araber, der das Judentum angenommen hatte. So bestanden zwischen ihm und Ellesbaas nationale und religiöse Gegensätze, und es ist verständlich, wenn Kirchenschriftsteller den Krieg zwischen ihnen als Religionskrieg darstellen. Nachdem Dhû-Nuwâs gefangen genommen und getötet war, wurde das ganze Land unterworfen, und in mehreren Städten wurden Kirchen gebaut. Darauf setzte Ellesbaas einen gewissen Abramios, einen gottesfürchtigen und christlichen Mann, als Statthalter von Südarabien ein, gab ihm eine Besatzung von 10 000 Mann und kehrte selbst nach Aksum zurück. Über die abessinischen Statthalter in Südarabien sowie über ihre Empörungen gegen den Oberherrn in Aksum wird mancherlei überliefert. Am berühmtesten ist der Zug des Statthalters Abraha gegen Mekka geworden: er belagerte, wie es heißt, diese Stadt etwa um 570, in dem Jahre, in dem der Prophet Mohammed geboren wurde, mußte aber, da in seinem Heere die Pocken ausbrachen, unverrichteter Sache wieder abziehen. Weil er gezähmte Elefanten bei seinem Heere hatte, die bei den Arabern ein ebenso großes Erstaunen hervorriefen wie die Elefanten des Pyrrhos bei den Römern, wird dies Jahr im Arabischen „das Jahr des Elefanten" genannt; darauf bezieht sich Mohammed selbst in der 105. Sure des Korans.

In die Zeit des Königs Kaleb fällt nach der abessinischen Überlieferung ein anderes Ereignis, das für das Land von großer Wichtigkeit war, die Ankunft der berühmten „Neun Heiligen". Sie waren Mönchsheilige, die als Begründer des abessinischen Mönchtums und als Befestiger des rechten Glaubens gelten. Nach einem jeden von ihnen ist eine berühmte Kirche oder ein Kloster benannt. Sie sollen von Ägypten aus gekommen sein. Nach ihren Namen zu urteilen sind Aramäer unter ihnen gewesen; daher ist es auch möglich, daß sie über Südarabien gekommen sind, wo das Christentum in näheren Beziehungen zu Syrien stand. Diese Heiligen haben Abessinien für den monophysitischen Glauben gewonnen, der sie bis jetzt mit der koptischen Christenheit und mit den jakobitischen Syrern verbindet.

Über dem, was in Abessinien etwa vom 7. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts n. Chr. geschehen ist, ruht ein tiefes Dunkel, in das nur hier und da ein vereinzelter Lichtstrahl fällt. Die alte Kultur ist in diesen Jahrhunderten zerstört worden. Innere und äußere Feinde bereiteten ihr den Untergang. Von außen stürmten die Mohammedaner gegen Abessinien an, ohne es erobern zu können. Im Innern werden Heiden und Juden den christlichen Herrschern viel zu schaffen gemacht haben. Dazu kamen Empörungen einheimischer Fürsten. Die ganze Volkskraft wurde in jenen Jahrhunderten von den ewigen Kriegen in Anspruch genommen. Der Schwerpunkt des Reiches wurde damals nach Süden verlegt; Aksum aber blieb die heilige Stadt, die „Mutter der Städte Äthiopiens". Vom Jahre 1270 n. Chr. ab leuchtet wieder das Licht der Geschichte über Abessinien.

Ehe diese weiter verfolgt wird, muß geschildert werden, wie die einheimische Sage sich die älteste Geschichte des Landes vorstellt. Der alte runzelige Priester, von dem oben S. 12 die Rede war, berichtete mir darüber allerlei, was zum Teil auch aus der äthiopischen Literatur bekannt ist. In ältester Zeit soll ein Drache vierhundert Jahre über Abessinien geherrscht haben. Der Drache ist ein Sinnbild des Heidentums, und zwar insofern mit einem gewissen Recht, als die heidnischen Semiten Schlangenverehrung gekannt haben. Darum spielt er auch wieder eine Rolle in der Geschichte der Neun Heiligen, und hier wird er genau beschrieben: er war 170 Ellen lang, 4 Ellen breit, und seine Zähne waren eine Elle lang; seine Augen glichen einer Feuerflamme, und seine Augenbrauen waren rabenschwarz; sein ganzer Körper war wie von Blei und Eisen; er fraß täglich 10 Kühe und 10 Ochsen, 1000 Ziegen, 100 Schafe und Myriaden von Vögeln; auch hatte er ein drei Ellen langes Horn. Nach der Aussage jenes Priesters wurde dem Drachen auch stets eine erstgeborene Tochter als Opfer dargebracht. Hierin berührt sich diese Sage mit der Legende vom St. Georg, dem Drachentöter, die bei vielen Völkern verbreitet ist. Den Urzeitdrachen in Aksum soll ein Mann namens Angabô getötet haben, und dieser soll dann zweihundert Jahre geherrscht haben; er soll

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

der Vater der „Königin des Südens", d. i. der Königin von Saba, gewesen sein, also der Großvater von Menilek I. Die literarische Überlieferung schiebt hier und da noch einige andere Herrschernamen zwischen Angabô und der Königin von Saba ein; aber am liebsten sieht man natürlich als ersten wirklichen König von Aksum den Sohn Salomos und der Königin von Saba an.

Die Sage von dem salomonischen Ursprung des abessinischen Kaiserhauses geht auf das Alte Testament zurück. Dort, im 10. Kapitel des Ersten Buchs der Könige, wird erzählt, daß die Königin von Saba, nach Luther „die Königin von Reicharabien", von dem Reichtum und der Weisheit Salomos hörte und nach Jerusalem kam, um sich zu überzeugen, ob alles das, was sie darüber gehört hatte, auch wirklich wahr sei. Dort fand sie alles bestätigt, ja, sie sagte sogar, es sei ihr noch nicht einmal die Hälfte berichtet worden. Von Salomo heißt es aber auch im nächsten Kapitel: „Und er hatte siebenhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Kebsweiber; und seine Weiber neigeten sein Herz." Daran knüpft die abessinische Sage an; sie sieht in der Königin von Saba eine abessinische Königstochter und läßt Salomo sich mit ihr vermählen. Diese Sage wird erzählt in dem äthiopischen Buche „Die Herrlichkeit der Könige", das aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen 1314 und 1321 niedergeschrieben wurde, um die „salomonische Dynastie", die um 1270 zur Herrschaft kam, zu legitimieren. Dies Buch genießt in Abessinien großes Ansehen; die darin erzählte Sage ist sicherlich älter als das 14. Jahrhundert.

Salomo, so wird erzählt, sandte an alle Kaufleute der Erde den Befehl, sie sollten ihm die zum Tempelbau in Jerusalem nötigen Materialien bringen, unter anderem auch an Tamrîn, den Großkaufmann der Königin Mâkedâ von Abessinien. Der kam nach Jerusalem, und als er heimkehren wollte, gab Salomo ihm Kostbarkeiten mit in seine Heimat. Tamrîn berichtete der Königin von all den wunderbaren Dingen, die er in Jerusalem gesehen hatte, und pries auch die Weisheit Salomos. Sie entschloß sich darauf, selbst dorthin zu reisen. Dort wurde sie mit großen Ehren empfangen, erhielt einen Palast zur Wohnung und täglich viele Geschenke. Salo-

mo und Mâkedâ redeten viel miteinander in großer Weisheit, und schließlich nahm sie durch ihn auch den Glauben an den wahren Gott Israels an. Ehe sie abreiste, fand ein großes Gastmahl im Königspalast statt. Mâkedâ blieb über Nacht im Palaste Salomos, nachdem er ihr geschworen hatte, er wolle ihr keine Gewalt antun, unter der Bedingung, daß sie schwöre, sie wolle seinem Besitztum keine Gewalt antun. Bei Nacht erwachte sie durstig, da die Speisen sehr scharf gewesen waren; so stand sie auf, um Wasser zu trinken, aber Salomo erinnerte sie an ihren Eid. Sie antwortete ihm: „Sei du deines Eides ledig; aber laß mich nur Wasser trinken!“ In derselben Nacht hatte Salomo einen Traum, von einer vom Himmel kommenden leuchtenden Sonne, die über Israel erstrahlte, aber von den Juden verachtet wurde; sie verließ die Israeliten und leuchtete dann über Abessinien und Rom. Dann zog Mâkedâ zurück in ihr Land, nachdem Salomo ihr einen Ring als Erkennungszeichen gegeben hatte. Unterwegs gebar sie einen Sohn, den sie Ebna-Ḥakîm („Sohn des Weisen“, d. i. des Salomo) oder Menilek nannte. Als er in seinem Lande herangewachsen war, zog er mit dem Ringe nach Jerusalem. Dort suchten ihn König und Volk vergeblich zu überreden, im Lande zu bleiben. Darauf berief Salomo seine Großen und sagte ihnen, er wolle seinen Sohn mit ihren Söhnen nach Abessinien senden. Menilek wurde nun unter dem Namen David zum Könige gesalbt, und die Erstgeborenen der Großen Israels, je einer aus jedem der zwölf Stämme, wurden zu seinen Hofbeamten ernannt; von ihnen leiten sich noch heute abessinische Geschlechter ab. Aber diese zwölf jungen Israeliten raubten die Bundeslade mit den Gesetzestafeln, die Mose am Berge Sinai von Gott erhalten hatte, aus dem Tempel von Jerusalem. Alle wurden dann vom Erzengel Michael auf einem Windwagen durch die Lüfte geführt. Als sie nahe beim Roten Meer ankamen, erzählte der Anführer der israelitischen Jünglinge, daß er die Lade mitgebracht habe; Menilek betete sie an, und alles Volk jubelte, sang und tanzte zum Klange der Hörner und Posaunen. Durch die Wunderkraft der Lade behütet, zogen sie dann unversehrt über die brandenden Meereswogen dahin. Als Salomo von dem Raub hörte, machte er

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

sich mit seinen Reitern auf zur Verfolgung; aber er konnte die Enteilenden nicht einholen. Trauernd kehrte er nach Jerusalem zurück und befahl den Priestern, niemandem etwas von dem Geschehenen zu erzählen und eine Nachbildung der Lade im Tempel zu belassen, damit es nicht hieße, Israel sei seines Ruhmes verlustig gegangen.

Diese Bundeslade wird noch heute als größtes Nationalheiligtum der Abessinier in einem Schatzhause bei der Kirche von Aksum aufbewahrt. Kein Europäer hat sie je zu sehen bekommen. Nur Pater Timotheus, der „Legat Sr. Eminenz des Armenischen Patriarchen bei König Theodor von Abyssinien", sah sie im Jahre 1868. Er hat sie folgendermaßen beschrieben: „Der Kasten, in welchem die Tafel lag, war aus Indien. Der Stein selbst war von rötlichem Marmor, wie man ihn gewöhnlich in Ägypten findet; er war viereckig, 0,24 Meter lang, 0,22 Meter breit und nur 0,03 Meter dick. Am Rande waren Blumenverzierungen eingraviert; in der Mitte sah man eine zweite Quadratlinie in Gestalt einer dünnen Kette, und zwischen diesen zwei Quadraten waren die zehn Gebote aufgezeichnet, und zwar fünf auf der einen, fünf auf der andern Seite. Die Schrift war schräge wie bei den Türken. Auf dem unteren Teile der Tafel standen drei Buchstaben, deren Bedeutung uns niemand erklären konnte. Der Stein scheint nicht allzu alt zu sein und höchstens aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert zu stammen." Timotheus berichtet ferner, daß nach aksumitischer Überlieferung ein Abessinier mit dieser Tafel zur Zeit Jesu nach Jerusalem gereist sei und ihn über die daraufstehenden Gebote befragt habe; Jesus habe mit eigener Hand in Goldbuchstaben auf die Rückseite der Tafel geschrieben: „Nehmt alles an, was hier geschrieben steht", und seit dieser Zeit werde die Tafel als von Gott geschrieben betrachtet. Einmal, zur Zeit als die katholischen Missionare in Abessinien waren und es ihnen gelang, den König für den römischen Glauben zu gewinnen, mußte die Bundeslade flüchten und wurde elfeinhalb Jahre versteckt gehalten (1621—1632).

Das Reich von Aksum zerfiel in den „dunklen Jahrhunderten". Aber die Verbindung der abessinischen Kirche mit der koptischen wurde trotz aller Schwierigkeiten aufrechterhalten, und das

Christentum dehnte sich immer weiter nach Süden aus. Die Sage vom salomonischen Ursprung einer Dynastie mag sich in jener Zeit herausgebildet haben. Jedenfalls erhob sich, nachdem andere Herrscherhäuser regiert hatten, unter denen die Zâguê mit Lâlîbalâ, dem Erbauer der Felsenkirchen, besonders hervorzuheben sind, im Jahre 1270 in Schoa ein Fürst, namens Jekûnô Amlâk (d. h. „Gott sei mit ihm!"), mit dem Anspruche, aus dem alten salomonischen Hause abzustammen. Er vertrieb die Zâguê mit Hilfe seines Landsmannes, des großen Nationalheiligen Takla Hâimânôt (d. h. „Pflanze des Glaubens") und machte sich zum Negûsa Nagast. Nachdem die neue Regierung gefestigt war, kam auch die Kirche mit ihren Ansprüchen. Von nun ab wurde bestimmt, daß der abessinische Patriarch (Abûna, d. h. „unser Vater") stets ein Kopte sein müsse; dieser wurde vom Oberhaupt der koptischen Kirche in Alexandrien geweiht und nach Abessinien geschickt; oft werden koptische Priester und Mönche ihn begleitet haben. Jekûnô Amlâk soll aber auch durch einen Vertrag mit Takla Hâimânôt der Kirche ganz ungeheuerliche Vorrechte und Besitztümer verliehen haben. Dieser Vertrag ist sicher eine fromme Fälschung wie die Konstantinische Schenkung in Europa.

Die Sage von dem salomonischen Ursprung des abessinischen Herrscherhauses und von Menilek I., der David genannt wurde, erinnert daran, daß Karl der Große sich im Kreise seiner Vertrauten als „David" anreden ließ; aber Karl deutete die alttestamentliche Vorstellung vom Priesterkönig in germanischem Sinne um, während die Abessinier in David den leiblichen Vorfahren ihrer Herrscher sehen.

Von 1270 bis auf unsere Zeit gibt es eine ganz feste Chronologie der Regierungen. Das „salomonische Haus" herrschte bis 1855, führte aber in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert nur ein Schattendasein, da sich in dieser Zeit im ganzen Lande Unterkönige und Teilfürsten unabhängig machten. Nur einmal regierte ein König, der als Usurpator galt, der aber mütterlicherseits doch vom Königshause abstammte, Justus (1711 bis 1716), und ein paar Male herrschte kurze Zeit Anarchie. Die

Könige dieses Hauses haben meist zwei Namen, zuweilen drei oder gar vier. Ihre Namen stammen aus dem Alten Testament, sind von den Namen der christlichen Märtyrer und Heiligen entlehnt oder sind einheimische „Thronnamen", die mit hohem Klang die Macht oder die Tapferkeit ihrer Träger verherrlichen. So heißt z. B. ein König in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts David II., Lebna Dengel (d. i. „Weihrauch der Jungfrau Maria"), Wanâg Sagad (d. i. „die Löwen fallen nieder").

Ausführliche Chroniken über die Regierungen der einzelnen Herrscher setzen erst in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein; über die Ereignisse von 1270—1434 gibt es nur einzelne genauere Berichte, namentlich über die Zeit des tatkräftigen Königs 'Amda Ṣejôn (d. i. Säule Zions), der siegreich gegen die Mohammedaner kämpfte, aber zugleich im Innern viele Unruhen, die besonders von den Mönchen angezettelt waren, niederzuschlagen hatte. In diesen inneren Kämpfen zeigte sich auch der für Abessinien verhängnisvolle Gegensatz zwischen Nord und Süd, Tigrinern und Amharern. Ähnliche Kämpfe beherrschten das 15. Jahrhundert. Hier war es besonders Kaiser Zar'a Jâ'qôb (d. i. Sproß Jacobs), der Kriegszüge gegen die Muslime im Süden und Osten des Reiches, gegen die heidnischen Hamiten und Neger und gegen die Falascha zu führen hatte. Er suchte durch verständige Regierungsmaßnahmen, die freilich seiner Zeit und seinem Lande angepaßt waren, den inneren Frieden des Reiches zu sichern und den kulturellen Stand seines Volkes durch literarische Werke zu heben; die geistige Kultur war freilich ganz eine geistliche, und diese war von der christlich-arabisch-koptischen abhängig. Der ehrliche Wille dieses Herrschers, der aber in allem zeit- und raumgebunden war, muß durchaus anerkannt werden.

In jenen Jahrhunderten war das Land fast ganz von der großen Welt abgeschnitten; nur wie einzelne, plötzlich auftauchende und wieder verschwindende Lichtstrahlen in einem dunklen Raum konnten Reisen von Europäern nach Abessinien und von Abessiniern nach dem Auslande wirken. Schon 1316 sollen die ersten Dominikaner dorthin gekommen sein. Abessinische Pilger zogen nach Jeru-

salem, wo sie ein eigenes Kloster hatten, und Abgesandte dieses Klosters kamen 1441 zum Konzil von Florenz. So drang auch die Kunde von dem christlichen König im fernen Afrika nach Europa; diesen König nannte man den Priester Johannes, indem man auf ihn einen Namen übertrug, der seit dem 12. Jahrhundert einem Besieger der Mohammedaner in Turkestan gegolten hatte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam ein Abgesandter des Königs von Portugal nach Abessinien.

Im 16. Jahrhundert traten Ereignisse ein, die für das Land sehr folgenschwer waren, die es aber für eine Zeitlang in engere Beziehungen zu Europa brachten; das waren die Ankunft der Portugiesen und die Mission der Jesuiten. Dazu kamen noch der Eroberungszug der Mohammedaner aus dem Somalilande und das Vordringen der Galla von Süden und Westen her. Im Osten Abessiniens, in dem heutigen Somalilande, bestand ein muslimisches Königreich Adal mit der Hauptstadt Zeila an der heute englischen Somaliküste. Daneben hatte sich in der Handelsstadt Harar ein muslimisches Emirat herausgebildet. Diese Stadt war von den christlichen Abessiniern kolonisiert worden, und ihre Bewohner sprachen einen amharischen Dialekt, waren aber dem stetig vordringenden Islam anheimgefallen. Gegen Adal hatten schon 'Amda Ṣejôn und seine Nachfolger gekämpft; aber in dem aufblühenden Emirat von Harar erstand den Christen ein noch gefährlicherer Gegner. Der abessinische König suchte nun in den Portugiesen Bundesgenossen gegen die Mohammedaner; aber die Gesandtschaften und Verhandlungen nahmen viele Jahre in Anspruch. Im Jahre 1527 begann der Emir von Harar Aḥmed ibn Ibrâhîm el-Ghâzî mit dem Beinamen Grâñ (d. i. der Linkshändige) in Abessinien einzudringen; er war der gefährlichste Feind, den die Christen dort je gehabt hatten, und sein Name lebt noch heute in der Volkssage fort. Ja, man sagt sogar von einem Bastard, er sei wie Grâñ „heftig und hartnäckig im Kampf". Brennend und mordend zog das Heer dieses Eroberers durch das Land und drängte den König Lebna Dengel immer weiter nach Norden. Dieser wehrte sich tapfer, aber seine Feinde, die von den Türken unterstützt und mit Feuer-

waffen ausgerüstet wurden, waren ihm überlegen, und als er 1540 starb, konnte er seinem Sohne Galâudêôs (Claudius) nur einen kleinen Teil des 100 Jahre vorher noch so mächtigen Reiches hinterlassen. Claudius schickte hilfesuchend an den Papst Paul III. einen Brief, in dem er die Abessinier mit Schafen verglich, die von den Araberwölfen gehetzt würden. Die Hilfe kam aber ganz unerwartet im Jahre 1541. Damals legte eine portugiesische Flotte in Massaua an; sie stand unter dem Oberbefehl von Dom Estevão (Stephan) da Gama, dem zweiten Sohne des Dom Vasco da Gama, des Entdeckers des Seeweges nach Ostindien. Die Türken hatten 1538 einen Angriff auf die portugiesischen Besitzungen in Indien gemacht, und diesen Angriff beantwortete Stephan da Gama, der Statthalter von Portugiesisch-Indien, mit einer Expedition nach dem Roten Meere. Während die Portugiesen in Massaua waren, kam der Statthalter von Nordabessinien dorthin und bat um Hilfe für das christliche Reich Abessinien. Stephan da Gama hielt sofort eine Beratung unter seinen Hauptleuten ab, und man beschloß, der Bitte zu willfahren. Vierhundert Portugiesen unter Führung von Dom Christoph da Gama, einem jüngeren Bruder von Dom Stephan, gingen an Land, um den Glaubensgenossen in Afrika zu helfen. „Sie waren", wie der abessinische Chronist sagt, „starke und mutige Männer, die nach Kampf dürsteten wie die Wölfe und nach Schlachten hungerten wie die Löwen"; und ihr Anführer war „ein starker Held, dessen Herz wie von Eisen und Stahl war". Die Portugiesen hatten ungeheure Anstrengungen und Entbehrungen zu erdulden; ihr Anführer fiel, aber die Macht der Muslime wurde gebrochen, und Grâñ selber wurde 1543 in einer Schlacht durch eine portugiesische Kugel getötet. So wurde das christliche Kaiserreich wiederhergestellt. Von den portugiesischen Soldaten blieben die meisten im Lande und heirateten einheimische Frauen; Nachkommen dieser Leute werden gelegentlich von europäischen Reisenden oder in abessinischen Berichten erwähnt. Die Portugiesen waren es, die durch ihre Missionare und Priester den Anlaß zu einem grausamen Religionskrieg gaben. Die Träger dieser römisch-katholischen Mission waren Jesuiten. Seit dem Jahre 1555 kamen

ihre Vertreter ins Land und suchten Volk und Herrscher zum Anschluß an Rom und zur Annahme des römischen Bekenntnisses zu bewegen, indem sie zugleich den alexandrinisch-monophysitischen Glauben heftig angriffen. Kaiser Claudius nahm die Abgesandten freundlich auf, weigerte sich aber, den Glauben seiner Väter zu verlassen; er disputierte auch selbst mit den Jesuiten und verfaßte ein viel besprochenes Glaubensbekenntnis, in dem er seine Kirche gegen die Vorwürfe und Angriffe der Jesuiten verteidigte. Unter seinem zweiten Nachfolger, Sarṣa Dengel (d. i. Sproß der Jungfrau Maria) herrschten neben den Glaubensstreitigkeiten heftige innere Kämpfe, vor allem gegen die noch unabhängigen jüdischen Fürstentümer im Semiên-Gebirge, die damals endgültig beseitigt wurden. Einen großen Erfolg hatten die Jesuiten unter dem König Susneos (= Socinius), der von 1607—1632 regierte und der auch Malak Sagad (d. i. der arabische König unterwirft sich) III. und Seltân Sagad (d. i. der Sultan unterwirft sich) I. genannt wurde. Er empfing 1622 die Beichte und Kommunion von einem Jesuiten und trat 1626 mit seinem Reiche offiziell zur römischen Kirche über. Nun entbrannte der Kampf der beiden Parteien noch heftiger. Auf beiden Seiten wurde eine starke Sprache geführt. In einem abessinischen Berichte heißt es: „Die Verfolgung der Gläubigen (d. i. der Jakobiten) entstand, als die Patres ihnen den Glauben Leos, des Unbeschnittenen, voller Frevel und Schmutz, brachten." Ferner: „Die in dieser Lehre (d. i. der römischen) sind, dienen nicht unserem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem Bauche dienen sie; durch schöne Worte und Segensprechen verführen sie die Herzen der Rechtgläubigen." Noch vor seinem Tode erließ Susneos ein Restitutionsedikt. Sein Nachfolger Fâsîladas (= Basilides), Seltân Sagad II., 'Âlam Sagad (d. i. „die Welt unterwirft sich) suchte anfangs Frieden zwischen beiden Kirchen zu halten, vertrieb aber dann die portugiesischen Missionare für immer; dabei kam es zu grausamen Verfolgungen.

Inzwischen waren die heidnischen Galla in Abessinien eingefallen, zur Zeit, als die Kämpfe zwischen Christen und Muslimen heftig tobten, um das Jahr 1540. Mit ihnen hatten die abessinischen

Herrscher bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder zu kämpfen. Erst Menilek II. unterwarf sie endgültig. Jetzt sind sie friedliche Ackerbauer und Viehzüchter; ein Teil ist noch heidnisch, ein anderer mohammedanisch, ein dritter hat das Christentum angenommen.

In der Zeit nach Fâsîladas begann die Macht der abessinischen Herrscher immer mehr zu verfallen, bis sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder neu aufblühte. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden zwar gelegentlich Gesandtschaften mit dem Auslande ausgetauscht, so mit den Niederländern, die dem König zwei große Glocken schenkten; diese Glocken wurden in Gondar aufgehängt, wo sie noch heute läuten. Europäische Reisende und Abenteurer kamen nach Abessinien, wie der Lübecker Peter Heyling, der 1634 dort eintraf und längere Zeit lebte, von König und Volk hoch geehrt. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde in Deutschland die erste wissenschaftliche Geschichte Abessiniens von dem großen Orientalisten Hiob Ludolf geschrieben, der zugleich der Begründer der äthiopischen Philologie in Europa wurde. Im 18. Jahrhundert reiste der Schotte Bruce von Ägypten aus südwärts, um die Quellen des Nils zu entdecken; so gelangte er nach Abessinien, wo er lange Zeit blieb und den Stoff für sein umfangreiches Reise- und Geschichtswerk sammelte. Man hielt ihn zeitweise für einen Schwindler, da er behauptet hatte, die Abessinier schnitten sich das rohe Fleisch, das sie so gern essen, manchmal aus einem lebenden Tier heraus; diese Behauptung entspricht natürlich nicht den Tatsachen und kann nur auf einem Mißverständnis beruhen, aber im übrigen enthält das Werk von Bruce vielerlei wichtige Nachrichten, die freilich mit den Mitteln neuzeitlicher wissenschaftlicher Kritik gesichtet werden müssen.

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten die Könige in Gondar ihr Schattendasein; sie wurden von den tatsächlich unabhängigen Fürsten der einzelnen Provinzen nur dem Namen nach anerkannt. Da entstand in Kâsâ, dem Sohn eines Provinzstatthalters, ein afrikanischer Napoleon. Er war von seinen Eltern für den geistlichen Beruf bestimmt, entkam aber aus dem

Kloster, in dem er erzogen wurde, als dies von den Galla überfallen und zerstört wurde. Als Jüngling zeichnete er sich durch Tapferkeit und Geschick aus und diente verschiedenen Krieg führenden Herren; dann aber machte er sich selbständig und ward Anführer einer Räuberbande. Allmählich wurde er mit seiner Schar immer mächtiger, so daß er es sogar wagen konnte, die Großen des Landes anzugreifen. Er besiegte einen Fürsten nach dem andern, bis er sich schließlich im Jahre 1855 vom Abûna zum „König der Könige von Äthiopien" krönen ließ unter dem Namen Theodoros II. Diesen Namen hatte er mit Bedacht gewählt, da bei den Abessiniern eine alte Sage kündete, dereinst werde ein messianischer König namens Theodoros das Reich in einem Glanze wieder herstellen und die Ungläubigen vernichten. Sogar die Falascha glauben, daß einst ein Messias namens Theodoros aus Jerusalem kommen, allen Völkern Frieden bringen und die Falascha in ihre alte Heimat Jerusalem zurückführen werde. Dieser messianische Herrscher wollte Kâsâ sein, er wird aber als Theodoros II. bezeichnet, da bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein Theodoros in Abessinien regiert hat, zu dessen Zeit jene Weissagung zuerst niedergeschrieben wurde. Kaiser Menilek nannte sich stets Menilek II. in Hinblick auf den sagenhaften Menilek I., den legendarischen Stifter der salomonischen Dynastie. Theodoros II. war ohne Zweifel ein großer Mann. Er hatte die besten Absichten, sein Volk zu beglücken, ihm den Frieden zu sichern und seine Wohlfahrt zu fördern. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war ein Gesetz gegen den Sklavenhandel und ein Verbot der Vielweiberei. Es gelang ihm nicht, den Sklavenhandel zu unterdrücken; und die Vielweiberei war ein so eingewurzeltes Übel, daß sie sich nicht durch ein Gesetz unterdrücken ließ, um so weniger, als der Kaiser selbst nach dem Tode seiner ersten Frau dies Gesetz vielfach verletzte. Und den Frieden sollte er seinem Volke auch nicht bringen; vielmehr hatte er immer und immer wieder gegen Aufständische zu kämpfen, ganz besonders gegen die Galla. Dazu kamen wegen der Europäer in seinem Lande mancherlei Schwierigkeiten, die zum Teil auf Mißverständnissen, zum Teil aber auf Unbedachtsamkeiten und Intrigen seitens gewisser Europäer

beruhten. Da Theodoros schließlich in seinem Jähzorn alle Europäer gefangen setzen und sogar in Ketten legen ließ und sich weigerte, sie freizulassen, entschlossen sich die Engländer im Jahre 1867 zum Krieg gegen ihn. Er wurde in der Festung Maqdalâ belagert. Als er schon von den Seinen fast ganz verlassen war, forderte der englische Oberbefehlshaber ihn auf, sich zu ergeben; aber der stolze Herrscher antwortete ihm: „Ein Krieger, der starke Männer in seine Arme schloß wie Säuglinge, kann nicht zugeben, daß er von einem anderen mit den Armen umschlossen werde." Dann nahm er mit seinen letzten Getreuen den aussichtslosen Kampf gegen die Engländer auf, und als die meisten der Seinen gefallen waren, gab er sich durch einen Pistolenschuß in den Kopf selber den Tod (13. April 1868). Nach Theodoros II. kam ein anderer Kâsâ, der Fürst von Tigrê, mit Hilfe der Engländer hoch und ließ sich 1872 als Johannes IV. krönen. Auch ihm gelang es nicht, die Einheit des Reiches auf die Dauer wieder herzustellen; er führte Kriege gegen die Ägypter und gegen die „Derwische" des Sudans und fiel im Kampfe gegen sie am 10. März 1889. Freilich, die Ägypter, die damals Abessinien erobern wollten, wehrte er von seinem Lande ab. Am 17. November 1875 besiegte er sie in der Schlacht von Gudda-Guddi (oder Gundet), in der 6000 Ägypter umkamen. Die Ägypter hatten in der Wahl ihres Vormarsches einen großen Fehler gemacht. Darüber schreibt ein Italiener, der viele Jahre in Abessinien war: „Wer Abessinien kennt, weiß, daß ein großes einheimisches Heer nicht in derselben Gegend viele Tage bleiben kann; denn da es nur wenige Lebensmittel mit sich führt und von dem leben muß, was es findet oder raubt, in den Häusern oder auf den Feldern, so muß es nach einigen Tagen, wenn es nichts mehr zu plündern gibt, wieder abziehen". Deshalb hätten die Ägypter, so meint er, ihre Operationsbasis in eine für die Abessinier wegen des Mangels an Lebensmittel unzugängliche Gegend verlegen sollen; denn sie waren ja durch ihre Etappen bis zur Küste von der Verpflegung im Lande unabhängig.

Auf Johannes IV. folgte Menilek, der König von Schoa, dessen Familie auch mit der salomonischen Dynastie in Verbindung ge-

bracht wird, und der sich unter Theodoros und Johannes zeitweise hatte unterwerfen müssen, aber geduldig auf den Augenblick wartete, in dem seine Zeit gekommen war. Er genoß die Hilfe der Italiener, die 1885 Massaua besetzt, aber schon 1882 südlich davon die Zone von Assab an der Dankali-Küste als italienische Kolonie erklärt hatten. Im Mai 1889 schlossen Italien und Abessinien den berühmten Vertrag von Utschalli. Artikel 17 dieses Vertrages lautet in deutscher Übersetzung der italienischen Fassung: „Seine Majestät der König der Könige Äthiopiens willigt ein, bei allen geschäftlichen Verhandlungen mit anderen Mächten oder Regierungen sich der Regierung Seiner Majestät des Königs von Italien zu bedienen." Aber im amharischen Urtext lautete er nach der Versicherung von Alfred Ilg, dem Schweizer Berater Menileks, dem dieser Text vorgelegen hat: „Der König der Könige von Äthiopien kann sich für die Geschäfte, die er mit anderen Mächten und Regierungen zu behandeln hat, der Hilfe der Regierung Seiner Majestät des Königs von Italien bedienen." Hätte Italien eine Abschrift des Urtextes einem gründlichen Kenner des Amharischen, wie es der jüngst verstorbene große Orientalist Ignazio Guidi schon damals war, vorgelegt, so wäre kein Zweifel möglich gewesen. Aber auf Grund der italienischen Fassung sah man damals in Italien bereits ganz Abessinien als italienisches Protektorat an und trug es als solches auch in die Landkarten ein. Menilek jedoch dachte nicht daran, ein italienischer Vasallenfürst zu werden, und dabei hatte er sein ganzes freiheitsliebendes Volk hinter sich. Er zeigte auch seine Thronbesteigung auswärtigen Mächten unmittelbar an, ohne auf den berüchtigten Artikel 17 Rücksicht zu nehmen. Im Jahre 1895 begannen die Feindseligkeiten, die mit einem völligen Siege der Abessinier über die Italiener am 1. März 1896 bei Adua endigten. General Baratieri, der italienische Oberbefehlshaber, hätte beherzigen sollen, was der italienische Kenner Abessiniens über die Schlacht von Gudda-Guddi gesagt hatte. Er griff mit seinen 14000 Mann die 120000 Mann starken Abessinier an; hätte er in einer uneinnehmbaren Stellung eine zeitlang gewartet, so hätten die Abessinier wegen Mangels an Nahrungsmitteln abziehen müssen. Daher nannte Ignazio

Guidi die Schlacht von Adua „unüberlegt und beklagenswert". Im freien Kampfe beweisen die Abessinier einen wirklich todesverachtenden Mut wie die Sudanesen, indem sie mit ihren einfachen Waffen gegen die Feuerwaffen vorstürmen; dies wird außerordentlich dramatisch geschildert in Kiplings „Fuzzy-Wuzzy" in den „Barrack-Room Ballads". Nach der Schlacht von Adua wurden manche kriegsgefangenen Italiener entmannt, während den gefangenen Abessiniern, die auf Seiten der Italiener gekämpft hatten, nur die rechte Hand und der linke Fuß abgeschlagen wurden. So können die Stammesgenossen noch Kinder für den Stamm erzeugen, die Stammesfremden aber sollen kinderlos bleiben. Im Frieden von Addis Abeba (26. Oktober 1896) wurde die völlige Unabhängigkeit Abessiniens von den Italienern anerkannt. Menilek konnte sich nun in Ruhe dem weiteren Ausbau seines Reiches widmen, und das hat er mit großer Umsicht und Klugheit getan. Er war der Schöpfer des neuen Abessiniens, das zwar im Norden einige Gebiete an die Italiener verloren hat, im Süden und Südwesten sich aber weiter erstreckt als je das frühere Abessinien zur Zeit der mächtigen Kaiser des Mittelalters. Während sein tapferer Schwiegersohn und hervorragende Feldherr Râs Makonnen die Schlachten schlug und eine Provinz nach der anderen eroberte, leitete Menilek selbst mit überlegener diplomatischer Kunst die Verhandlungen mit den einheimischen Fürsten sowohl wie mit den Vertretern ausländischer Regierungen und Handelsgesellschaften. Dabei wurde er von dem vortrefflichen Schweizer Alfred Ilg († 1916), der ihm fast dreißig Jahre lang die Geschicke des Landes lenken und die materielle Entwicklung fördern half, in hervorragender Weise unterstützt. Die europäischen Länder und die Vereinigten Staaten von Amerika entsandten nun ihre Vertreter nach Addis Abeba und schlossen Handels- und Freundschaftsverträge. Das Deutsche Reich schickte zu diesem Zweck eine Sondergesandtschaft im Jahre 1905, und seitdem ist unser Land dort durch eine ständige Gesandtschaft vertreten. Dr. Rosen, der Führer der Sondergesandtschaft, erzählte dem Kaiser Menilek von dem lebhaften Interesse, das der Deutsche Kaiser für wissenschaftliche Forschung und für

Ausgrabungen an Stätten des Altertums hatte. Da schlug Menilek vor, der Deutsche Kaiser möge auch Aksum, die heilige Stadt Abessiniens, fachmännisch untersuchen und ausgraben lassen. So kam die deutsche Aksum-Expedition zustande, die im Jahre 1906, von den abessinischen Behörden in jeder Weise unterstützt, ihre Arbeiten ausführen konnte; ein Teil der Priester, die seit der Jesuitenzeit den Fremden abgeneigt sind, zeigte sich feindlich, da man wohl im stillen befürchtete, die Deutschen seien gekommen, um insgeheim die Bundeslade zu stehlen.

Menelik II. starb am 12. Dezember 1913, nachdem er schon mehrere Jahre durch Schlaganfälle gelähmt und regierungsunfähig gewesen war; seine herrschsüchtige Gemahlin Ṭâitû (d. i. „die Sonne") suchte in dieser Zeit die Regierung an sich zu reißen. Schon 1909 hatte er seinen Lieblingsenkel Lidsch Jâsû (d. i. Prinz Josua) zu seinem Nachfolger bestimmt. Dieser war ein junger und unerfahrener Herrscher. Als er während des Weltkrieges Sympathien für die Mittelmächte zeigte und die Entente daher befürchtete, er könne für ihre Kolonien gefährlich werden, wurde ein Aufstand gegen ihn hervorgerufen, und der koptische Patriarch, Abûna Matêôs, entband die Abessinier ihres Treueides, den sie dem Herrscher geleistet hatten. Lidsch Jâsû wurde 1917 abgesetzt und in Haft genommen. Ihm folgte Meneliks Tochter Zaudîtû (d. i. „die Krone"); zugleich wurde Râs Tafarî, der Sohn von Râs Makonnen und einer anderen Tochter Menileks, zum Thronfolger und Regenten gewählt. Dieser ließ sich am 7. Oktober 1928 zum König (Negûs) und am 2. November 1930, nach dem Tode seiner Tante Zaudîtû, zum Kaiser (Negûsa Nagast) krönen, unter dem Thronnamen Haila Sellâsiê (d. i. „Kraft der Dreieinigkeit") I.; diesen Namen mag er in Erinnerung an den König von Schoa Sâhla Sellâsiê (d. i. „Gnade der Dreieinigkeit"), den Großvater Menileks, also seinen eigenen Urgroßvater, gewählt haben.

Sitten und Gebräuche

Wenn auch in neuester Zeit die Lebensweise mancher Abessinier, vor allem in den Städten des Südens, sich geändert hat und teilweise das Europäertum nachahmt, so bewahrt doch die größere Mehrzahl des Volkes noch die Eigenart der Vorväter in Kleidung, Speise, Trank, im Denken, Fühlen und Glauben. Das kirchliche Leben beherrscht das Alltagsleben des Volkes; aber dies Leben ist nicht etwa das einer christlichen Hochkirche, sondern ein ins Christliche oder Islamische übersetztes althergebrachtes Leben von religiösen Pflichten, Befürchtungen und Bedürfnissen, das viel mit Aberglauben, Spuk und Zauber zu tun hat. Gegen den Aberglauben und das Zauberwesen haben erleuchtete Geister, so schon Kaiser Zar'a-Jâ'qôb im 15. Jahrhundert, anzukämpfen versucht, aber der Erfolg war meist nicht groß, noch nachhaltig. Müssen sich doch auch das moderne, hochkultivierte Europa und Amerika noch mit mancherlei derartigen Dingen abfinden, wenn auch in geringerem Ausmaße als Abessinien. Es gibt in Abessinien eine sehr große Menge von höheren und niederen Geistlichen, von Mönchen und Nonnen, unter denen aber die Nonnen am wenigsten zahlreich sind, da sie fast nur aus alten Weibern bestehen. Dazu kommen noch die Däbtärâ oder Schriftgelehrten, die einen gewissen Zusammenhang mit der Kirche haben. Von ihnen sagt ein amerikanischer Geistlicher: „Innerhalb der abessinischen Kirche gibt es eine Zwischenstufe zwischen Klerus und Laien, die Däbtärâ oder Schreiber. Obwohl die Däbtärâ nicht ordiniert werden und unter niemandes geistlicher Oberaufsicht stehen, kann doch kein Gottesdienst ohne ihre Gegenwart ordnungsgemäß abgehalten werden. Ihre Hauptpflicht

ist es, die Psalmen und Hymnen zu singen. Es heißt, daß sie die eigentlichen Vertreter der Gelehrsamkeit in der Kirche sind. Andererseits haben einige der Däbtärâ sich üblen Ruf erworben als Verbündete des Teufels und als Schreiber von Zaubersprüchen".

Ein Abessinier erzählte von den Däbtärâ: „Es kann vorkommen, daß einer mit einer Frau eine Liebschaft hat, und wenn ihr Ehemann sie schlägt, indem er spricht: ‚Du bist im Hause des Däbtärâ gewesen', so gibt der Däbtärâ ihr ein Zaubermittel, und wenn der Mann sein Gewehr nimmt, um den Däbtärâ zu töten, so schießt es nicht, oder wenn es schießt, so verfehlt die Kugel ihr Ziel. Ferner, wenn der Ehemann in die Ratsversammlung geht, um ihn zu verklagen, so kann der Mann kein Wort äußern, da der Däbtärâ ihn anschaut und so sein Auge erstarren und seinen Mund verstummen läßt. Da war einmal ein Däbtärâ, der mit Ketten gefesselt war und nur auf sie blies, uf! uf!, und dann fielen sie von ihm ab. Das tat er auch für andere Gefangene, und sie verschwanden alle miteinander."

Die Geistlichkeit greift aber nicht nur in das tägliche Leben der Untertanen ein, sondern auch in die Politik und in die Geschicke des Landes. Der koptische Patriarch entband die Abessinier von ihrer Untertanenpflicht gegen Lidsch Jâsû im Jahre 1917; ähnliche Dinge sind schon früher vorgekommen. Seit dem 14. Jahrhundert bildeten die Mönche eine starke Partei, die sich oft den Königen widersetzte. Andererseits haben aber auch Könige die Patriarchen abgesetzt, so zweimal im 17. Jahrhundert. Das waren Kämpfe zwischen Kirche und Thron wie im europäischen Mittelalter. Der Gottesdienst wird in den größeren Kirchen oft mit großem Gepränge abgehalten. Die Priester kennen auch noch den heiligen Tanz und das Schwingen des Sistrums wie im alten Ägypten. Am 13. Januar 1906 wurde im Hofe der Zionskirche von Aksum eine Feier abgehalten, die im Werk der Deutschen Aksum-Expedition folgendermaßen beschrieben ist: „Die Posaunen schmetterten. Die Bläser standen auf der Westseite des Hofes, südlich vom Torhause. Vor dem Torhause sowie nördlich davon drängten sich Zuschauer aus der Stadt zusammen. Unten vor der Treppe auf dem Hofe standen die feiernden Priester

im Viereck. Die Treppe selbst war mit Soldaten, Priestern, Chorknaben, Pagen eng besetzt, der übrige Hof war mehr oder minder dicht von Priestern und Männern aus der Stadt angefüllt. Aber unter allen befand sich keine einzige Frau, da die Frauen diesen Kirchenbezirk nicht betreten dürfen. Die Chorknaben und Diakonen dicht vor uns waren mit prächtigen Meßgewändern angetan und trugen schwere goldene Kronen, Geschenke der abessinischen Könige, auf dem Haupte. Daneben stand ein anderer unter dem großen, rotseidenen Sonnenschirm, den die Kaiserin Ṭâitû der Kirche von Aksum geschenkt hatte. Als die Posaunen schwiegen, begann der Priestergesang, zunächst einfach und getragen mit den eigentümlichen abessinischen Kadenzen. Sie sangen auf altäthiopisch: ‚Aksum ist eine hochgeehrte Stätte, und die Großen der Erde sind zu ihr gekommen. Die Leute von Jerusalem (= Europa) haben uns mit ihrem Besuche beehrt. Weit von Germania sind sie zu uns gekommen.‘ Wenn die Priester eine Pause machten, bliesen die Posaunen. Der Priestergesang wurde immer lebhafter, der Vorsänger ließ seine Stimme immer lauter erschallen, und der Chor fiel kräftiger ein. Dann begann auch der gottesdienstliche Tanz. Die Tänzerpaare bewegten sich im Rhythmus des Gesanges, ihre Sistren schwingend, aufeinander zu, gingen zurück, tauschten ihre Plätze. Wie wir so da oben saßen, konnten wir uns nicht des Gedankens erwehren, als ob wir mit König Salomo vor seinem Tempel säßen, dem Tanz der israelitischen Priester zuschauten und den Schall der alttestamentlichen Hörner und Posaunen hörten: es schien, als ob wir um dreitausend Jahre in der Geschichte zurückversetzt wären." Im Alten Testament wird erzählt, wie sogar König David vor der Bundeslade unter Posaunenschall tanzte.

An der Spitze der Geistlichkeit steht der Abûna, der immer ein Kopte ist; das Volk glaubt, er würde „in Jerusalem für viel Geld gekauft". Durch Verhandlungen mit der koptischen Kirche wurde 1929 erreicht, daß ihm vier einheimische Bischöfe zur Seite stehen. Das Oberhaupt der Mönche ist der Eṭschagiê, ein Abessinier, der in politischen und religiösen Streitigkeiten oft eine wichtige Rolle gespielt hat. Neben beiden hatte bisher der Oberpriester von Ak-

sum eine gewisse selbständige Stellung. Die einfachen Priester dürfen heiraten, aber nur einmal.

Wenn nun auch die Kirche tief in das Leben des einzelnen eingreift und wenn auch die christlichen Abessinier auf ihr Christentum stolz sind und es verteidigen wie ihre Freiheit, so daß ein Kriegsruf der Nordabessinier lautet kestênâi gânen (d. i. „tollkühner Christ"), so werden die Vorschriften der Kirche oft nur lässig beobachtet. Das zeigt sich besonders in den Eheverhältnissen. Von der Kirche anerkannt ist nur die Einehe, und nur wer in Einehe lebt, kann das Sakrament des Abendmahls empfangen. Wenn also ein Abessinier mit seiner Frau zum Abendmahl geht, so erklärt er damit, daß er keine andere Frau nehmen will. Das tat auch Theodoros II., als er sich mit seiner ersten Gemahlin vermählte, aber nach ihrem Tode gab er sich zügelloser Vielehe hin. Ein Abessinier meinte, man könne lange im Lande leben, ehe man ein Paar finde, das in dieser „Abendmahlsehe" lebe.

In den kirchlichen Vorschriften spielen die Fasten und die vielen Feiertage eine große Rolle. Die Hauptfastenzeit ist natürlich das vierzigtägige Fasten vor Ostern; daneben gibt es kleinere Fasten und in jeder Woche Mittwoch und Freitag als Fasttage. Am Tage vor dem Beginn und am Tage nach dem Ende der Fastenzeit wird besonders viel gegessen. Wenn ein Kranker während der Fastenzeit auf Anraten eines Arztes Milch und Eier, die ja tierische Produkte sind, essen soll, so sind die Meinungen geteilt. Die einen halten das Brechen des Fastens für erlaubt, weil es später gesühnt werden könne; aber mancher Beichtvater soll, wenn er darüber gefragt wird, zur Antwort geben: „Es darf nicht sein! Laßt ihn nicht trinken! Versagt es ihm! Was schadet es, wenn er stirbt, da er doch an seiner Religion und an seiner Reinheit festhält." Der Sinn des Fastens ist, so sagt man, daß Gott den Teufel durch Fasten besiegt hat; denn als Christus zum Teufel sagt: „Faste!", antwortete dieser: „Ich kann es nicht!" und wurde dadurch überwunden.

Mehrere Heilige, einheimische und ausländische, haben in jedem Monat einen Feiertag, ebenso die Dreifaltigkeit, der Erzengel Gabriel und vor allem die Jungfrau Maria, deren Tag, der 21., ein

Ruhetag ist wie die Sonntage und die hohen kirchlichen Feste. Maria wird, wie schon oben bei den Sykomoren gesagt wurde, in überschwänglicher Weise verehrt. Sehr viele christliche Namen sind mit „Maria" oder „Jungfrau" zusammengesetzt, wie „Diener Mariae", „Sohn Mariae", „Sproß der Jungfrau" usw., und es gibt unzählige Marienhymnen. Die protestantischen Missionare, die den Mariendienst verurteilten, wurden als „Feinde Mariae" bezeichnet. Daß die Jungfrau Maria viel von den Frauen angerufen wird, besonders in weiblichen Angelegenheiten, wie z. B. in Kindsnöten, versteht sich von selbst; aber ich habe sogar den Statthalter des nördlichen Abessinien öfters ausrufen hören: Mârjâm Auksem (d. i. o Maria von Aksum!), was einen Ausruf der Verwunderung darstellen sollte, etwa wie unser „Wunder Gottes!" Neben dem Sonntag wird vielfach auch der Samstag gefeiert; ersterer heißt „der große Sabbat", letzterer „der kleine Sabbat". Überhaupt finden sich im abessinischen Christentum mancherlei Gebräuche, die auf das Alte Testament zurückgehen; deshalb warfen die Jesuiten den Abessiniern vor, sie seien Juden, und gegen diese Vorwürfe verteidigte sich Kaiser Claudius in seinem „Bekenntnis".

Die größeren Kirchen bestehen aus drei Abteilungen, der Vorhalle, dem „Heiligen" und dem „Allerheiligsten". In die Vorhalle dürfen die Laien zu allen Gottesdiensten eintreten; im „Heiligen" findet der Priestergottesdienst statt, und Laien dürfen nur an Festtagen eintreten; das „Allerheiligste" wird nur von Priestern und Diakonen betreten. Letzteres befindet sich fast immer im Mittelpunkt der ganzen Kirchenanlage und ist rechteckig, mögen die beiden anderen Teile, die es umgeben, rund oder rechteckig sein. In ihm befindet sich der Altar. Dieser ist manchmal ein kunstvoller Sockel aus Stein, manchmal aber auch nur ein einfaches Holzgestell. Auf dem Altar ruht das „Tâbôt". Dies Wort bedeutet ursprünglich „Arche," „Kiste", „Lade"; es ist aus dem Aramäischen entlehnt, ist aber wohl im Altägyptischen zu Hause. In Abessinien ist das Tâbôt auch zuerst als Lade gedacht, in der die Gottheit oder die Heiligen ihren Wohnsitz nehmen; dabei denkt man natürlich auch an die Bundeslade mit den Gesetzestafeln. Oft aber ist das Tâbôt nur eine ein-

fache Platte aus Holz oder Stein mit eingegrabenen Verzierungen; diese wird der Gottheit oder einem Heiligen geweiht und mit den Worten beschrieben: „Dies ist das Tâbôt von . . .“ Die Weihe muß womöglich vom Abûna in Addis Abeba vorgenommen werden. Unter Gesängen pflegt man das Tâbôt an seinen Bestimmungsort zu überführen, ein solches Lied lautet:

„Dies geschah durch den Willen Gottes,
Alles dies geschah.
Und du, o Lade, woher du kommst und wohin du gehst,
Sei eine Heilbringerin, eine Lade des Gesetzes des großen Königs!“

Im heutigen, erweiterten Sprachgebrauch bedeutet Tâbôt nicht nur die Lade oder heilige Platte, sondern auch das Allerheiligste, die Kirche oder den Heiligen, dem die Kirche geweiht ist. In Kriegszeiten wird ein Tâbôt mitgeführt, wie im Alten Testament die Bundeslade und wie bei den alten Aksumiten der heilige Thron; damals war wohl der „Träger des Thrones“ ein hoher Beamter, heute müssen die Männer eines Sprengels, dessen Tâbôt für die Begleitung des Kriegsheeres auserwählt ist, ihrem Heiligtum folgen. Menilek ließ im Kriege gegen die Italiener zwei „Laden“ mitnehmen.

Die Kirchen werden gern mit Bildern ausgeschmückt. Die Bilder der abessinischen Maler erinnern an die koptische und byzantinische Malerei. Die Perspektive und die Einzelausführung ist oft ziemlich primitiv, aber die Farbenwirkung kann manchmal recht eindrucksvoll sein. Am häufigsten wird Maria mit dem Jesukinde dargestellt; aber viele andere Motive aus dem Alten und dem Neuen Testament, aus dem Leben der Heiligen, aus der Geschichte des Landes und dem Leben seiner Bewohner werden in bunter Mannigfaltigkeit, manchmal mit kindlicher Phantasie, bildlich dargestellt. Die Feinde und die Bösen werden im Profil oder Halbprofil gemalt, die Freunde und Guten in voller oder beinahe voller Vorderansicht. Innerhalb des Südeinganges der Kirchen, des Einganges für die Frauen, sollen zuweilen Bilder der Teufel mit ihrem Obersten, dem Satan, hängen, um die Bosheit der Frauen anzudeuten oder abzuwehren. Um die Kirche herum befindet sich der heilige Bezirk, und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

der Eingang zu ihm heißt „das Tor des Friedens"; denn innerhalb dieses Bezirkes gilt das Asylrecht.

Aberglaube begleitet die einfachen Leute von der Geburt bis zum Tode. Die Däbtärâ gelten als Zauberer, ebenso wie die Schmiede, die sich in Hyänen verwandeln können. Es gibt aber auch Hexen. Von einer solchen wurde mir auf einem hohen Berge in der Colonia Eritrea erzählt, sie habe schon manche Menschen und manches Stück Vieh behext. Als wir ihrer Hütte nahten, kam sie heraus, in Ledermantel mit Kapuze, und schwang den Zauberstab, da sie uns für weiße Teufel hielt, die noch gefährlicher sind als schwarze Teufel, von denen sie wußte. Und wir kamen uns vor wie Hänsel und Gretel vor dem Hexenhaus.

Daß der Speichel ein gutes Zaubermittel ist, wissen wir schon aus der Bibel, und als solches ist er auch in Abessinien gebräuchlich. Wenn aber das Anspeien als Zeichen des Segens oder der Begrüßung geübt wird, so ist das für Europäer etwas ungewöhnlich; es ist auch Europäern gegenüber selten angewandt worden, und dann auch nur von Leuten, die noch nie einen Weißen gesehen hatten. Neben dem Speichel gilt das Weihwasser als wirksames Mittel, um Unheil abzuwenden oder Kranke gesund zu machen.

Oben war gesagt, daß nur wenige Erwachsene am Abendmahl teilnehmen dürfen, eben nur solche, die in der „Abendmahlsehe" leben. Kleinen Kindern aber wird nach der Taufe von dem Priester ein kleines Stückchen der Hostie, des geweihten Brotes, in den Mund gelegt; so erhalten denn viele Abessinier das Abendmahl nur einmal im Leben. Als Ersatz für die kirchliche Kommunion dienen die privaten kommunionartigen Zusammenkünfte, die in verschiedener Weise gefeiert werden. Diese erinnern an religiöse Männerbünde und an häusliche Opfermahlzeiten, bei denen das Familienoberhaupt gewissermaßen der Priester ist; solche Bünde und Opferfeiern sind bei vielen Völkern der Welt bekannt, und aus ihnen mögen jene noch heute üblichen häuslichen Feiern entstanden sein, die aber als Nachahmung des letzten Mahles Jesu mit seinen Jüngern aufgefaßt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Aus dem, was hier bisher über das kirchliche und religiöse Leben mitgeteilt wurde, ergibt sich zwar, daß im allgemeinen Formelhaftigkeit und Aberglauben vorherrschen. Aber es findet sich auch oft echte Religiosität, die sich, manchmal zwar in seltsamer Gestalt, durch religiöse Lieder ausspricht. Rührend kommt sie zum Ausdruck in einem noch heidnischen Gebete der Galla:

Höre uns, o alter Gott,
Höre uns, uralter Gott,
Der du Ohren hast!
Sieh uns an, o alter Gott,
Sieh uns an, uralter Gott,
Der du Augen hast!
Nimm uns hin, o alter Gott,
Nimm uns hin, uralter Gott,
Der du Hände hast!
Wenn du schöne Pferde liebst, so nimm sie!
Wenn du schöne Frauen liebst, so nimm sie!
Wenn du schöne Sklaven liebst, so nimm sie!
Höre uns, Gott!
O Gott, höre uns!

Wenn ein Kind geboren ist, so nimmt die Mutter es innerhalb einer Woche in der Morgendämmerung und geht mit ihrem Manne oder einem männlichen Verwandten, der mit einem bloßen Schwert voranschreitet, aus dem Hause hinaus. Dann blickt sie in die Sonne, zeigt die Sonne dem Kinde und kehrt heim. Darin erkennt man deutlich die Sonnenverehrung der heidnischen Vorfahren; denn die Sonne ist der Himmelsgott. Derselbe Gedanke liegt ja auch dem Brauche zugrunde, daß die Kirchen meist nach Osten gerichtet sind und daß die Toten mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang begraben werden. Das eiserne Schwert wehrt die bösen Geister ab; auch schon vorher hat die Wöchnerin ein Stück Eisen bei ihrem Kissen liegen, eine Kette, eine Sichel oder ein Schwert. Bei vielen Völkern ist Eisen ein Schutzmittel gegen Dämonen.

Knaben und Mädchen werden beschnitten, die Knaben von Männern, die Mädchen von Frauen; bei den Mädchen kommt häufig

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

noch die Infibulation hinzu. Das Alter, in dem diese Zeremonie vorgenommen wird, ist bei verschiedenen Stämmen verschieden. Dazu kommt, daß sie an einem Mittwoch oder Freitag, d. h. den Fastentagen, nicht vorgenommen wird, ferner daß man gelegentlich erst nach einer Beschneiderin suchen muß, und daß, wenn die Mutter krank ist, das Kind erst nach Gesundung der Mutter beschnitten werden darf, da man befürchtet, die Krankheit könnte sonst auch das Kind befallen.

Mit der Namengebung sind allerlei Besonderheiten verbunden. Bei den Amharern erhält das Kind einen weltlichen und einen kirchlichen Namen, bei den Tigrê-Stämmen einen Namen, den die Männer gebrauchen, und einen, der von den Frauen gebraucht wird. Der weltliche Name ist sehr oft der gebräuchlichere. In ihm sprechen sich die Gefühle der Eltern aus, ihre Zärtlichkeit, ihre Hoffnungen und Wünsche, ihre Verbundenheit mit der Sippe und mit den Zeitumständen. Zärtliche Namen sind z. B. „Zucker" oder „mein Gold"; die Wünsche und Hoffnungen sind, daß das Kind stark, klug, berühmt werden, lange leben, seine Eltern ernähren möge usw.; die Verbundenheit mit der Sippe kommt dadurch zum Ausdruck, daß man Kindern die Namen berühmter Vorfahren gibt. Wenn bereits ein Kind oder mehrere Kinder gestorben sind, oder wenn ein Kind nach dem Tode des Vaters geboren wird, so gibt man gern den Namen „Ersatz", amharisch Kâsâ oder Fantâ; oder man wählt einen häßlichen Namen, damit die bösen Geister, die den gestorbenen Kindern den Tod gebracht haben, nun abgeschreckt werden. „Ersatz" als Personenname ist auch bei anderen Völkern bekannt. Die kirchlichen Namen werden nach dem Namen des Heiligen gewählt, an dessen Tage das Kind getauft wird, also „Diener, Magd, Sohn, Tochter" usw. der „Maria", oder des „hlg. Georg" oder „Michaels", „Gabriels" usw. Die Kaiserin Zaudîtû war unter diesem ihrem weltlichen Namen bekannt, der „die Krone" bedeutet; ihr christlicher Name, unter dem für sie in den Kirchen gebetet wurde, war Askâla Mârjâm, d. h. „Weinstock Mariae".

Ein Sklave, der aus einem heidnischen Stamme kommt, wird gern von seinem christlichen Herrn zur Taufe gebracht, wie ja auch

in der Geschichte Abessiniens mehrfach unterworfene Stämme zur Taufe gezwungen wurden. Aber es heißt, daß ein Sklave, der halsstarrig oder kränklich ist, oder einer, den sein Herr wieder zu verkaufen gedenkt, nicht zur Taufe veranlaßt wird; ein getaufter Sklave hat nämlich einen christlichen Paten, der verhindern kann, daß sein Patenkind auf den Markt kommt.

Alle abessinischen Christen tragen eine dunkelblaue Schnur um den Hals, die dem Skapulier der katholischen Ordensleute und der Halsschnur der orthodoxen Juden entspricht. An dieser Schnur hängen oft ein Kreuz, ein Ring, ein Dornauszieher, ein Ohrlöffel oder Glasperlen oder Holzkügelchen oder Amulette. Geschriebene Amulette werden in Rollenform, von einem Lederfutteral umgeben, an die Schnur gehängt. Unter diesen ist eins besonders beliebt, das den Namen „Binde der Gerechtigkeit" trägt. Es steht auf einem Pergamentstreifen, der nach der Größe seines Trägers bemessen sein soll, und enthält Zaubergebete sowie den Namen der Person, die es trägt. Den Toten wird es mit ins Grab gegeben, um ihnen den Eingang ins Paradies zu sichern; dabei wird es aus seinem Futteral genommen, abgerollt und an Stirn und großer Zehe des Toten befestigt. Es hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Totenbuche der alten Ägypter und steht vielleicht mit ihm in Zusammenhang.

Eine Schulpflicht gibt es in Abessinien nicht. Erst in neuerer Zeit sind modernere Schulen in der Hauptstadt des Landes errichtet. Kinder, die lesen und schreiben lernen sollen, werden einem Priester oder einer Klosterschule anvertraut. Einige der priesterlichen Lehrer haben nach dem Glauben des Volkes eine „Medizin", die sie den Knaben geben, damit sie gut lernen können. Zuerst wird meist der Psalter auswendig gelernt. In den Klosterschulen lesen die Zöglinge, die sich auf den geistlichen Beruf vorbereiten, dann noch andere Teile der Bibel und lernen die gottesdienstlichen und kirchlichen Funktionen. Gerade auf dem Gebiet des Schulunterrichts muß in Abessinien noch sehr viel geleistet werden. Der jetzige Kaiser sieht das ein, und er sucht seinem Volke nach Kräften eine bessere Bildung zu schaffen. Auch die kirchlichen Missionen aus Europa und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Amerika haben schon viel Mühe auf den Schulunterricht verwandt.

Die Hochzeiten werden mit großen Festlichkeiten gefeiert. Meist werden die Ehen durch die Eltern der Ehekandidaten geschlossen; oft werden sie schon für die Zukunft verabredet, wenn die Kinder noch klein sind. Über den Brautpreis wird, wie auch sonst im Orient, viel gehandelt. Dem Bräutigam steht ein Brautführer zur Seite, der die Braut aus dem Hause ihrer Eltern trägt; das erinnert an den Brautraub. In einigen Gegenden ist es Sitte, daß die Braut, wenn sie im Hause ihres künftigen Mannes ankommt, von ihrer Schwiegermutter einen neuen Namen erhält. So kann es geschehen, daß eine verheiratete Frau drei Namen hat, den weltlichen Namen, den ihre Eltern ihr bei der Geburt geben, den christlichen Namen, den ihr der Priester bei der Taufe verleiht, und den „Ehenamen", den sie von ihrer Schwiegermutter erhält. Wenn aber eine Witwe oder eine geschiedene Frau wieder heiratet, so wird sie nicht von dem Brautführer getragen und erhält auch keinen neuen Namen.

Über das Schicksal nach dem Tode berichtet ein Abessinier das Folgende: „Wenn ein Mensch stirbt, so ergreift Michael ihn bei der rechten Hand und der Teufel bei der linken, und so steigen sie zum Himmel empor. Dort streiten sie vor Gott wie bei einer Gerichtsverhandlung. Der Teufel sagt: ‚Diese Seele hier gehört mir. Sie hat immer Sünde und Böses getan.' Aber Michael mag antworten: ‚Sie gehört nicht dir, sondern mir', und dann zusammen mit Maria rufen: ‚Bringt die Waage! Wir wollen diese Seele wiegen!' Denn der Mensch hat vielleicht in jedem Monat von dem geweihten Wasser und dem geweihten Brote Michaels getrunken und gegessen, um ihn zu ehren, oder er mag einem Bettler, der flehend seine Hand ausstreckte mit den Worten: ‚Um Marias willen', Geld gegeben haben. Darum legen sie nun die Seele auf die Waagschale und lassen sie wiegen, und wenn Maria nur ihren Schatten auf die Seele fallen läßt, so wird diese schwer wie Gold wiegen, und die Waagschale wird sinken. Dann wird der Teufel die Seele freilassen und von dannen gehen; die Seele jedoch wird in das

Paradies eintreten. Aber die Seele eines Menschen, der auf Erden Böses getan hat, muß mit dem Teufel gehen, und der packt sie mit seinem Munde und trägt sie zum Höllenfeuer; dort treibt er sein Spiel mit ihr, indem er sie einmal ins Feuer taucht, ein anderes Mal ins Wasser und ein drittes Mal in die Finsternis wirft."

Diese Schilderung spricht für sich und braucht nicht weiter erläutert zu werden. Verschiedene kirchliche Handlungen werden um und für den Toten vorgenommen. Die Begräbnisfeierlichkeiten sind je nach der Stellung, dem Rang und dem Reichtum des Toten verschieden. In Aksum konnte die deutsche Expedition nach dem Tode eines abessinischen Großen aus der alten Zeit die Totenfeier beobachten. Es war Râs Woldenkiêl (= Walda Mîkâêl, d. i. Sohn Michaels), dessen Name in früheren Zeiten sehr gefürchtet gewesen war. Er hatte einst das Hochland beherrscht, das jetzt in der Colonia Eritrea liegt und viele Kämpfe durchgemacht, dabei hatte er eine ganze Anzahl bekannter Männer eigenhändig getötet, ja, er soll auch, wie mir versichert wurde, den Frauen seiner Feinde den Leib aufgeschlitzt haben, damit sie dem feindlichen Stamme keine Kinder mehr gebären sollten. Er kämpfte gegen Ägypter, Italiener und gegen seine eigenen Landsleute. Als er in die Gewalt der letzteren geraten war, wurde er von ihnen lange Zeit auf einer Amba gefangen gehalten. Nach dem italienisch-abessinischen Kriege von 1895/96 hatte er sich in die heilige Stadt zurückgezogen, um Buße zu tun. Er starb am 21. Januar 1906. Seine Angehörigen erbaten von den Deutschen Kisten zu einem Sarge, der sehr lang sein mußte, da der Râs sehr groß war; auf den Kisten stand: „Raubtierfallen, Norddeutscher Lloyd, Bremen", denn in ihnen waren solche Fallen mitgenommen. Die Trauerfeier begann noch am selben Vormittag. Von einem Ende des Ortes nahte ein Zug mit kirchlichem Pomp und einem bunt verhüllten Angareb, dem Bette des Verstorbenen; alle Augenblicke blieb der Zug längere Zeit stehen. Dann wurde auf einem freien Platze neben unserem Lager das Bett unter dem großen Kirchensonnenschirm aufgestellt; in weitem Halbkreis standen die Soldaten und Einwohner von Aksum, Männer und Frauen. Abseits an der Stadtmauer saß eine Trauerkapelle, mit zwei abessinischen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Fahnen, und entlockte ihren Kesselpauken und Tonnentrommeln dumpfe Laute. Um das Angareb zog in engerem Kreise ein Haufe klagender Männer und Soldaten, dahinter Weiber, voran wurde das Leibmaultier des Toten geführt. Das Trommelspiel wechselte ab mit halb gesprochenen, halb gesungenen Liedern eines Vorsängers, an die sich dann jedesmal ein kurzer Gesang der Menge anschloß. Wie diese Lieder etwa gelautet haben, mag durch einige Verse aus Trauergesängen veranschaulicht werden, mit denen die Tigrê-Stämme um ihre toten Helden und Häuptlinge klagen:

Vorsänger: „Ein mächtiger Berg fiel nieder!"
Chor: „Nur die Hügel um ihn blieben übrig!"

Oder:

Vorsänger: „Sein Schwert ist nicht wählerisch!"
Chor: „Es frißt drei Arten von Fleisch!"
Vorsänger: „Frisches Fleisch und Dörrfleisch!"
Chor: „Und Menschenfleisch frißt es!"

Die Feier dauerte mehrere Stunden. Währenddem zogen auch die Priester mit der Leiche selbst in einiger Entfernung in Stationen vorbei, auf dem Wege zur Kirche, wo innerhalb des heiligen Bezirks ein Grab gegraben war. Die hinterbliebene Tochter traf aus einem Nachbarorte ein; laut klagend stürzte sie an unserem Lager vorüber. Am 24. Januar fand die zweite Trauerfeier statt. Es waren viele auswärtige Leidtragende eingetroffen, ein großer Teilnehmerzug aus Adua kam mit Trompeten, Schirmen und Kreuzen. Wiederum stand das Angareb des Toten mitten auf dem Platze, diesmal unter einem Zeltdach. Wie auch sonst bei abessinischen Trauerfeiern und in den Klageliedern, wurde fingiert, der Tote sei noch am Leben: auf dem Angareb lagern Polster, auf dem Holzrande standen zwei Flaschen mit Met, zu Häupten befand sich ein Sonnenschirm. Ein Knabe wedelte die Fliegen fort von dem Kissen; ein anderer stand zu Füßen des Angarebs mit Schale und Kanne auf dem Kopfe; ferner standen dort zwei Knaben, die mit Tüchern umhüllte Brote in den Händen trugen. Um das Zeltdach kreiste in den Pausen zwischen den Liedern ein großer Zug von Männern und

Weibern. An der Spitze des Zuges wurde das Leitpferd des Toten geführt, darauf folgte sein Leibmaultier, dann der Schildknappe, ein größerer Knabe, der den rotverhüllten Schild und das mit großer grüner Schleife geschmückte Gewehr trug, endlich zwei kleinere Knaben, die ihre Hände hinter dem Kopfe zusammengelegt hatten. In der ersten Reihe der dann folgenden Männer trug einer ein farbiges, seidenes Gewand, ein anderer den goldenen Kopfreif des Verstorbenen, den er mit einem rotbunten Tuche gefaßt hielt. Schneller als dieser Zug umkreiste ein einzelnes Weib in farbiger Kleidung klagend das Zelt: sie war, wie uns berichtet wurde, eine mohammedanische Dienerin oder eher Sklavin des Toten. Auf den Armen wiegte sie ein schwarzes, rotgefüttertes Gewand. Eine dritte Gruppe bestand aus der alten Tochter des Râs und zwei Frauen, die sie stützend führten; auch sie umkreiste schnell und andauernd klagend mit zurückgeworfenem Kopfe das Zelt. In größerem Kreise umschlossen die Einwohner und die Auswärtigen diesen Mittelpunkt; unter ihnen befand sich der Dädschazmâtsch (General) Gabra Sellâsê, der damalige Statthalter von Nordabessinien, mit seinen Truppen. Die Trauerkapelle ließ auch wieder ihre dumpfen Klänge ertönen.

Während des Aufenthaltes der deutschen Expedition in Abessinien starb ein Mann, der viel bedeutender und ein ganz anderer Charakter war als Râs Woldenkiêl; das war Râs Makonnen, der Vater des jetzigen Kaisers Haila Sellâsiê. Er war ein großer Feldherr und Staatsmann und hatte zusammen mit Menilek und Alfred Ilg das moderne Abessinien geschaffen; zuletzt war er Statthalter der wichtigen Provinz Harar gewesen. Überall im Lande fanden große Trauerfeiern statt; so auch in Adua, wo wir am Tage nach der Feier eintrafen. Wir besuchten den Statthalter Gabra Sellâsê im Empfangssaale der alten Burg des Kaisers Johannes. Er kam uns im Trauergewande entgegen; dies war ein Mantel aus grobem, dunkelbraunem Wolltuch mit einem Armloch auf der linken Seite. Das war ein anschauliches Bild von dem, was es heißt „in Sack und Asche gehen". Der Statthalter erzählte, wie er seit dem Eintreffen der Trauerkunde vom Tode des Râs Makonnen

fortwährend geklagt habe und daß er noch eine Woche lang in der Kirche klagen werde.

Das Grab wird stets so gegraben, daß der Kopf der aufgehenden Sonne entgegenblickt. Die Grabhügel und Grabbauten sind sehr verschieden, je nach den Gegenden des Landes, nach den Stämmen und ihrer Religion, sowie nach dem Besitztum der Familie eines Toten. Bei den Stämmen des Nordens sind neben anderen Arten von Gräbern Steinhaufen üblich, die in Form einer kleinen, runden Pyramide oder eines Sarkophags aufgeschüttet werden und daher an altägyptische Gräber erinnern. Diese Steinhaufen bestehen aus zerschlagenen Granitstücken, über die eine Schicht aus Quarzstücken gelegt wird, wenn der Tote eines natürlichen Todes gestorben ist, oder wenn sein Tod gerächt ist, falls er von Menschenhand getötet wurde. So lange für einen Erschlagenen noch keine Blutrache genommen ist, bleibt sein Granithügel ohne Quarzschicht, und seine Seele muß als Eule unstet umherirren. Totenschmäuse werden den Beileidsbesuchern geboten wie in manchen Gegenden Europas, Totenopfer werden dargebracht und Totengedenkfeiern mit Opfern und Schmäusen sowie mit Gaben an die Geistlichkeit werden abgehalten. Diese Gedenkfeiern finden am dritten, siebenten, zwölften, vierzigsten und achtzigsten Tage nach dem Tode statt, weiterhin nach sechs Monaten, einem Jahre und sieben Jahren. Der zwölfte und der vierzigste Tag sind am wichtigsten, und an ihnen finden die Hauptfeiern statt. Die Furcht vor der Wiederkehr der Toten spielt wie bei vielen primitiven Völkern eine wichtige Rolle. Man glaubt, die Toten wollen sich für ihr trauriges Los an den Lebenden rächen; darum sucht man sie durch die Steinhaufen in ihren Gräbern festzuhalten und durch die Totenopfer zu beschwichtigen. Bei einem Tigrê-Stamme wurde mir erzählt, ein Mann sei einmal in einen tiefen Schacht gegangen und dort von den „Leuten von drunten", d. h. den Toten, verprügelt worden, weil er die Totenopfer nicht dargebracht hatte; der Mann behauptete, er sei zu arm dazu, aber die andern sagten, er habe die Opfer nur aus Geiz unterlassen. Ein Tigrê-Sänger sah einmal im Traume die Unterwelt, und vier der Toten sangen ihm Lieder vor

zwei waren ganz fröhlich, die andern waren traurig. Der eine der fröhlichen sang davon, daß er zu seiner Freude nichts mit Beten und religiösen Pflichten zu tun habe. Der Psalmist freilich bittet Gott, ihn am Leben zu lassen, „denn im Tode gedenkt man dein nicht; wer könnte in der Unterwelt dir lobsingen", und „die Toten werden dich, Herr, nicht loben, noch die hinunterfahren in die Stille". Berichte von Toten über ihr Leben in der anderen Welt finden sich auch im Glauben und in den Erzählungen der Niederdeutschen und der Nordgermanen. In den abessinischen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode mischen sich heidnische, christliche und islamische Gedanken.

In der Kleidung der Abessinier fällt besonders die „Toga" auf, ein großes Tuch, das ursprünglich weiß ist, aber bald im Gebrauch eine schmutziggraue Farbe annimmt. Diese Farbe ist eine sehr gute Schutzfarbe; denn von einem solchen Gewande umgeben, ist ein Abessinier, der auf der Erde hockt, schwer von der ihn umgebenden Landschaft zu unterscheiden. Darum legt manch einer, wenn er sich eine neue Toga anschafft, diese erst eine zeitlang in ranzige Butter. Eine Ehren- oder Feiertagstoga hat einen breiten, roten Streifen. Die Toga wird in verschiedenen Arten gefaltet und um den Leib geschlungen. Unter der Toga trägt man ein Hemd und kurze Hosen. Strümpfe und Schuhe sind den meisten unbekannt. Auch Offiziere, die schon nach europäischer Weise gekleidet sind, gehen oft barfuß; so können sie sich am raschesten und sichersten fortbewegen. Generäle, hohe Beamte, Statthalter, Fürsten tragen kostbare Mäntel, die reich verziert und bestickt sind. Menilek trug als König die uralte Königsbinde, als Kaiser setzte er die Zinnenkrone darüber; oft aber trug er einen europäischen Schlapphut, und ein solcher galt auch bei hohen Würdenträgern als Zeichen ihrer Stellung. Kleidungsstücke aus Leder werden von primitiven Stämmen und von Mönchen getragen.

Unter den Nahrungsmitteln sind das rohe Fleisch, der Met und das Hirsebier besonders charakteristisch. Wenn ein Tier geschlachtet ist, schneidet man Fleischfetzen heraus, taucht sie in eine sehr scharfe Pfeffertunke, führt sie mit der linken Hand zum Munde und trennt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

mit dem Messer, das in der rechten Hand gehalten wird, den Bissen, der im Munde ist, vor dem Munde ab. So beobachtete ich es in Nordabessinien. Ganz streng wird die Sitte eingehalten, daß kein Christ Fleisch von einem Tiere ißt, das von Mohammedanern geschächtet ist, und kein Mohammedaner Fleisch von einem christlich geschlachteten Tiere genießt. Die Tigrê-Stämme essen im allgemeinen kein rohes Fleisch und werden von den Leuten, die es genießen, deshalb als weichlich angesehen. Der Met wird aus Honig und Wasser bereitet, die unter Zusatz von pflanzlichen Stoffen zur Gärung gebracht werden; diese Pflanzenstoffe sind die Borke des Staddo-Baumes und sprossende Hirsekörner; statt der gemahlenen Staddo-Borke kann man auch Blätter von Gêschô (Rhamnus prinoïdes) nehmen. Wenn der Met gut gegoren und abgelagert ist, gibt er ein wohlschmeckendes Getränk ab, das ziemlich berauschend wirken kann. Man trinkt ihn aus bauchigen Flaschen mit langem dünnem Halse. Es gibt verschiedene Arten von Met, die sich je nach dem Alter des Getränks und nach den Blumen, von denen die Bienen den Honig gesogen haben, voneinander unterscheiden. Ein Abessinier, der etwas auf sich hält, kann diese Sorten erkennen, wie in Europa ein Weinkenner die Lagen und Jahrgänge von Weinen. Das Bier wird aus Hirse oder aus Gerste hergestellt. Während der Met von Männern zubereitet zu werden pflegt, wird das Bier, wie im alten Germanien, von Frauen gebraut. Man trinkt es aus Hornbechern oder aus Trinkhörnern.

Zur Unterhaltung dienen mancherlei Spiele. Da gibt es Scheinkämpfe zwischen Dorf und Dorf oder Stamm und Stamm, die aber nicht selten zu Ernstkämpfen ausarten und zu Blutvergießen führen. In der Weihnachtszeit ergötzen sich Knaben und Männer am Schlagballspiel; bald darauf, zur Zeit des Epiphaniafestes, führen die Männer ein Reiterspiel auf; dies Reiterspiel findet auch bei Hochzeiten statt. Zwei Parteien zu Pferde bekämpfen einander, indem sie einander im Reiten mit einem Stab auf den Kopf oder auf den Rücken zu schlagen suchen; wer getroffen wird, ist besiegt. Nach Schluß des Spiels geben die Reiter ihre Pferde den Dienern zum Heimführen und reiten selber auf Maultieren nach Hause,

„denn ein Paßgänger-Maultier wird höher geschätzt als ein Pferd". Besonders beliebt sind die Scheinprozesse. Auf den öffentlichen Plätzen und auf den Straßen sieht man Versammlungen von Leuten, die scheinbar eine Gerichtsverhandlung darstellen. Einer stellt den Richter dar, andere sind Anwälte, Kläger und Beklagte. Schon die Knaben spielen Gerichtsverhandlung und entwickeln dabei eine große Beredsamkeit und Verschlagenheit; manche Abessinier scheinen geborene Advokaten zu sein. Daneben gibt es als Kinderbelustigung noch allerlei andere Ball- und Wurfspiele, ferner Versteck- und Fangspiele. Das Tanzspiel, das Steinchenspiel, das Würfelspiel der Erwachsenen wird oft von den Kindern nachgeahmt. Bei einem Tanzspiele, das ich beobachtete, hockte eine Schar auf der Erde beim Schein des Lagerfeuers. Zwei Tänzer führten groteske und laszive Tänze auf, sprangen auf, hockten nieder, drehten sich und wanden sich, beugten sich vorwärts und rückwärts, wie beim Bauchtanz, alles im Rhythmus, wobei immer ein Laut ausgestoßen wurde, der etwa mit fft-fft wiederzugeben wäre. Die Zuschauer klatschten den Rhythmus mit den Händen. Denselben Tanz sah ich bei Kindern, die dies Spiel fitti-fitti nannten. Zum Steinchenspiel werden zehn, zwölf oder vierzehn runde Löcher gebraucht, sowie eine größere Anzahl kleiner Steine. Die Löcher werden in ein Brett eingegraben, das man mitnehmen kann oder auch in Felsplatten oder in den Erdboden. Meist wird zu zweien gespielt; der eine Spieler beginnt am rechten Ende, der andere am linken Ende; dabei werden die Steinchen nach bestimmten Regeln auf die Löcher verteilt. Das Würfelspiel, das mit Knochenstücken gespielt wird, ist mir nur aus dem Norden bei den Tigrê-Stämmen bekannt. Das Schachspiel ist dem Volke nicht geläufig; es ist das Spiel der Vornehmen und Fürsten.

Die Rechtspflege und das Gerichtswesen sind wohlgeordnet. Bei kleineren Streitigkeiten können die Parteien einen Schlichter oder Friedensrichter wählen; wem dies Amt angetragen wird, der darf sich ihm nicht entziehen. Im Sprichwort heißt es: „Der Schlichter ist besser als der Verteidiger vor Gericht, der Trockner ist besser als der Wäscher." Wenn keine Einigung zustande kommt oder wenn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

die Streitenden von vornherein auf den Schlichter verzichten, wird die Sache vor Gericht ausgetragen; es gibt niedere und höhere Gerichtshöfe, sowie ein Obergericht, etwa wie bei uns Amtsgericht, Landgericht, Oberlandesgericht, Reichsgericht. Der vortreffliche Kenner Abessiniens Alfred Ilg gibt die folgende Schilderung, deren Wortlaut ich nur geringfügig geändert habe.

„Schon in früher Jugend beteiligt sich der Abessinier mit lebhaftestem Interesse an den öffentlichen Gerichtssitzungen und erwirbt sich auf diese Weise eine Rechts- und Gesetzeskunde, um welche ihn mancher Europäer beneiden kann.

Günstige Veranlagung erleichtert ihm bei diesen freiwilligen Übungen klares, logisches Denken, eine überraschende Redegewandtheit und eine sehr weitgehende Entwicklung seines Gedächtnisses. Es ist dieses wohl auch der hauptsächlichste Grund, weshalb fast jeder Abessinier vor dem Gerichte seine Sache selbst vertritt und nur sehr selten, speziell bei ganz heiklen Rechtsfragen ein Advokat zu Hilfe gezogen wird.

Das bürgerliche Gerichtswesen steht im engsten Zusammenhang mit der bürgerlichen Organisation. Jede Ortschaft steht unter der Verwaltung eines jedes Jahr frisch zu wählenden Dorfältesten, der zu gleicher Zeit als erster unterster Richter funktioniert. Jede Gemeinde steht unter einem sogen. Malkañña, der, vom Kaiser oder einem Gouverneur eingesetzt, als zweite Richterinstanz funktioniert. Eine größere oder kleinere Zahl von Gemeinden stehen unter einem Gouverneur, gleichzeitig dritter Gerichtsinstanz, und als höchste und letzte Instanz ist der vom Kaiser ernannte hohe Gerichtshof, der speziell in Kriminalsachen vom Kaiser persönlich präsidiert wird. Bei gewöhnlicheren Rechtsstreiten funktioniert als Vizepräsident der Afa Negûs, d. h. „der Mund des Königs", doch kann sein Urteil noch in Appellation an den Kaiser selbst in Revision gezogen werden.

Alle Gerichtssitzungen ohne Ausnahme sind öffentlich, und die Aussagen der Parteien wie die der Zeugen werden nur mündlich aufgenommen. Ebenso werden die Urteile nur mündlich gefällt. Einzig Vorladungen vor Gericht werden zuweilen schriftlich er-

ledigt. Jeder Richter ernennt aus der Mitte der stets zahlreichen Zuhörenden vier Männer als Beisitzende, welche sich rechts und links des Richters zu setzen haben. Die klägerische Partei bezeichnet zwei dieser Beisitzer als ihre Gewährsmänner, die beklagte Partei anerkennt gewöhnlich die beiden andern als ihre Vertrauensleute. Für den Fall, daß der eine oder der andere Beisitzende als Gewährsmann abgelehnt wird, ist ein anderer Beisitzer zu ernennen. Nachdem auf diese Weise der Gerichtshof gebildet ist, werden Kläger und Beklagte aufgefordert, für die erstehenden Kosten Bürgen aufzurufen, welche anwesend sein müssen und vom Richter persönlich befragt werden, ob sie gewillt seien, die Bürgschaft zu übernehmen. Erst jetzt nach diesen Präliminarien beginnt der Ankläger, der stets links vor dem Richter steht, seine Anklage gegen den Beklagten, der rechts neben ihm steht und von ihm durch den sog. Aggâfârî, eine Art Weibel, getrennt ist, zu formulieren. Zum Zeichen der Achtung vor dem Gesetze und dem Richter werden die Togas der streitenden Parteien von diesen von den Schultern heruntergenommen und über der Brust in eigentümlicher Weise fest geknotet, zudem stützen sich beide Parteien auf lange dünne Stäbe; einen solchen Stab trägt auch der Aggâfârî. In sorgfältig studierter, gewandter Rede entwickelt der Ankläger seine Anklage. Humor, Satire, treffende Sprichwörter und Redensarten, beißende Anspielungen, heftiger Zorn, kalte Verachtung, lebhaftestes Mienenspiel, bald dröhnend herausforderndes Gebrüll, bald leises verschämtes Lispeln, die ganze Skala menschlicher Leidenschaften und rhetorischer Mittel muß herhalten, die Anklage zu bekräftigen und den Angeklagten in Grund und Boden zu bohren. Lautlos und unbeweglich stehen Richter, Auditorium und Angeklagter dieser rhetorischen Flut gegenüber, und kaum, daß hie und da ein Lächeln oder ein Stirnrunzeln über die bronzenen Gesichter huscht." Dann folgt die Rede des Angeklagten, die von Ilg in ebenso dramatischer Weise geschildert wird. Ehe nun die Zeugen vernommen werden, wird gewettet, oft mit hohen Einsätzen; die Abessinier sind leidenschaftliche Wetter und suchen oft ihren Wagemut dadurch zu beweisen, daß sie viel aufs Spiel setzen, um viel zu gewinnen. Wenn das Urteil gefällt ist,

müssen die Parteien sich erklären, ob sie es annehmen oder ob sie an eine höhere Instanz appellieren wollen. Die regelmäßigen Gerichtssitzungen finden an den beiden Fasttagen, am Mittwoch und Freitag, statt. Verbrecher, denen Todesurteile drohen, werden unter Bewachung nach Addis Abeba geschickt. Nur dort kann — in Friedenszeiten — ein Todesurteil vom höchsten Gericht unter Vorsitz des Kaisers ausgesprochen werden. Wenn viele Prozesse zu erledigen sind, können auch an anderen Tagen als Mittwoch und Freitag Gerichtssitzungen stattfinden, aber keinesfalls am Samstag und Sonntag.

Wie gestaltet sich nun die Rechtsfindung und nach welchen Gesetzen werden die Urteile gefällt? Die Abessinier haben ein Gesetzbuch, das den Namen Fetha Nagast „das Recht der Könige" trägt. Dies ist eine Sammlung von Gesetzen und Vorschriften, die ein ägyptischer Christ im 13. Jahrhundert in arabischer Sprache niederschrieb; seine Quellen waren, wie er angibt, die Bibel, die apostolischen Schriften, die Beschlüsse der Konzilien und die Kanones einiger Kirchenväter. Daneben muß der Verfasser, namentlich für das bürgerliche Recht, auch muslimische Quellen benutzt haben. Sein Buch wurde spätestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts ins Äthiopische übersetzt; aber die Übersetzung enthält viele Fehler, und der Inhalt, der für die arabischen Christen unter mohammedanischer Herrschaft bestimmt war, paßt vielfach nicht für die abessinischen Verhältnisse. Das Verständnis und die Auslegung dieses Buches ist daher mit vielen Schwierigkeiten verknüpft; daher sagt ein amharisches Sprichwort: „Wer nach dem Fetha Nagast urteilt und wer ein Meister der Chronologie ist, der lehre kein anderes Buch!", und der Statthalter von Nordabessinien, der jede Woche Gericht hielt, sagte mir auf meine Frage, ob er nach dem Fetha Nagast urteile, dies Buch möge wohl von einigen Rechtsgelehrten verstanden werden, er aber urteile nach seinem eigenen Rechtsempfinden. Manche Rechtsgelehrte hatten in der Tat den Ruf kundiger Ausleger; einer von ihnen pflegte, wenn er zur Erklärung des 48. Kapitels kam, das von der Unsittlichkeit handelt, in ehrlicher Selbsterkenntnis zu sagen: „Jetzt kommt mein Kapitel". Das Buch

enthält 51 Kapitel, von denen die ersten 22 das kirchliche und die folgenden 29 das weltliche Recht behandeln. In wichtigen und schwierigen Fällen werden Gutachten der Rechtsgelehrten eingeholt, oder es mögen auch höhere Richter selbst imstande sein, nach dem Fetha Nagast zu urteilen. Wenn aber ohne Gesetzbuch Urteil gesprochen wird, so wird der Richter seinen eigenen Gerechtigkeitssinn entscheiden lassen, oder er urteilt nach Erfahrung und Gewohnheitsrecht. Denn um die wichtigsten Lebensfragen zu regeln, hat sich das Volk ein nach Gegenden verschiedenes Gewohnheitsrecht herausgebildet. Die Strafen sollen einerseits dazu dienen, Ersatz zu leisten, und andererseits dazu, Furcht zu erregen und abzuschrecken.

In der Rechtspflege finden sich noch einzelne alte Zauberbräuche; dazu gehört vor allem die von den Reisenden so oft erwähnte Anstellung des „Diebessuchers" (Lêbâschâi). Eine gewisse Familie besitzt seit alter Zeit das Recht, die geheimnisvolle Kunst der Diebessuche auszuüben. Der Lêbâschâi bedient sich eines acht- bis zehnjährigen Jungen, den er in einen hypnotischen Rauschzustand versetzt. Der Junge darf etwa zwölf Stunden lang nichts essen noch trinken; dann muß er einen Zaubertrank trinken, der aus Milch und einer „Medizin" besteht, darauf eine Zauberpfeife rauchen, in der Tabak mit einer anderen „Medizin" ist. Die erste Medizin sieht aus „wie feines, rotes Mehl", die zweite wie „trockener, schwarzer Dung oder wie grober Tabak". Die Herstellung dieser Zaubermittel ist ein Geheimnis der Lêbâschâi-Familie. Nach dem Rauchen gerät der Junge in einen deliriumartigen Zustand und läuft fort, um den Dieb zu suchen; ein Vertreter der Regierung, d. h. der Dorfälteste, der zugleich der erste, unterste Richter ist, folgt dem Knaben, indem er eine Schärpe festhält, die jenem um den Leib gebunden ist. Es geht über Stock und Stein, oft Stunden und Tage lang. In vielen Fällen soll der Knabe tatsächlich den richtigen Dieb ausfindig machen, in anderen gerät er auch wohl an den Falschen; aber manchmal bringt ein Dieb das gestohlene Gut insgeheim dem Eigentümer zurück, um nicht vom Diebessucher gepackt zu werden. Es wird erzählt, daß Kaiser Menilek II. diese Kunst einmal auf die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Probe stellen wollte, indem er der Kaiserin und seinen Freunden Wertgegenstände entwendete und dann den Dieb durch den Lêbâschâi festzustellen befahl. Darauf soll sich dieser das eine Mal auf den Thron des Kaisers gesetzt, das zweite Mal in das Bett des Kaisers gelegt und das drittemal an die Seite der Kaiserin gesetzt haben, ohne jedoch den Kaiser selbst zu berühren. Das Volk hat ein geheimnisvolles Gruseln vor diesem zauberhaften Treiben. Um Diebe festzustellen, bedienen sich auch andere Völker des Zauberers. So wurde vor hundert Jahren von einem Engländer berichtet, daß in Kairo gestohlenes Gut in folgender Weise wiedergefunden wurde. Der Bestohlene rief einen berühmten Zauberer in sein Haus; dieser sagte ihm, er solle einen noch nicht mannbaren Knaben hereinrufen. Nachdem dieser gekommen war, zeichnete der Zauberer ein magisches Quadrat mit einer Feder auf die Handfläche des Knaben und goß dann ein wenig Tinte in die Mitte des Quadrats. Dem Knaben befahl er, starr auf die Tinte zu blicken. Dann verbrannte er etwas Weihrauch und ein paar Zaubersprüche, die er auf Papier geschrieben hatte, indem er zugleich nach verschiedenen Gegenständen rief, die in dem „Tintenspiegel" erscheinen sollten. Der Knabe sagte, daß er alle diese Gegenstände sehe, und schließlich auch, daß er den Dieb erblicke. Nachdem er ihn genau beschrieben hatte, sagte er, daß er ihn kenne, lief sofort in den Garten und packte einen der dort arbeitenden Diener; dieser wurde vor seinen Herrn gebracht und gestand sogleich, daß er der Dieb sei.

Heilige, von denen man glaubt, daß sie die Diebe ausfindig machen können, oder Laien, die daraus einen Beruf machen, finden sich auch bei anderen Völkern, primitiven sowohl wie zivilisierten. Gottesurteile mit Feuerproben oder ähnlichem Zauber, wie sie anderswo vielfach gebräuchlich waren oder noch sind, scheinen jetzt in Abessinien nicht mehr üblich zu sein.

Befehle und Mitteilungen der Regierung an das Volk werden durch Proklamationen bekanntgegeben. Dann werden zwei Flaggen auf dem Marktplatze aufgestellt, und eine große Trommel wird 44mal geschlagen. In früheren Zeiten wurden diese Mitteilungen

von der Hauptstadt aus nur durch Briefe an die örtlichen Machthaber im Lande verbreitet; jetzt geschieht es durch Telephon oder durch Briefe. Solange die Galla noch unabhängig waren, faßten sie ihre Gesetze und Volksbeschlüsse in Versform, damit sie leichter in der Erinnerung haften blieben. Als die Amharer unter Menilek II. gegen die Galla zu Felde zogen, um das Land zu erobern, beschloß die gallanische Volksversammlung einmütig, dem eindringenden Feinde Widerstand zu leisten. Dieser Beschluß wurde in dichterischer Form mitgeteilt; er lautet in metrischer deutscher Wiedergabe:

Nimm den Zügel nicht vom Rosse!
Nimm den Schmuck nicht von der Stirne!
Nimm das Armband nicht vom Arme!
Ich schuf Gesetz! Ich schnitt Gesetz!
Das Gesetz der Luba-Väter.
Dies das Szepter! Dies der Volksrat,
Unsrer Galla-Väter Volksrat!
Nach dem Ratsbeschluß verwüste!
Die Amharer lasse fasten!

Der eigentliche Volksbeschluß ist in den Zeilen 1—3 und 8—9 enthalten; Zeile 1—3 beschließen die Kriegsbereitschaft. Die Luba waren die Stammesältesten, die im achtjährigen Turnus den Stamm regierten.

Briefe werden in Abessinien in ein gespaltenes Holz geklemmt; der Bote hält das Holz hoch vor sich hin und muß überall respektiert werden. Wenn Briefe von Fürsten an Fürsten befördert werden, muß der Bote überall in den Dörfern Verpflegung und Quartier von den Vertretern der Regierung erhalten. Auf diese Weise ist ein einigermaßen gesicherter Postverkehr möglich. Aber diese primitive Art der Briefbeförderung wird immer mehr durch einen regelmäßigen Postverkehr abgelöst, zumal im Süden seit dem Bau der abessinischen Eisenbahn.

Das noch jetzt übliche Geld ist der altehrwürdige Maria-Theresien-Taler vom Jahre 1780, der immer wieder in der österreichischen Münze neu geprägt wird. Die Abessinier sehen genau darauf, daß

bei diesem Taler die Agraffe auf der Schulter des Münzbildes der Kaiserin und die sieben Sterne im Stirnreif gut erhalten sind. Als kleinere Zahlungsmittel sind dann Patronen und ziemlich große Steinsalzstücke im Gebrauch. Menilek II. ließ eigene Taler prägen sowie kleinere Silbermünzen; aber er fand wenig Anklang damit. Sie sind nur in kleineren Gebieten im Gebrauch, ebenso wie die Noten der Bank von Abessinien, die 1905 von der Bank of Egypt begründet wurde. Der Wert des Maria-Theresien-Talers wechselt mit dem Silberkurs; ganz kleine Beträge werden durch Tauschhandel bezahlt.

Abessinien ist eine unumschränkte Einherrschaft unter seinem christlichen Negûsa Nagast. Ihm steht seit 1907 ein Ministerrat von sieben Mitgliedern und seit 1910 ein Rat der Alten zur Seite; beide müssen sich aber dem letzten Endscheid der Krone fügen. Das Land besteht aus Königreichen und Provinzen, die von Lehnsfürsten im Auftrage der Zentralgewalt regiert werden. In früheren Zeiten machten die Lehnsfürsten sich oft unabhängig; und daher wurde das Land durch ewige Bürgerkriege und Aufstände verheert. Erst Menilek II. gelang es, nicht nur sein Reich bedeutend zu vergrößern, sondern auch den Frieden im Lande zu sichern. Aber noch im Jahre 1930 empörte sich Râs Gugsâ, der geschiedene Gatte der Kaiserin Zaudîtû, und fiel im Kampfe gegen die kaiserlichen Truppen.

Abessinien hat ein stehendes Heer und irreguläre Truppen. Im Kriege muß die waffenfähige Mannschaft Heeresfolge leisten. Der Kaiser ist der „Oberste Kriegsherr" oder „Oberbefehlshaber". Unter ihm stehen die Unterkönige (Negûs); unter dem Negûs steht der Râs, dann folgen Dädschazmâtsch, Fîtaurârî, Qañazmâtsch, Gerâzmâtsch. Das Wort râs bedeutet ursprünglich „Kopf" und hat dann die Bedeutung „Häuptling" angenommen, zunächst für die Führer in den Kriegszügen; später sind die militärischen Rangbezeichnungen auch in der Zivilverwaltung gebraucht, so daß ein Râs oder Dädschazmâtsch auch Statthalter einer Provinz sein kann. Manchmal ist ein Râs von größerer Bedeutung als ein Negûs, wie das Beispiel von Râs Makonnen gezeigt hat. Dessen Sohn, der jetzige Kaiser, stieg vom Râs zum Negûs und dann zum Negûsa Nagast empor. Das Wort azmâtsch bedeutet

ursprünglich „Führer einer militärischen Expedition oder eines Raubzuges"; es wird etwa im Sinne von „General" gebraucht. Dann ist der Dädschazmâtsch der „Torgeneral", d. h. der General, der mit seinen Truppen am Tor des Kaisers lagert; der Qañazmâtsch ist der „Rechtsgeneral", d. i. der Führer des rechten Flügels; der Gerâzmâtsch ist der „Linksgeneral" oder der Führer des linken Flügels. Das Wort fît bedeutet „Front" und aurârî heißt, „sich in Bewegung setzend", also ist Fîtaurârî der General der Vorhut. Dies sind die höchsten Rangstufen; von den anderen sei noch der Balambarâs genannt, der etwa unserem „Oberst" entspricht.

In früherer Zeit war und vielleicht ist auch jetzt noch bei einem großen Teile der Reserven und der Irregulären kein prinzipieller Unterschied zwischen Fußvolk und Reiterei. Jeder Soldat, der die Mittel dazu hatte, kaufte sich ein Pferd; dann konnte er sich leichter im Feldzuge fortbewegen, war rascher bei der Beute, wenn ein Sieg errungen war, und konnte auch rascher fliehen, wenn seine Truppe besiegt war. Die Waffen waren früher auch die gleichen für Fußsoldat und Reiter: Lanze, Säbel, Schild, Dolch und Flinte. Für den Krieg legte man ein besonderes Kleidungsstück an (lämd), das einer Kriegsuniform entsprechen würde; es besteht aus einem Überwurf, einer Art von durchbrochenem Mantel, der ursprünglich aus Raubtierfellen, besonders dem Fell des schwarzen Panters, dann aber auch Affenfellen und Ziegenfellen oder aus Tuch hergestellt wurde.

Als Menilek gegen die Galla zu Felde zog, ließ er die folgende Proklamation durch seine Herolde verkünden: „Lasset eure Pferde und eure Maultiere gut fressen und sich mästen, versorgt euch mit Mehl, rotem Pfeffer, Salz und dem übrigen Proviant und findet euch hier in Entotto ein am Abbô-Tage, nach der Osterwoche! Wer nicht auf diese meine Worte hört, wird mit Beschlagnahme aller seiner Güter bestraft."

In Entotto, nicht weit von dem heutigen Addis Abeba, hatte früher Menilek sein Hoflager. Abbô, „Väterchen", ist der Beiname des großen Nationalheiligen Gabra Manfas Qeddûs (d. i. Diener des Heiligen Geistes), der aus Ägypten stammte, aber lange in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Abessinien lebte, und von dem sehr viele Wunder erzählt werden. Sein Tag ist der Fünfte in jedem Monat; der Gestellungstag war also der 5. Tag des auf die Osterwoche folgenden Monats.

Frauen begleiteten ihre Männer ins Feld, Diener und Dienerinnen ihre Herren. Ein Italiener schreibt über die Frauen im Felde: „Nachdem sie einen mühsamen Marsch im Sande, unter der Glut einer tropischen Sonne, außerdem noch mit dem Hausgerät beladen, beendet haben, verbringen sie die Nacht singend, indem sie das Korn mit Steinen zerreiben, das Brot und die Pfeffertunke zubereiten. Sie sind gute und fröhliche Naturen, die das Lager erfreuen, den Soldaten zum Kampf ermutigen, seine Wunden verbinden, die Toten vom Schlachtfelde forttragen, die da wachen und hier und dort umhergehen mit bewunderswerter Tapferkeit und Ausdauer.“ Wie die Frauen der alten Germanen feuern sie die Männer zu tapferem Streite an.

Der Abessinier ist bedürfnislos; wenn er auch am Tage vor dem Fasten und am Tage nach dem Fasten ungeheuer viel essen kann, falls er es hat, so daß zehn Mann einen ganzen Ochsen vertilgen, so können doch dieselben zehn Leute während des Feldzuges, Wochen und Monate lang von einer Handvoll Mehl oder Erbsen als Tagesration leben. Da überall Gastfreundschaft geübt wird, braucht auch niemand zu hungern; freilich stirbt diese morgenländische Gastfreundschaft mit der zunehmenden abendländischen Zivilisation in den Städten schon aus. Es gibt viele arme Leute, die sich durch Betteln ernähren; Mildtätigkeit ist ja auch eine kirchliche Pflicht. Aber es fällt dem Europäer auf, wenn er in Abessinien einen berittenen Bettler sieht; manche dieser Bettler haben sich so viel zusammengebettelt, daß sie einen Esel oder ein Maultier kaufen konnten, und dann ziehen sie lieber auf ihrem Reittier umher. Dem ist an die Seite zu stellen, daß in Amerika die Zigeuner zum Teil nicht mehr in ihren Zigeunerwagen, sondern in Automobilen umherziehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Das Schrifttum

Bisher wurde die einheimische abessinische Literatur handschriftlich überliefert wie die Literatur aller Völker vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Bücher waren daher selten und teuer. Wer ein neues Buch haben wollte, mußte zum Schriftgelehrten gehen, am besten gleich mit einer Ziege oder einer Gazelle; der Schreiber bereitete dann aus dem Felle das nötige Pergament und bekam das Fleisch als Dreingabe. Da die äthiopische Schrift eine schwerfällige Unzialschrift ist mit vielen kleinen Häkchen, Strichen, Kreisen und Halbkreisen, so kann ein sorgsames Schreiben nur sehr langsam vor sich gehen, und die Herstellung eines einzigen Exemplares von einem Buche erfordert viel Zeit. In neuester Zeit ist in Addis Abeba eine Staatsdruckerei begründet, aus der schon verschiedene Bücher hervorgegangen sind. Vorher waren in den Missionsdruckereien einige Bücher in verschiedenen Sprachen Abessiniens gedruckt.

Der Charakter einer Literatur hängt ab von der Natur des Landes, der Geschichte des Volkes, seiner Zivilisation und seinen geistigen Fähigkeiten. In gewissem Grade mag der Wert einer Literatur nach dem Einflusse bemessen werden, den sie auf die Entwicklung der Menschheit im allgemeinen gehabt hat. Mag auch der Einfluß einiger Literaturen auf andere Völker nur gering gewesen sein, so ist doch das Schrifttum aller Völker mit Recht Gegenstand wissenschaftlicher Forschung; denn die Wissenschaft erstrebt Wissen und Wahrheit über alles Menschliche. Das offizielle Schrifttum Abessiniens hat keinerlei Einfluß auf andere Literaturen gehabt; aber wenn die Lieder der abessinischen Barden schon vor etwa zweihundert Jahren bekanntgeworden wären, so hätte Herder sicher

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

einige von ihnen in seine „Stimmen der Völker" aufgenommen, und Goethe würde von der Stärke der Gefühle, die sich in ihnen aussprechen, und von ihrer dramatischen Darstellung einen tiefen Eindruck gewonnen haben.

Die äthiopische Literatur ist zum größten Teile eine christlich-kirchliche Literatur, und die Mehrzahl ihrer Werke ist aus anderen Sprachen übersetzt. Das geschriebene Schrifttum lag ausschließlich in den Händen der Priester, Mönche, Theologen und Diener der Kirche, und diese kümmerten sich wenig um die Lieder der volkstümlichen Sänger. Vielleicht hat es schon zur Zeit des aksumitischen Königtums, wie im späteren abessinischen Kaiserreiche, Hofchronisten gegeben, von denen die Taten der Herrscher aufgezeichnet wurden; die alten Inschriften könnten darauf hindeuten, aber von der literarischen Tätigkeit solcher Chronisten ist nichts bekannt. Die eigentliche Literatur beginnt für uns mit der Einführung des Christentums. Damals wurden die Bibel und kirchliche Schriften aus dem Griechischen übersetzt. Vom 13. Jahrhundert an wurde ein großer Teil der Literatur aus dem Arabischen übersetzt: vielleicht ist einiges auch aus dem Koptischen übertragen, aber das ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Die christliche koptische Literatur blühte zur Zeit des alten Reiches, als man griechische Werke übersetzte, und während der „dunklen Jahrhunderte", vom 7. bis zum 13., als wegen der andauernden Kriege alle literarische Tätigkeit in Abessinien darniederlag. Als aber gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein neu erstarktes und gefestigtes Reich erstand, hatten die Kopten bereits begonnen, Arabisch als ihre Schriftsprache anzuwenden, da ihnen das Koptische immer unverständlicher wurde. Koptisch und Äthiopisch sind etwa um dieselbe Zeit als gebräuchliche Volkssprachen ausgestorben; aber während die Kopten das Arabische für ihr Schrifttum übernahmen, behielten die Abessinier das Altäthiopische als Schriftsprache bei, obwohl die Menge des Volkes es nicht mehr verstand, ähnlich wie im Mittelalter die Kirche in Europa das Lateinische beibehielt. Nur einige wenige Lieder in altamharischer Sprache aus dem 14. bis zum 16. Jahrhundert sind zufällig für die Nachwelt gerettet worden. Die Geschichte der äthio-

pischen Literatur ist viel eher eine Geschichte von Büchern und Institutionen als eine Geschichte von Menschen und Ideen. Das persönliche Element tritt sehr zurück, nur in wenigen Fällen kennen wir die Namen der Verfasser und Übersetzer, und selten wissen wir etwas Näheres über ihr Leben. Hier hat kaum eine einzige kraftvolle Persönlichkeit ihr Leben und ihre Ideen zu wirklich literarischem Ausdrucke gebracht.

Im Anschluß an die Landesgeschichte ist die Geschichte der äthiopischen Literatur in vier Perioden zu gliedern; das sind 1. die aksumitische Periode, etwa von 400 bis 700, in der Äthiopisch eine lebende Sprache war; 2. die Periode des Wiederaufblühens der weltlichen und geistlichen Macht, von 1270 bis etwa 1430; 3. die Zeit des Königs Zar'a Jâ'qôb (1436—1468) und seiner nächsten Nachfolger, die eigentliche Blütezeit; 4. die Zeit des allmählichen Verfalls, von 1520 bis zum 19. Jahrhundert, in der aber doch noch allerlei Werke aus dem Arabischen übersetzt und manche Chroniken verfaßt wurden. Als die Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert ins Land kamen, gebrauchten sie in ihren Propagandaschriften die amharische Sprache neben der äthiopischen, um von den Einheimischen leichter verstanden zu werden. Ihre Gegner, die abessinischen Priester, die ihre nationale Kirche verteidigten, wurden so gezwungen, auch in amharischer Sprache zu schreiben; das war der Beginn der amharischen Schriftsprache. Diese ist aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemeiner gebraucht worden.

In der ersten Periode wurde die Bibel aus dem Griechischen übersetzt, aller Wahrscheinlichkeit nach von Mönchen, die aus Syrien kamen. Mit den Evangelien und den Psalmen wurde wohl der Anfang gemacht, da sie in der Predigt und im Gottesdienst zunächst gebraucht wurden. Die Apokryphen und die Apokalypsen der alten Christenheit erfreuten sich einer besonderen Beliebtheit bei den Abessiniern, und nach ihrem Vorbilde wurden später neue Werke geschaffen. Mit dem Buch Sirach, das 676 oder 678 übersetzt sein soll, war die Übersetzung der heiligen Schriften beendet. Ferner wurden Mönchsregeln und andere kirchliche Bücher übersetzt. In diese Zeit gehört auch die äthiopische Übersetzung des Buches vom

„Naturkundigen" (Physiologus), jener merkwürdigen heidnisch-christlichen Sammlung von orientalischen Tiersagen und Beschreibungen von Kräften und Eigenschaften gewisser Tiere und Pflanzen. Dies Buch war auch im Abendlande weit verbreitet, sogar bis nach Island hin.

Die Werke der zweiten, dritten und vierten Epoche sind im allgemeinen von der gleichen Art. Es sind Bücher für die Liturgie und den Gottesdienst, theologische Bücher, Geschichtswerke, Zauberbücher und Zauberrollen, Werke populärphilosophischen, juristischen und philologischen Inhaltes. Die äthiopische Meßliturgie ist, wie zu erwarten war, eng mit der koptischen verbunden; beide Kirchen haben ja das monophysitische Bekenntnis. Neben den liturgischen Werken gibt es andere Bücher für den Gottesdienst, so das Taufritual, das Begräbnisritual, Morgen- und Abendgebete, Gebete für die verschiedenen Stunden des Tages und der Nacht, Gebete für die einzelnen Wochentage, Lektionen und Homilien für die Tage der Osterwoche und für die Gedenktage der Heiligen usw. Von besonderer Bedeutung sind die Hymnenbücher. Neben dem großen Hymnenwerk, das ein kirchliches Liederbuch für das ganze Jahr darstellt, gibt es kleinere Einzelsammlungen. Nach bestimmten Psalmenversen werden kleine Hymnen verschiedener Art von den Priestern gesungen, die man auf äthiopisch Qenê nennt. Sie werden oft improvisiert, manche von ihnen werden aufgezeichnet, andere gehen verloren; wer ein guter Priester werden will, der lernt auch Qenê zu dichten. Diese Hymnen zerfallen in zehn Unterarten, von denen eine sogar einen königlichen Bearbeiter zu Anfang des 16. Jahrhunderts gefunden hat. Der Dichter auf dem Königsthron besingt unter anderem den Erzengel Michael mit folgenden Worten:

Michael, ruhmreicher Herr der Myriaden,
Bläser des Horn, wenn er auf Flügeln dahineilt,
Engel des Angesichts, Himmelsvogel.
Ewig, ewig sammelt sich die Heerschar, unverzüglich
Der Tau seines Segens träufle auf mich! [immerdar.

In solchen Hymnen zeigt sich der Einfluß, den die weltliche Bardenpoesie auf die Sprache und den Inhalt der religiösen Poesie gehabt hat, oder vielmehr, wie die letztere sich teilweise aus der ersteren entwickelt hat. Ähnlich verhält es sich mit zwei ganz eigenartigen Gattungen von äthiopischen Lobliedern auf Maria und die Heiligen, Gattungen, die man salâm („Heil!" oder „Gruß") und malke' („Abbild") nennt. Beide scheinen der Volkspoesie nachgebildet zu sein. Denn manche arabische und abessinische Gedichte beginnen mit einem Gruß an einen Freund oder an eine Geliebte, und die Schönheit eines Mädchens wird oft gepriesen durch die Beschreibung ihres Leibes vom Kopf bis zum Fuß. In der religiösen Dichtung werden die Heiligen gegrüßt und werden ihre Taten besungen; diese Lieder beginnen mit dem Worte salâm. Solche salâms stehen oftmals am Ende der in Prosa geschriebenen Heiligenleben; diese Verbindung von Prosa und Poesie erinnert an eine literarische Form, die sich bei Arabern sowohl wie bei Indern und in der hellenistischen Literatur findet. Man hat wohl gesagt, daß die Strophen eines malke', in denen nacheinander des Heiligen Haar, Kopf, Antlitz, Augenbrauen, Augen, Ohren, Wangen, Nase, Lippen, Mund, Zunge und so weiter bis zu den Füßen, Sohlen, Fersen, Zehen, Zehennägeln besungen werden, eine nicht sehr erbauliche Art von christlicher Dichtkunst sei. Das mag sein; aber man darf dabei nicht vergessen, daß hier eine Stilart volkstümlicher Dichtkunst von einem primitiven Volke auf die religiöse Poesie übertragen ist. Dergleichen ist auch sonst geschehen. In religiösen Tigrê-Liedern wird Gott wie ein Kriegsheld aus den Stammesfehden geschildert, und in Wagenfelds plattdeutschem, dramatischem Gedicht „De Antichrist" spürt man überall den Einfluß weltlicher Poesie.

Zur kirchlichen Literatur gehört das merkwürdige „Buch der Geheimnisse des Himmels und der Erde", das sehr wahrscheinlich ein äthiopisches Originalwerk aus dem 15. Jahrhundert ist. Es enthält, nach einem Kapitel über das Mysterium der Dreifaltigkeit, einen Bericht über die Schöpfung des Himmels, der Engel, der Erde, der See, der Sterne und aller lebenden Kreatur; in diesem

Abschnitt ist eine Schilderung des Kampfes zwischen Michael und Satan enthalten, der von einem englischen Gelehrten als „Miltonisch" bezeichnet wurde. Dann folgen Berichte über die Versuchung, den Sündenfall und die Sintflut sowie die biblische Geschichte bis zum Bau der Stiftshütte, ferner eine ausführliche Beschreibung der Vision Ezechiels von dem wiederaufgebauten Tempel und ein Kapitel über die Menschwerdung und Auferstehung Christi.

Als im 16. Jahrhundert zur Zeit des Grâñ viele Christen zum Islam übertraten oder überzutreten gezwungen wurden, dann aber zum Christentum zurückkehrten, brauchte man ein besonderes Ritual für diese Leute; so entstanden zwei Bücher, nach denen bestimmt wird, daß Leute, die ihren Glauben verleugnet oder sich an Ungläubigen verunreinigt haben, Mann oder Weib, Mönch oder Nonne, mit Wasser und geweihtem Öl besprengt werden sollen; das Öl wird durch verschiedene Gebete und mystische Namen geweiht.

Manches Geschichtswerk ist von Abessiniern geschrieben; aber was ist Geschichte bei ihnen? Kritische Geschichtsschreibung kann man bei ihnen nicht erwarten. Als ein Hauptgeschichtswerk ist bei vielen Abessiniern der historische Roman Kebra Nagast „Die Herrlichkeit der Könige") angesehen, aus dem oben bereits die Entstehung der salomonischen Dynastie mitgeteilt wurde. Einige Geschichtswerke wurden aus dem Arabischen übersetzt, ebenso die Lebensbeschreibungen christlicher Heiligen. Doch dann verfaßten die Abessinier auch Werke über das Leben ihrer eigenen Heiligen, und die Chronisten beschrieben das Tun der Könige. Diese Werke sind der originellste und nationalste Teil der äthiopischen Literatur; nur hier kann man — innerhalb des offiziellen Schrifttums — von wirklicher Nationalliteratur sprechen, da ja die anderen Werke Übersetzungen oder Nachahmungen sind. Die Heiligenleben sind freilich mit den unglaublichsten Wundern aller Art, an denen Schreiber und Leser das größte Interesse haben, so dicht angefüllt, daß die eigentlich historischen Notizen sehr zurücktreten. Und wenn man keine historischen Nachrichten hatte, aber doch die Lebensbeschrei-

bung eines Heiligen haben wollte, so ersetzte man diesen Mangel durch frei erfundene Wundererzählungen, die freilich ihrerseits meist an bekannte Motive und Typen anknüpfen. Die Chroniken sind mehr oder weniger ausführliche Urkunden über das, was in Abessinien seit dem 13. Jahrhundert geschehen ist; die meisten von ihnen sind mit den Ereignissen gleichzeitig niedergeschrieben. Diese Ereignisse haben ihren Mittelpunkt in der Geschichte des königlichen Hauses. Fast immer sind es die Taten der Könige, die hier berichtet werden: wann, wo, gegen wen und mit welchen Truppen er Kriege führt, wie er die Rebellen straft, Hofbeamte ein- und absetzt, in die kirchlichen Dinge einzugreifen sucht, Befehle an sein Volk erläßt. Für die Kriegführung in dem so gebirgigen und zerklüfteten Lande ist es sehr wichtig, wo der Kriegsherr sich gerade aufhält. Deshalb wird auch stets angegeben, wo der König den Sommer, wo er den Winter verbrachte. Ferner wird von Mitgliedern des königlichen Hauses und von den höchsten Würdenträgern der Kirche erzählt, meist insofern, als sie mit dem Könige zu tun haben.

Wie auf jeden Menschen in seiner Kindheit das Geheimnisvolle und Übernatürliche einen ganz besonderen Reiz ausübt — welches Kind möchte nicht zaubern können? —, so haben auch ganze Völker, die sich noch in der Kindheit ihrer Entwicklung befinden, von jeher einen großen Hang zur Zauberei und zu übernatürlichem Wissen gezeigt. Der arme, kleine Mensch sucht, soweit er es vermag, über die seinem Erkennen gesetzten Schranken hinauszudringen, und er will sich die höheren Mächte, an deren Existenz er fest glaubt, dienstbar machen. Dazu kommt, daß das irdische Leben voller Trübsal, Not, Krankheit und Gefahr ist, die von einfachen Gemütern der Wirkung böser Geister zugeschrieben werden. Gegen diese Geister schützt man sich unmittelbar, wenn man durch Zauber Gewalt über sie gewinnt, oder mittelbar, indem man sie durch Anrufung guter Geister bannt. Die Erforschung von Zauberei und Aberglauben ist von Wichtigkeit für unsere Kenntnis von der Psychologie der Naturvölker, von der Entwicklung der Menschheit und von der gegenseitigen Wechselwirkung religiöser Vorstellungen zwischen

den verschiedenen Völkern der Erde. Die Zauberliteratur der Abessinier enthält viele einheimische Elemente, zumal da die Kuschiten wie die afrikanischen Ureinwohner sehr dem Aberglauben zugetan sind, aber andererseits auch manches, was sie von den Juden und Mohammedanern sowie von den ägyptischen Christen gelernt haben; bei den letzteren wiederum finden sich allerlei hellenistische Elemente, die schon eine Vereinigung von östlichen und westlichen Vorstellungen bilden. Besonders gefürchtet ist eine Dämonin, die der hebräischen Lilith, der griechischen Lamia entspricht und die nichts weiter zu tun hat, als kleine Kinder krank zu machen oder zu töten. Gegen sie zog einst der heilige Susneos (Sisinnios) aus, und als er sie töten wollte, versprach sie ihm: „Ich werde nicht auf dem Wege gehen, wo dein Name ist, noch in eine Kirche, in der man sich deines Namens erinnert und das Volk deiner gedenkt, in alle Ewigkeit. Und ich werde keinem Platze nahe kommen, wo dein Buch gelesen wird, noch irgendeinem, der dies Gebet trägt, möge es ein Mann oder ein Weib, ein Kind, ein Jüngling oder ein Greis sein, in alle Ewigkeit." Diese Zaubergebete werden in Rollenform oder in Form von kleinen Büchern gern als Amulette getragen. Sie bestehen, wie in vielen anderen Ländern, aus zwei Teilen, einem erzählenden und einem beschwörenden. Im ersten Teile wird erzählt, wie Gott, Christus, Maria oder ein Heiliger irgend jemand vor dem gefürchteten Unheil beschützt oder von einer Krankheit geheilt hat. Dann bittet man: „So möge es auch jetzt sein", mit mehr oder minder ausführlichen Worten. Zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart wird durch das Gebet eine magische Verknüpfung hergestellt. An die gleichartigen althochdeutschen Zaubersprüche braucht hier nur erinnert zu werden. Und wenn wir daran denken, daß mit dem Namen viel Zauberei getrieben wird, daß den geheimen Namen Gottes und Jesu große Zauberkraft innewohnt, daß die Dämonen unschädlich werden, sobald man ihre Namen kennt und nennt, so denken wir zugleich auch an das Märchen vom Rumpelstilzchen und an den althochdeutschen Züricher Milchsegen.

Von abessinischer Philosophie kann man eigentlich nicht sprechen. Es gibt zwar zwei äthiopisch geschriebene Werke, in denen philo-

sophische und religiöse Gedanken von ungewöhnlichem Interesse enthalten sind. Aber es hat sich herausgestellt, daß diese Werke eine Mystifikation sind; sie wurden von einem italienischen Padre, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lange in Abessinien lebte, in äthiopischer Sprache niedergeschrieben; wären sie lateinisch oder italienisch geschrieben und veröffentlicht worden, so wären sie bald auf den Index der verbotenen Bücher gekommen. Nun gibt es noch ein äthiopisches Buch, das den Titel trägt: „Das Buch der weisen Philosophen". Es enthält Anekdoten, Aphorismen und Aussprüche von griechischen und römischen Philosophen und berühmten Männern, auch von Personen aus dem Alten Testament, aus der aramäischen Literatur und der persisch-arabischen Geschichte: Pythagoras, Thales, Sokrates, Alexander, Cicero, David, Salomo, Achikar, Chosroes u. a. m. Zwei dieser Aussprüche lauten: „Mein Sohn, wenn ein Haus durch Reden ohne Handeln gebaut werden könnte, würde ein Esel zwei Häuser an einem Tage bauen." „Mein Sohn, wenn der Wasserstrom rückwärts fließt und wenn die Vögel ohne Flügel fliegen und wenn ein Rabe schneeweiß wird, dann wird ein dummer Mensch klug." Das „Buch der weisen Philosophen" wurde vielleicht von einem ägyptischen Mönch in arabischer Sprache verfaßt; jedenfalls geht die äthiopische Übersetzung auf ein arabisches Original zurück. Aber die Anfänge dieser Art von Literatur finden sich in der hellenistischen Zeit.

Über das „Recht der Könige" ist schon oben berichtet worden. Dies Buch verkörpert in sich die äthiopische Rechtsliteratur. Die Sprachwissenschaft ist bei den Abessiniern noch in ihren Anfängen; sie haben eine eigene grammatische Terminologie erfunden, die ganz originell ist, wenn man sie auch primitiv heißen mag. Daneben wurden, hauptsächlich wohl um die heilige Sprache der Kirche zu lehren, äthiopisch-amharische Wörterbücher verfaßt, sogenannte „Leitern", nach dem Vorbilde koptisch-arabischer Wörterverzeichnisse. Diese „Leitern" wurden dann erweitert und manchmal zu Kompendien des literarischen Wissens der Zeit. Was die Leute an Kenntnissen besaßen — und das war leider nicht viel —, wurde gewissenhaft zusammengetragen und diente anderen zur Beleh-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

rung. In einem solchen Werke werden unter anderem behandelt: Namen von kostbaren Steinen, von Kleidern, Körperteilen, Tieren, Erklärungen und allegorische Auslegungen von Bibelstellen; die Namen Jerusalems, des Satans, der Idole, Pflanzen, Waffen, Flüsse, Jahreszeiten, Länder, Gewichte; eine Notiz über die hebräische und die syrische Sprache; Chronologie der jüdischen und äthiopischen Geschichte; grammatische Bemerkungen; Erklärungen der Namen Jesu, Gottes, der Apostel, der Märtyrer, Engel; geistliche Genealogie der Äbte eines abessinischen Klosters; Festkalender. Bemerkenswert ist, daß sogar ein amharisches Wörterbuch der Galla-Sprache von einem Abessinier verfaßt wurde. Aber von diesen primitiven Enzyklopädien und Wörterlisten bis zu den großen europäischen Enzyklopädien und Wörterbüchern ist ein sehr weiter Weg. Am Schlusse der offiziellen Literatur sei nur noch auf einige kleinere Schriften chronologischen und medizinischen Charakters hingewiesen. Eine medizinische Wissenschaft gibt es freilich nicht, sondern nur eine Art „Volksmedizin". Alle Krankheiten werden von dem einfachen Volke auf böse Geister zurückgeführt. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts soll ein abessinischer General die Kanonen gegen sein eigenes Heer gerichtet haben, um den Pestdämon zu vertreiben. Missionsärzte und andere Ärzte finden in Abessinien ein reiches Feld der Betätigung und können dort sehr viel Gutes stiften.

Ein ganz anderer Wind weht in der Volksliteratur. Da die heutigen Abessinier einen reichen Schatz an Sprichwörtern, Rätseln, Märchen, Fabeln und Liedern aller Art besitzen — die durch die Bemühungen von europäischen Gelehrten und Missionaren aufgezeichnet wurden —, so wird es früher nicht anders gewesen sein, als die Literaten des Landes diesen Dingen keine Aufmerksamkeit schenkten. Aus älterer Zeit sind nur einige Sprichwörter in der Ge'ez-Sprache und die altamharischen Kaiserlieder erhalten. Dazu kommt eine Sammlung von Hochzeitsliedern in der Harari-Sprache, die zwar mit dem Amharischen verwandt ist, aber seit Jahrhunderten ihren eigenen Weg gegangen ist, da die Einwohner von Harar Muslime geworden waren; diese Lieder sind etwa um 1700 mit arabischen Buchstaben aufgezeichnet worden. Ob nun ein Sprich-

wort, eine Erzählung oder ein Lied aus dem Süden oder dem Norden des Landes stammt, überall zeigt sich derselbe frohe Sinn, dieselbe humorvolle und öfter satirische Beobachtung des Lebens in der Natur oder in der menschlichen Gesellschaft, vor allem aber dieselbe Kampfeslust, Freude an blutigen Schlachten und Bewunderung kriegerischer Tugenden, stolze Freiheitsliebe und brennende Sucht nach Rache für erlittenes Unrecht. In den Liebesliedern und Klageliedern offenbart sich manchmal echtes und teilweise sogar zartes Gefühl.

Ein Sprichwort lautet z. B.:

„Ein Schaf, das fortgerannt —
Ein Mensch, in Wut entbrannt."

Hier wird ein Schaf, das in seiner kopflosen Angst nicht mehr aufzuhalten ist, mit einem jähzornigen Menschen verglichen.

Ein anderes besagt:

„Zum Klugen viel zu reden braucht man nicht.
Dem Löwen das Fleisch zu hacken braucht man nicht."

Dem entspricht unser „Eulen nach Athen tragen" und das englische „carry coals to Newcastle".

Praktische Lebensweisheit spricht sich in der folgenden Mahnung aus:

„Über Krieg berate dich nicht mit dem Furchtsamen, über Almosen nicht mit dem Geizigen, über Arbeit nicht mit dem Faulen, über Keuschheit nicht mit dem Ehebrecher!"

Unter den Erzählungen sind besonders die Tierfabeln beliebt. Der Schakal vertritt dort die Rolle unseres schlauen Fuchses. Und wenn die Leute hören, wie schlau der Schakal die anderen Tiere betrügt, so sind sie innerlich froh, daß sie selber nicht so dumm sind wie die betrogenen Tiere. Die Geschichte von den Trauben, die zu sauer sind, ist hier aber etwas anders gewendet als bei uns.

„Einmal ging ein Hund bei Nacht aus dem Hause seines Herrn; da traf er eine Hyäne. Die wollte ihn fangen und bewirkte, daß er weglief. Als der Hund in die Tür seines Herrn hineinkroch, packte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

die Hyäne seinen Schwanz, biß ihn ab und behielt ihn im Maule. Nachdem der Hund nun hineingekommen war, drehte er sich um und stellte sich ihr gegenüber. Die Hyäne rief ihm zu: ‚Komm doch heraus und hole deinen Schwanz!' Der Hund antwortete: ‚Er gefiel mir doch gar nicht; er diente zu nichts, und ich will gar nicht, daß er immer so steil hinter mir steht; nimm ihn nur mit!' — So erzählt man."

Im niederdeutschen Sprichwort heißt es: „Mi is he all to lang waren, sed de Wulf; da harrn se em den Steert afschaten."

Unter den Bardenliedern stehen die altamharischen Kaiserlieder an der Spitze, nicht nur, weil sie so einzigartig in der schriftlich überlieferten abessinischen Literatur sind, sondern auch, weil einige von ihnen echte, künstlerische Gestaltungskraft zeigen. Am höchsten steht vielleicht ein Lied, das den Kampf des Kaisers Jeshâq (1414 bis 1429) gegen die Rebellen schildert. Zuerst wendet sich der Sänger an den Führer der Rebellen, einen Mann namens „Sohn des Besmâr", dem der Kaiser eine Prinzessin zur Frau gegeben hatte, der aber die Güte mit Undank belohnt hatte. Wie öfters in Klageliedern der Tote noch als lebendig vorgestellt wird, so versetzt der Sänger sich hier in die Zeit zu Beginn des Aufstandes zurück und rät dem Rebellen, zu fliehen. Darauf zeigt er den Kaiser beim Mahle, wie er von dem Aufstande hört. Die Pause zwischen dem Aufbruche und der Ankunft des Kaisers wird durch eine kurze Aufzählung der anderen Rebellen ausgeführt. Dann fällt der Kaiser plötzlich mit voller Wucht über die Aufrührer her, und die Besiegten winseln um Gnade. Die lose Aneinanderreihung von mehreren Szenen, die scheinbar nicht zusammenhängen, wirkt wie in den Reden der alttestamentlichen Propheten recht plastisch und eindrucksvoll.

„Du Sohn des Besmâr,
Warum hast du unsere Liebe mißachtet?
Zur Frau gaben wir dir eine Prinzessin;
Einen starken Rotfuchs gaben wir dir;
Ein weites Land gaben wir dir.
Warum hast du unsere Liebe mißachtet? —

Fliehe, entweiche
Aus deiner Väter Land!
Wenn die Kriegszeit beginnt,
Rufe: Jeshâq ist gekommen!
Wie die Antilope flüchte,
Wie ein Rabe flieg fort!
Fülle deinen Sack mit Wegzehrung,
Weib und Kind schicke fort.
Fliehe, entweiche
Aus deiner Väter Land!

*

Der Kaiser nun, der die Taten hörte,
Der Löwe Davids, der Beharrliche,
Aß — doch die Speise schmeckte ihm nicht,
Trank — doch der Met schmeckte ihm nicht.
‚Mächtig ward', hieß es, ‚der Rebell';
‚In Schendscha', hieß es, ‚lagert er.' —

*

Wie viele soll ich aufzählen?
Die Rebellen von Halâbâ,
Die Rebellen von Tâitô,
Die Rebellen von Lâbôlâ —
Wie viele soll ich aufzählen?
Die Rebellen von Guedêlâ —
Wenn sie prahlen:
‚Ha, die Affenherde von Amhara!
Wenn der Himmel einstürzt,
Richten wir ihn auf mit den Lanzen!'
So reden sie, wenn sie prahlen! —

*

Vernichtet hat er sie ganz und gar.
Er kam und lagerte in Schendscha;

Da vernichtete er sie ganz und gar.
Ihre Leichen verbrannte er mit Feuer,
Der Löwe Davids, der Beharrliche.
Sie sprachen zu dir: ‚Wir zahlen Tribut,
Der deinen Vätern gezahlt ward.
Rosse geben wir dir,
Maultiere geben wir dir,
Vernichte uns nicht ganz und gar!
Löwe Davids, Beharrlicher,
Bei deines Zeltes Hoheit,
Bei deines Rosses Hoheit,
Bei deiner Keule Hoheit,
Bei deines Weibes Hoheit,
Bei deiner Kinder Hoheit,
Rühr uns nicht völlig zu Brei!
Wir sind ja willig,
Deinen Königstribut zu zahlen,
Rosse erprobten Schlages,
Gold gewogener Feinheit,
Münzen zu schlagen.
Wir zahlen dir Königstribut,
Rühr uns nicht völlig zu Brei!‘“

Unter den Tigrê-Stämmen war die Sangeskunst sehr weit verbreitet. So sang ein Sänger von sich:

„Der Gesang ist mein Gefährte; mit ihm rüst ich mich zum Streite. Ihm, dem Freund, vertrau ich alles, zieh vom Dorf ich in die Weite. Mit ihm bin ich niemals einsam: stets ruht er an meiner Seite.“

Aber seitdem diese Stämme unter italienischer Herrschaft leben und keine Stammesfehden mehr haben, in denen tapfere Helden sich hervortun können, sterben die Heldenlieder allmählich aus. Da waren die eigentlichen Sänger, die ihre Lieder selber dichteten, und die Rhapsoden, die nur die Lieder der Sänger verbreiteten. Wenn im Dunkel der Nacht unter einer hohen Sykomore ein helles Lagerfeuer brennt und die bronzefarbenen Männer in ihren weiten,

weißen Togas um das Feuer sitzen, so erhebt einer von ihnen, der Lieder kennt, seine Stimme, und sein monotoner Gesang ertönt; von Zeit zu Zeit wird er unterbrochen von einem schrillen Geschrei des Schakals, oder dem häßlichen Knurren oder Lachen der Hyäne, oder von dem törichten Gekreische der Affen, die auf den Ästen der Sykomore herumspringen. Die Hörer sitzen still und ruhig in gemessener Würde, manchmal die ganze Nacht hindurch, und werden von Begeisterung für ihre Helden und ihr Land erfüllt, wenn sie diese Lieder hören. In einem Liede heißt es von dem gefallenen Helden:

„Ein Kamelhengst, der um die Herde eilt,
der die Erde zertritt mit den Hufen.
Ein Jüngling unter den Hengsten,
ein mutiger mit sechs Zähnen.
Ein kraftvoller Elefant,
ein gewaltiger, mit roten Augen.
Ein Löwe mit dunkeler Mähne,
der auftritt mit schwellenden Muskeln.
Der bringt die Herden in Aufruhr
mit Brüllen und gähnendem Rachen.
Ein junger und ungezähmter,
ein Stier, der den Herden Glück bringt."

Und weiter in demselben Lied:

„Er war der Hort seiner Mannen,
ihr Berg, auf den sie hinaufstiegen.
Durch ihn verbargen sie ihr Antlitz;
er gab sein Geld für sie hin.
Litten sie Hunger, war er ihre Speise;
litten sie Durst, war er ihre Quelle.
Von überall kamen sie zu ihm:
dieser Held war ihr Lagerfeuer . . .
Er glich dem gewaltigen Regen,
der Tag für Tage herabströmt.
Er glich dem gewaltigen Heer,
dessen Staub das Flußtal anfüllt.

Er glich dem gewaltigen Raubtier
mit langen Hauern am Kopfe.
Er glich der gewaltigen Schlange,
die vierzig mit ihrem Gift tötet.
Er glich dem gewaltigen Nashorn
mit dem einen gekrümmten Horne."

Ein Christ, dessen Freunde Muslime geworden waren und in seiner Gegenwart Heuschrecken, die dem Christen verboten sind, aßen, um ihn zu verlocken, auch Mohammedaner zu werden, sang das folgende Lied:

„So laß ich denn nicht von Väterart,
und ich will nicht fasten und leiern.
Ich will nicht zum halben Mann werden,
Betwasser und Rosenkranz tragen.
Wenn ich satt bin, verschmäh ich Speise;
wenn ich hungrig bin, dann eß ich.
Dann pflück ich den Flügel ihr ab
und reiß ihr den Kopf vom Leibe.
Wer schlachtet sie denn mit dem Messer
und blickt dabei nach Mekka?
Man verklagt mich nicht vor dem Rate,
beschwört mich auch nicht bei Gott.
Wenn sie ihr Bekenntnis sprechen,
sag' ich ‚Dreieinig'! — Was schadet's?"

Der Sänger will bei der Religion seiner Väter bleiben, aber um die religiösen Pflichten der Christen kümmert er sich nicht; darum will er auch nichts vom Fastenmonat und vom Herleiern von Koranversen wissen. Und wenn ihn hungert, dann will er auch die verbotenen Heuschrecken essen; die werden ja nicht rituell geschlachtet, indem man ihren Kopf nach Mekka wendet und ihnen den Hals durchschneidet. Sie werden vielmehr aufgebrüht, und dann reißt man ihnen vor dem Essen den Kopf und die Flügel ab.

Als ein Tigrê-Häuptling, der zugleich als Dichter bekannt war, in Gefangenschaft geriet und in Ketten lag, sang er über sich selbst dies Lied:

„Für dreierlei macht man sie,
o Taklu, diese Ketten:
Für den Starken unter den Menschen,
für den Löwen und für das Roß.
Sie banden ihn an den Pfeiler,
den Stier, um mit ihm zu pflügen.
Sie beladen und jochen ihn nie!
Es sei denn, daß sie ihn schlachten!"

Diese Worte klingen ähnlich wie die von Theodoros II., mit denen er sich weigerte, sich den Engländern zu ergeben, und sie erinnern an den Ruf der Dithmarscher: „Lever dood as Slav!". Der Häuptling vergleicht sich mit einem wilden Stier, der an einen Pfeiler gebunden wird, damit er nach einer Zeit des Hungerns sich gefügig ins Joch sperren lasse; aber er selbst läßt sich nicht bändigen, nur der Tod kann ihn zwingen.

Hier spricht sich die kraftvolle Persönlichkeit eines Einzelnen, die in der offiziellen Literatur vermißt wird, deutlich aus; von diesen Liedern sind auch — oder waren wenigstens noch vor dreißig Jahren — die Namen der Verfasser meist durch mündliche Überlieferung bekannt.

Von einem anderen Helden, der im Kampfe schwer verwundet war, wird erzählt: „Aber sein Leben war noch in ihm, und er sprach zu seinem Gefährten: ‚Legt mich auf ein hohes Lager und macht rasch den Totentanz für mich und laßt mich meine Totenklage sehen!' Dann sah er, wie die Frauen tanzten, die fremden Frauen, wie sie es nur zum schönen Schein taten, seine Schwestern aber, wie sie in Trauer tanzten; und da sang er dies Lied:

„Ich sehe die Klage der Fremden;
sie singen und tuen schön.
Ich sehe die Klage der Schwestern;
da zeigt sich die echte Trauer.
In Trauergewänder gekleidet,
ziehen sie dahin durch die Menge."

Und als er sein eigenes Grab sah, sang er ein Lied, das mit den folgenden Versen begann:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

„Wir waren unzertrennlich,
mein Bruder Têdrôs und ich.
Ich bin ein Leichnam geworden,
auf dem das Leichentuch liegt.
Das Grab da ist mein Grab;
und das sind die Steine dazu."

Die Lieder sterbender Helden sind auch bei andern Völkern beliebt, so bei den Arabern und so vor allem auch bei den Isländern. Aber da werden sie literarisch den Helden in den Mund gelegt, während der abessinische Sänger, von dem auch noch andere Lieder überliefert werden, der wirkliche Dichter ist. Von dem Grafen von Mansfeld wird berichtet, daß er stehend in seiner Rüstung sterben wollte.

In den Liebesliedern und Klagegesängen werden zartere Töne angeschlagen. Bei den Tigrê-Stämmen ist die eigentliche Liebeslyrik fast unbekannt. Ehrbare Mädchen dürfen nicht besungen werden. Aber der Gruß an eine Geliebte, der ganz kurz sein oder auch mit einer längeren Personalbeschreibung verbunden sein kann, ist zum dichterischen Stil geworden; er steht oft am Anfang oder am Schlusse eines Liedes, dessen Hauptinhalt ganz anderer Art ist. Da ist ein Liedchen wie das folgende eine Ausnahme. Der Dichter, ein junger Mann, schaut sinnend in den Abend hinaus und denkt an die Geliebte, mit der er als Hirtenknabe früher gespielt hat, und die jetzt ein erwachsenes Weib geworden ist. Das Lied wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gedichtet.

„Bewahre mich, o Herr,
vor verschmähter Liebe!
Laß sie eine Liebende sein
und mich den Geliebten!
Sinnend schaut der Liebende
in die Abendsonne.
Einst war sie ein kleines Mädchen
und ich ein Hirtenknabe.
Jetzt ward sie eine schöne Jungfrau
mit schwellenden Hüften.

Und ich bin ein Jüngling geworden
mit wallendem Haar".

In den Klagegesängen ringen die Frauen oft mit dem verzweifelten Versuch, die Naturgesetze zu durchbrechen, in dem vergeblichen Wunsch, den Toten ins Leben zurückzurufen. So redet eine junge Frau, die ihren Gatten durch den Tod verloren hat, im Liede ihren kleinen Sohn 'Esmân an, er solle hingehen und den Vater holen.

„Laß uns jetzt gehen, 'Esmân,
Um deinen Vater zu bitten!
Dich hat er ja so lieb;
Dein Flehen weist er nicht ab."

Eine andere Frau war eine Sklavin gewesen; aber als sie ihrem Herrn einen Sohn geboren hatte, wurde sie frei und wurde zum Stamme ihres Herrn, den 'Ad Dâfla, gerechnet. Sie nennt ihr Sklaventum „Unreinheit", von dem sie mit Seewasser, d. h. gründlich, gereinigt wurde. Dann starb ihr Sohn an den Pocken, und sie ward noch elender als zu ihrer Sklavenzeit. Darüber klagte sie:

„Einstmals als eine Glückliche
schenkte ich meinem Herrn einen Sohn.
Mein Volk verließ ich
und ward eine Tochter von Dâfla.
Von meiner Unreinheit
ward ich mit Seewasser gereinigt.
Mein Sohn hat drei Eigenschaften:
Liebe und Mut und Güte.
Wie konnte ein Mann ihn erzeugen?
Und wie eine Frau ihn empfangen?
Jetzt bin ich elend geworden,
in ihrer Hand ohne Hoffnung!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Aus der neuesten Zeit

Der englische Geschichtsschreiber Gibbon sagte von Abessinien, es habe jahrhundertelang geschlummert, vergessen von der übrigen Welt, wie es ja auch seinerseits sie vergessen habe. Das ist jetzt ganz anders geworden, und auch in früheren Jahrhunderten haben Reisende, Missionare und Gelehrte es nicht ganz vergessen. Allgemeiner wurde man aber in Europa erst durch den Feldzug der Engländer gegen Theodoros II. auf dieses Land aufmerksam. Das Interesse wurde noch stärker zur Zeit Menileks II. und durch die italienische Kolonialpolitik. Und in der neuesten Zeit steht Abessinien sogar im Brennpunkt der Weltpolitik.

Diese Zeit hat für das Land und seine Bewohner mancherlei Veränderungen mit sich gebracht. Schon Theodoros II. hatte das größte Interesse an Feuerwaffen, und er zwang die europäischen Missionare dazu, für ihn Kanonen zu gießen. Menilek suchte Neuerungen in seinem Lande durchzuführen und der modernen Zivilisation sich ganz allmählich anzupassen, soweit das vorläufig dort möglich war. An eine völlige, plötzliche Übernahme europäischer Zivilisation, wie sie in Japan — unter gewissen Einschränkungen — stattfand, dachte er verständigerweise nicht. Er berief europäische Berater in sein Land und schloß Verträge mit manchen fremden Staaten; freilich mußte er dabei allerlei Widerstände überwinden, da es genug Abessinier gab, die allem Fremden abhold waren, besonders die Kaiserin Tâitû. Der jetzige Kaiser schreitet fort in den von Menilek gewiesenen Bahnen. Er berief noch mehr europäische Berater, und unter ihm sind viel mehr Europäer in Abessinien, vor allem im Süden des Landes, ansässig geworden.

Die Bahn von Dschibuti war schon vor seinem Regierungsantritt bis nach Addis Abeba fortgeführt worden; freilich der treffliche Alfred Ilg, dessen Lieblingsplan diese Eisenbahn war, und der sie in jeder Weise förderte, sollte ihre Vollendung nicht mehr erleben. Haila Sellâsiê förderte den Handel, den Unterricht, gründete die Staatsdruckerei, so daß nun abessinische Gelehrte und Schriftsteller, die sich an europäische Vorbilder hielten, ihre Werke dort drucken lassen konnten, und vor allem ließ er sich die Ausbildung der Wehrmacht seines Volkes angelegen sein, in der richtigen Erkenntnis, daß sein Land nur so gegen die Unruhen im Innern und gegen Angriffe von außen gesichert werden kann. Sein Heer ließ er durch schwedische und belgische Offiziere reformieren, reorganisieren und modernisieren. Es gibt jetzt eine Kerntruppe von Infanterie, Kavallerie und Artillerie, die europäisch geschult und ausgerüstet ist; auch im Schützengrabenkrieg ist diese Truppe ausgebildet. Die Luftflotte ist noch in ihren ersten Anfängen, und auch die Kerntruppe ist noch nicht sehr groß. Die Friedensstärke des stehenden Heeres zählt etwa 100000 Mann, dazu kommen etwa 200000 Mann Reserven unter dem Befehl der Unterkönige und Statthalter. Bei einer Mobilisation können im ganzen etwa 900000 Mann aufgeboten werden. Aber die europäisch ausgebildete Kerntruppe wird nach einer italienischen Zeitungsnotiz nur auf etwa 20000 Mann geschätzt, an ihrer Vergrößerung wird mit aller Kraft gearbeitet. Wenn auch viele Maschinengewehre sowie Kruppsche und Hotchkiß-Gebirgskanonen vorhanden sind, so ist doch der größte Teil des Heeres nur mit Gewehren, Schilden, Speeren, Schwertern und Dolchen bewaffnet. Immerhin bieten sich einem europäischen Heere im abessinischen Hochlande die größten Schwierigkeiten. Straßen, auf denen es sich fortbewegen und Nachschub erhalten kann, gibt es nicht; sie anzulegen, erfordert unendlich viel Mühe, sehr lange Zeit und ungeheure Kosten. Dagegen können die abessinischen Krieger ausschwärmen und über das wegelose Gelände dahineilen wie die Gemsen. So könnte auch, wenn die Heeresstraßen angelegt wären, außerhalb dieser Straßen noch ein jahrelanger Kleinkrieg geführt werden. Deshalb vergleichen die

Abessinier ihr Land mit einer prächtigen, einheimischen Blume, die man bewundert, aber nicht anrührt, wegen der vielen Dornen, mit denen ihr ganzer Stiel bedeckt ist. Der Kaiser weiß auch, daß die ungehobenen Bodenschätze seines Landes die Begehrlichkeit der Fremden leicht reizen können, und so hat er deren systematische Untersuchung und Ausbeutung durch Europäer vorläufig verboten. Er will aber die wirtschaftliche Erschließung seines Landes ebenso fördern, wie er sein Volk allmählich kulturell zu heben sucht, wenn er nur sicher ist, daß man ihn in Frieden leben läßt, und wenn er die finanziellen Mittel, die ihm zu Gebote stehen, nicht einzig und allein für die Verteidigung des Landes auszugeben gezwungen ist. In einer Unterredung mit einem deutschen Zeitungsberichterstatter sagte der Kaiser zum Schluß: „Jetzt aber weiß ich nicht, welches Los mir das Schicksal bestimmt: ob ich den friedlichen Ausbau meines Landes weiterführen darf, oder ob ich es im Kampfe verteidigen muß. Auch ich wünsche sehnlich und hoffe, daß meinem Reiche der Krieg erspart bleibt. Kommt aber Krieg, so werden wir unser Land zu verteidigen wissen. Dann werden wir kämpfen, ich und mein Volk, wenn es sein muß, kämpfen bis zum letzten Tropfen Blut."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Im gleichen Verlage erschienen ferner:

Blick nach draußen

Frankreich — USA — England heute. Von Ivar Lissner.
Kartoniert RM 2,—

Mit klarem Blick sieht der Verfasser die wirksamen Kräfte jenseits des Rheins, des Kanals und des Atlantik. Und das ist das Wesentliche: er sieht die Mächte und Kräfte nicht durch die Brille des Historikers, des Politikers oder des „Deutschen", der beseelt ist von Haßgefühlen. Er versucht vielmehr das Gemeinsame zu erkennen, das unsere Aufbauarbeit und die der genannten Staaten verbindet! Ein unbesiegbarer Optimismus spricht aus diesem Buche, das als Appell an alle, die guten Willens sind, Wege weist, wie der Friede in Europa, in der Welt gewahrt werden kann. (Bremer Nachrichten)

Das wirkliche Frankreich

Von Karl Tögel. 2. Auflage. Kart. RM 2,—. In Leinen geb. RM 2,80

Die Stellung des neuen Deutschland zu Frankreich wird durch die Schrift von Karl Tögel anschaulich und allgemeinverständlich verdeutlicht. Nicht mit langatmiger, abstrakter Dialektik wird in dieser Schrift analysiert, sondern mit Hilfe einer ungemein lebendigen Darstellung konkreter Lebenssituationen ersteht aus einem Vielerlei geschickt zusammengetragener Charakterzüge vor uns das ureigenste Wesen der französischen Nation von heute. Mit mancherlei Vorurteilen räumt der Verfasser gleich zu Beginn auf ... Eine Fülle von scharfsinnigen Beobachtungen auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens vermittelt uns diese klare und aufschlußreiche Schrift. (Völkischer Beobachter)

Donauraum — Schicksalsraum

Ein politischer Reisebericht. Von Rolf Brandt. Kartoniert RM 2,—

Rolf Brandt versteht es, ohne Weitschweifigkeit und unter Verzicht auf belastendes historisches Beiwerk das Schicksalhafte und Brennende der mitteleuropäischen Probleme in einer Darstellung aufzuzeigen, die zugleich fesselt und unterrichtet. Gerade diese Art ermöglicht es, die so notwendige Kenntnis von den Dingen und Verhältnissen vor unseren wichtigsten Toren in weitere Kreise zu tragen. (Berliner Lokal-Anzeiger)

Europa ohne Maske

So sieht die Weltgeschichte aus. Von Rolf Brandt. Kartoniert RM 2,80.
In Leinen geb. RM 4,50

Der Weg von Versailles zur Gegenwart ist ein Fegefeuer für die deutsche Nation und ein Spinngewebe von Intrigen und Irrwegen für das politische System Europas. Diesen Weg zu schildern, daß das entworfene Bild nicht das Machwerk der Phantasie, nicht ein Erzeugnis blutlosen Aktenstudiums ist, kann nur dem gelingen, der fast alle wichtigen Abschnitte selbst miterlebt hat. (Deutsche Allgemeine Zeitung)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

A: Db 829

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

ULB Halle
3/1
002 035 154

HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT HAMBURG

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18

Enno Littmann†

1935/760
1363

Abessinien

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-141046678-18